E 165
.A96
Copy 1

Class E165
Book .A16

Auszüge aus Briefen

aus

Nord-Amerika,

geschrieben

von

zweien aus Ulm an der Donau gebürtigen, nun im Staate Louisiana ansäßigen Geschwistern.

Nebst

Beschreibung einer Reise

durch mehrere der nördlichen und westlichen Staaten von Nord-Amerika.

Zur Unterhaltung und Belehrung

herausgegeben

von dem

Vater der beiden Geschwister.

Ulm, 1833.

Verlag der Buchdruckerei von E. Rübling.

E165
.A96
68529
.06

Inhalt.

		Seite
I.	Reisen und Schicksale von Max N. aus Ulm	1
II.	Beschreibung einer Reise durch mehrere der nördlichen und westlichen Staaten von Nord-Amerika, unternommen im Jahre 1824 von dem Onkel der beiden Geschwister, E. D. H. aus Ulm .	79
III.	Reisen und Schicksale von Thekla N. aus Ulm	107

Vorwort.

Wenn ich die Briefe meines Sohnes und meiner Tochter dem Druck übergebe, so geschieht es einestheils nach dem Wunsche mehrerer Verwandten und Bekannten, anderntheils bin ich versichert, daß noch viele andere Personen ein Wohlgefallen an diesen Auszügen finden werden; besonders wird das schöne Geschlecht an den Briefen meiner Tochter eine unterhaltende Lektüre finden; außerdem aber enthält die ganze Briefsammlung für Männer und für Jünglinge, so wie für Auswanderungslustige manchen Wink, manche belehrende Notiz in Hinsicht auf das Reisen zur See, auf die Länderkunde, die Sitten und Gebräuche und auf die Verschiedenheit des Klima's in Nord-Amerika.

Die Reise meines verstorbenen Schwagers durch einen großen Strich im Innern des Landes ist zwar schon vor einigen Jahren in einem gedrängten Auszuge im Morgenblatt erschienen, in dieser Briefsammlung aber ist sie nach dem hinterlassenen Concept des Reisenden vollständig abgedruckt.

Mein Wunsch ist: daß Jünglinge und Verheirathete, die einen Trieb zur Auswanderung nach Nord-Amerika in sich fühlen, diese Auszüge mit Aufmerksamkeit lesen, das Beste daraus auf den Entwurf ihrer Reisepläne anwenden, und vorzüglich die Schilderung der Staaten Louisiana und Neu-Orleans beherzigen.

Ulm, im Juli 1833.

Der Vater
der beiden Geschwister.

I.

Reisen und Schicksale

von

Max N. aus Ulm.

Schaffhausen, den 21. Juli, 1822.

An den guten Onkel in Amerika.

Mit Freuden ergreife ich die Feder, um Ihnen eine angenehme Nachricht mitzutheilen.

Mit dem Schreiben meines Vaters, das einen Auszug aus Ihrem lezten Briefe enthielt, in welchem Sie meine Abreise nach Amerika wünschen und verlangen, gieng ich geradezu und voll guten Muthes zu meinem Herrn Principal auf sein Zimmer, und bat ihn: mich unter den vorliegenden Umständen aus seinem Hause austreten zu lassen. — Hr. v. M. durchlas den Brief mit Aufmerksamkeit, wandte sich gegen mich, und richtete mit einer Herzensgüte, die mir beinahe Thränen entlockte, die Frage an mich: „Haben Sie Lust und Muth nach Amerika zu reisen?" Ich antwortete mit einem lebhaften Ja! — „Nun, so gehen Sie in Gottes Namen zu Ihrem Onkel, ich würde mir ein Gewissen daraus machen, einem meiner jungen Leute an der Gründung seines Glückes hinderlich zu seyn. Bis Ende Augusts können Sie von hier abreisen."

Es ist also nun beschlossen, ich werde noch vor dem Eintritt des Winters die Reise zu Ihnen antreten, um Freuden und Leiden, Glück und Unglück mit Ihnen zu theilen; ich werde mich bemühen, Ihnen in den Geschäften nützlich zu seyn; ich bin nun

etwas über 18 Jahre alt, körperlich groß, auch stark von Knochen, ich werde wohl einen Strauß ausstehen können, und vor der weiten Seereise ist mir gar nicht bange.

Max.

1822. Am 2. September kam Max, begleitet von seinem in Tübingen studirenden Bruder Wilhelm, welchen er daselbst abholte, in Ulm an; durch die Ankunft des Leztern sahen die Eltern zum ersten- und vermuthlich auch zum leztenmal ihre zehn am Leben sich befindenden Kinder, groß und klein, versammelt. Nur acht Tage war Max im elterlichen Hause, bereits am 10. trat er die Fußreise nach Bremen an, wo im Anfange Oktobers ein teutsches Schiff zur Abreise nach Neu-Orleans bereit lag. Er nahm seinen Weg über Würzburg, Kassel und Hannover nach Bremen.

Bremen, am 30. Septbr., 1822.

Vor drei Tagen kam ich hier gesund und wohl an und logire im teutschen Bunde bei recht wackern Leuten. Die Fortuna, das Schiff, auf dem ich überfahren werde, liegt vier Meilen von hier in Bragen; ich werde einen jungen Menschen zum Begleiter haben, der in Amerika geboren ist und sich 7 Jahre in Bremen aufgehalten hat; auch höre ich von einer Dame aus England, die mitreisen soll.

Gestern speiste ich bei Herrn G., wo ich sehr gut aufgenommen bin. Nach Tisch gieng ich zu Herrn F., um mich mit ihm wegen dem Nothwendigen zur Reise zu besprechen; sein Rath gieng dahin: mir eine Matraze von Seegras, sechs Fuß lang und drei und einen halben Fuß breit, ferner eine wollene Decke und ein Kopfkissen anzuschaffen, indem ich in der Cajüte bloß eine leere Bettstelle erhalte; ferner soll ich mir einen leichten schwarzen Filzhut kaufen und, weil die Reise sich ausdehnen könne, soll ich etwa 20 Bouteillen Wein mitnehmen. Dem Kapitäne möchte ich auftragen, mir, wie es die übrigen Passagiere bestellen werden, etwas feinere Lebensmittel einzumachen, und auch mit dem Porterbier auf mich zu rechnen.

Fortsetzung, am 1. Oktober.

Meinen Koffer, der gestern Abend angekommen ist, werde ich bei der Assekuranzgesellschaft versichern lassen, weil in der Gegend von Havanna schon öfters Schiffe von Seeräubern angegriffen und geplündert worden sind. Man zahlt 6 Procente vom Werthe. Ich lasse mir nun auch eine Kiste machen, die in zwei Fächer abgetheilt wird und verschlossen werden kann. In das eine Fach verpacke ich den Wein und in das andere meine Bücher, Tabak und was ich sonst täglich gebrauche. Man muß dergleichen Sachen verschlossen haben.

Fritz, ein junger Maler aus Hamburg, der mit mir von Kassel bis nach Bremen reiste, hat

mein Bildniß gezeichnet, Sie erhalten es mit den Briefen, die ich noch vor meiner Abreise an verschiedene Personen geschrieben habe. Ich bin gesund und heitern Muthes, mein Entschluß steht fest. Fröhlich besteige ich das Schiff. Mein Vertrauen ist auf Gott gerichtet, Er hat mich noch nie verlassen, Er wird mich auch auf dieser Reise in seinem Schutz behalten.

Lebt wohl! Lebt Alle wohl! Mein Nächstes, so Gott will, aus Neu-Orleans oder St. Francisville.

Ich grüße und küsse Alle!

Ihr gehorsamer Sohn
Max.

St. Francisville, den 26. Febr. 1823.

Nach einer langangedauerten und gefahrvollen Seereise von vier Monaten und acht Tagen bin ich endlich gesund und glücklich hier angekommen, und ich ermangle nicht, Ihnen dieses sogleich anzuzeigen.

Sobald das Dampfboot bei Bajou Sarah anlandete, kam der junge Carstens, ein Commis vom Onkel Dietrich, an Bord und fragte nach mir; er empfieng mich freundlich und gab mir einen Neger mit, der mir den Weg nach St. Francisville und des Onkels Haus zeigen mußte.

Ich trat in den Laden hinein, wurde von dem Onkel mit offenen Armen empfangen, und er stellte mich sogleich seinem Associé, dem ältern Herrn Carstens vor.

Der Onkel hat hier ein artiges Wohnhaus, einen schönen Laden, Stallung, 2 Neger und 3 Pferde, auch hat er ein Waarenhaus in Bajou Sarah, wo ich in Zukunft mit dem ältern Carstens leben soll.

Auf meiner langen Seereise habe ich einen weitläufigen Brief angefangen, den ich hier nur kurz endigen durfte. Er folgt hier mit.

Herr Frey von Bremen, welcher 4 Wochen nach uns von Europa abgieng und 3 Wochen vor uns in Neu-Orleans ankam, überbrachte mir Ihren Brief vom 17. Oktober, welcher mich sehr erfreute, obgleich er schon so alt war.

Am Bord der Fortuna, den 25. Oktbr. 1822.

Schon 21 Tage bin ich auf dem Schiffe und seit 8 Tagen auf der See, ohne ein Wort an Sie geschrieben zu haben, aber so lange wir auf der Weser lagen, wußte ich Ihnen nichts zu schreiben, und seit wir auf der See sind, erlaubte es die starke Bewegung des Schiffes durchaus nicht. Am Morgen des 4. Oktobers fuhr ich mit dem jungen Bechtel 4 Meilen weit den Fluß hinab, von Bremen nach Bragen, von da holte uns der Kapitän mit einem kleinen Boote auf die Fortuna ab, welche 2 Stunden weiter unten vor Anker lag. Am 6. seegelten wir auf der Weser noch 4 Meilen hinunter auf die Rhede vor Carlsstadt; hier mußten wir 8 Tage auf guten Wind warten, während welcher

Zeit ich mich meistens mit Jagen beschäftigte. Am 14. wurden die Anker gelichtet und wir kamen bis beinahe an die Mündung der Weser, da drehte sich der Wind, wir konnten dort nicht ankern und mußten wieder nach Carlsstadt zurück. Am 18. Morgens stachen wir endlich in die Nordsee, am 19. hatten wir sehr starken und zwar ungünstigen Wind, die Bewegungen des Schiffes waren äußerst heftig. In der Nacht auf den 20. mußte ich schon den ersten und zwar einen furchtbaren Sturm aushalten. Um der Seekrankheit, wo möglich, zu entgehen, hielt ich mich sehr lange auf dem Verdeck auf, fürchterlich tobte die See, die Wellen thürmten sich Häuser hoch und schlugen auf das Schiff herein, daß wir Alle durchnäßt wurden; da ich es endlich nicht mehr länger ausdauern konnte, so kroch ich mit Mühe in die Cajüte hinunter auf's Bette, aber ich mußte mich auch hier fest anhalten, um nicht von einer Ecke in die andere geschleudert zu werden. Schlaf war keiner zu finden, denn die See brauste wohl noch einmal so stark als der Rheinfall, und die heftigsten Stöße folgten rasch auf einander. Es gehört viel dazu, eine solche Scene zu beschreiben, denn sie kann nicht schrecklich genug geschildert werden. Die See tobte bis zum 24. fort, während welcher Zeit ich das Bette nur selten verließ, doch blieb ich gesund, während Bechtel und der Cajüten-Junge mir gegenüber sich beinahe zu Tode erbrachen. Ich konnte während dem Sturme gar nichts Anderes mehr denken, als wir müssen zu Grunde gehen, ich bereitete

mich ernstlich zum Abschied von der Welt; aber, Gott sey Dank! wir haben es glücklich überstanden, und ich werde diese Einweihung in das Seeleben auch niemals vergessen.

Wir sahen heute früh die Feuer von zwei Leuchtthürmen, ein Zeichen, daß wir dem Kanal nahe sind, aber der ungünstige Wind läßt uns nicht hineinkommen. — Wir hatten heute einen schönen Tag, man war munter und fröhlich und ein Jeder schien die kaum vergangenen Tage des Schreckens vergessen zu haben. Während ich mit dem Kapitän einen prachtvollen Untergang der Sonne betrachtete, sahen wir auch mehrere sehr große Fische, die sich nahe beim Schiff über das Wasser heraufspielten und frische Luft schnappten.

Gestern Abend ereignete sich etwas ganz Spaßhaftes, das Schiff schwankte nämlich noch sehr stark, als wir uns an den Theetisch sezten, da schlug auf einmal eine große Welle zum obern Cajütefenster herein und goß ein paar Dutzend Maaß Wasser über uns und über den Theetisch herunter. — Wir trockneten uns ab, lachten einander aus, goßen den gesalzenen Thee weg und ließen frischen zum Feuer setzen.

Sonntags, 28. Oktober.

Erst gestern Abend konnten wir in den Kanal einlaufen. Heute um 11 Uhr, als ich an meinem Tagebuch arbeitete, rief mich der Steuermann auf's Verdeck. Er zeigte mir eine Landspitze und auf

derselben drei kleine Städte; es war ein hübscher Anblick. Dieß ist eine Spitze von England.

Montags, 29. Oktober.

Heute war einmal ein angenehmer Tag, nur mit etwas schwachem Wind. Ich zeichnete einige Theile unseres Schiffes, und ein Fischerfahrzeug, das mit vollen Seegeln an uns vorbeifuhr. Heute Vormittag tauschten wir von englischen Fischern einen Korb voll kleiner Seefische gegen ein paar Stücke gesalzenes Fleisch ein, diese gaben uns eine gute Mittags- und Abend-Kost.

Meinen Schweizer-Hund hielt ich heute bereits für verloren, ich wollte ihn baden, band ihm ein Thau an das Halsband und warf ihn über Bord, als ich ihn wieder herauf ziehen wollte, schlof er mit dem Kopfe aus dem Halsbande heraus; ein Matrose, der es sah, sprang schnell hinten auf das Steuerruder hinab und erwischte ihn an den Ohren. Ich werde ihn nicht wieder auf diese Weise baden.

Es ist Nacht. Ich schreibe am liebsten bei Nacht. Nun werde ich aber in dem herrlichen Mondschein noch einen Spaziergang auf dem Verdeck machen, ein Pfeifchen schmauchen und Euch über Frankreich hin zurufen: Gute Nacht!

Montags, 4. Novbr.

Meine Reise hat keinen guten Anfang; 31 Tage bin ich am Bord und noch nicht zum Kanal hinaus. In der lezten Woche hatten wir drei Nächte durch

furchtbare Stürme, der erstere gieng ohne Schaden vorüber, während dem zweiten riß uns eine Welle ein Stück von den Schanzen (Schiffsgeländer) über Bord, und bei dem dritten bedeckte eine Welle zwei unserer Matrosen, daß wir sie über Bord gerissen glaubten; nachdem das Wasser etwas abgelaufen war, krochen sie wie ein Paar gebadete Mäuse aus einem Winkel des Verdecks hervor. — Mein Vater hat mir die Beschwerlichkeit des Seelebens treffend geschildert, aber so viel Ungemach habe ich dennoch nicht erwartet. Gestern beim Nachtessen wurde ich wieder mit dem Stuhl zurückgeworfen und schlug den Kopf derb gegen die Schiffswand.

Freitags, 8. Novbr. Morgens.

Endlich sind wir glücklich hinausgekommen aus der Canaille (dem Kanal von Calais). Wir haben bereits die englische Küste aus dem Gesichte verloren. Lebe wohl, du alte Madame Europa, ich seegle nun gutes Muthes der neuen Welt zu.

Donnerstags, 20. Novbr.

Es ist mir nur lieb, daß Sie es nicht wissen, wie Ihr Sohn auf der See umhergeworfen wird, und mit welchen Gefahren wir zu kämpfen haben. Die Stürme übertreffen sich selbst an Heftigkeit und an Gewalt. Durch die andaurende schlechte Witterung fangen Thauwerk und Seegel zu leiden an, fast täglich muß daran ausgebessert werden. Das Schiff selbst hält sich noch immer in ziemlich gutem

Zustande. Bei dem lezten heftigen Sturme wurden uns zwei Wasserfässer zerschlagen, wir müssen nun sehr sparsam mit dem Wasservorrath umgehen, und werden bei Teneriffa landen müssen, um frisches Wasser einzulegen.

Am 2. Decbr., 1822.

Auch mit dem Monatwechsel hat sich die Ungunst der Winde nicht gebessert. Gestern hatten wir einen Sturm, den meine Feder nicht zu beschreiben vermag. Die Wellen schlugen auf das Schiff herein, daß der Vordertheil desselben oft ganz unter Wasser stund; der Wind und die See tobten und braußten gleich schrecklich. Um 8 Uhr Morgens hörte ich ein paar gewaltige Schläge, ich sprang hinauf, hob den Deckel am Eingang der Cajüte in die Höhe und fragte: ob ein Unglück geschehen sey? — Noch nicht! Gehen Sie hinunter! rief der Kapitän. — Noch nicht! Dieß war ein schöner Trost. Bechtel und ich kleideten uns hurtig an und hielten uns an der Thüre der Cajüte fest, indem wir mit jedem Augenblick auf den Schreckensruf warteten: Rettet Euch so gut Ihr könnt! — Gott Lob! Es gieng noch einmal glücklich vorüber. Die Gewalt der Wellen hat uns die Hälfte der Schanzen über Bord gerissen, unser Schiff sieht aus, als ob es aus einer Seeschlacht zurückkehrte.

Nachmittags 2 Uhr wurde beschlossen, wieder umzukehren, das Schiff wurde gewendet und wir seegelten bis Nachts um 12 Uhr gegen den Kanal zurück;

da drehte sich der Wind plötzlich nach Nord-Ost, der Kapitän wollte diesen günstigen Wind nicht unbenüzt lassen, es wurde wieder gewendet und wir seegelten bis diesen Morgen gegen Amerika hin, da warf sich der Wind abermals mit Heftigkeit nach Nord-West und da wir wegen Mangel an Trinkwasser Land suchen müssen, so wurde heute am vierten December zum drittenmal gewendet, und nun geht's dem Kanal zu. Sie werden Sich nicht darüber wundern, wenn ich Ihnen sage, daß durch das häufige Einschlagen der Wellen das Wasser überall und also auch auf mein Bette hereintropfte, dadurch wurde Alles feucht, und dazu noch die gewöhnliche Kälte des Monats December, welche auf der See immer durchdringender ist, als auf dem Lande. Dieses Alles auszuhalten, und so gesund zu bleiben, wie ich es bin, dieß erfordert eine gute Natur.

Sonntags, am 8. December.

Nachdem wir vorgestern den ganzen Tag mit einem neuen Sturme zu kämpfen hatten, der für uns um so gefährlicher war, als wir uns in der Nähe des Landes befanden, erblickten wir endlich gestern früh eine Landspitze von England, wir seegelten längs derselben hin und kamen ungefähr Morgens um 10 Uhr vor dem Hafen von Falmouth an. Es kamen Lootsen und fragten, ob wir einlaufen wollen, der Kapitän fand es nicht für gut, weil er Hoffnung auf bessern Wind hatte; er machte einen Accord, daß sie uns Wasser, Holz und etwas

frisches Fleisch an Bord bringen sollen; wir gaben ihnen neun leere Wasserfässer mit und behielten dagegen Einen von ihnen als Unterpfand zurück. — Mittags kam ein Fischerboot, wir kauften für zwei spanische Thaler Fische, drei große zum Einsalzen, die übrigen werden frisch verzehrt. — Abends um 8 Uhr kam das Boot mit Wasser und Holz beladen zurück, die Leute waren damit bis Nachts 10 Uhr beschäftiget. Die Lootsen brachten auch eine Bouteille Milch, und so trank ich heute nach sieben Wochen zum erstenmal wieder Milch am Kaffee.

Mittwochs, 11. Decbr.

Endlich geht es einmal gut. Wir legen in einer jeden Stunde drei und eine halbe Stunde zurück, bald sind wir wieder so weit, als wir vor 14 Tagen waren, und wir sind doch hundert Meilen zurück getrieben gewesen. Bei dem Sturme, den wir am sechsten hatten, ist in der Nähe von Falmouth ein englisches Schiff gescheitert, von welchem sich nur zwei Menschen durch Schwimmen retten konnten; so hätte es uns auch ergehen können.

Dienstags, 17. Decbr.

Wir rücken brav vorwärts. Gestern Sturm, der sich jedoch gegen Abend legte. Nachts um neun Uhr wurden wir durch das Sprachrohr von einer französischen Kriegsbrigg angerufen, wir erfuhren, daß sie nach London segelte.

Dienstags, 24. December.

Seit 3 Tagen Windstille, aber bereits so warme Witterung, wie es bei uns im Sommer zu seyn pflegt. Ich trage Sommerkleider. Vorgestern sahen wir 4 Schiffe, die hinter einander fortseegelten. Bei dieser Veranlassung sah ich auch einen Wirbelwind, was für mich ein höchst merkwürdiger Anblick war; er zeigte sich nicht sehr weit von unserm Schiffe und riß das Wasser in einer großen Masse und ziemlich hoch aus der See heraus. Der Capitän sagte mir, man habe Beispiele, wenn ein solcher Wirbelwind ein Schiff überfalle, so könne er alle Seegel mit sich in die Luft hinaufreißen.

Am Christtag.

Der heutige Tag wurde bei uns auf eine eigene Art gefeiert, und zwar mit Haarschneiden. Ich wurde dadurch veranlaßt, auch meinem Ringi, (dem Hund) die langen Haare abzuschneiden, als es vorbei war, sprang er vergnügt auf dem Verdeck umher und bellte einen Jeden an, weil es ihm nun recht wohl war.

Bei unserer Fahrt heißt es: Anfangs zu viel — und jezt zu wenig Wind.

Mittwochs, am 1. Januar, 1823.

Ueber die Meeres-Wellen hin Allen den Meinigen viel Glück zum neuen Jahre. Herzlichen Dank für alles Gute und für die elterliche Liebe, die ich in reichem Maaße genossen habe. Guter Gott! Welch eine angenehme Empfindung ist es für mich, der ich auf dem großen Weltmeere dahinschwimme, überzeugt zu seyn, daß Sie in dieser Viertelstunde,

(es ist jezt bei Ihnen Mittags 12 Uhr) an mich denken, und versprochenermaßen auf meine Gesundheit trinken. Sie werden mich schon in St. Francisville vermuthen; oh! wie so gerne hätte ich in des Onkels Gesellschaft an diesem Tage auch auf Ihre Gesundheit getrunken, nun muß es noch auf der See geschehen; aber auch mein Gläschen Schiffsbier wird von mir mit den besten Wünschen ausgeleert. — Wir haben so warme Witterung, daß ich den ganzen Tag baarfuß gehe und nur das Hemd und leinene Beinkleider am Leibe trage. Von der brennenden Sonne ist das Verdeck so heiß, daß das Pech an mehreren Orten hervordrängt. — Gestern sah ich etwas Neues, nehmlich 2 fliegende Fische, sie sind etwa einen Schuh lang, silberweiß von Farbe, und haben in der Mitte des Leibes auf jeder Seite einen Flügel, der grau von Farbe, einen halben Fuß lang, am Körper zwei Zoll breit und am äußern Ende zugespizt ist. Diese Fische können jedoch nur so lange über dem Wasser hinfliegen, als sich die Flügel naß erhalten.

Mittwochs, am 8. Januar., 1823.

So wie es jezt geht, ist es eine Freude, zur See zu reisen. Diese Befriedigung habe ich sauer genug verdient, es sind übermorgen 12 Wochen, daß wir in See gegangen sind, und doch noch so weit vom Ziele. — Ich vertreibe mir die Zeit mit mancherlei Tändeleien. Heute habe ich auf einen Kasten, den ich vor einigen Wochen verfertigte, ein

Dambrett gezeichnet und dasselbe mit schwarzer und weißer Oelfarbe gemalt, nun mache ich aus einem Scheit Birkenholz 12 schwarze und 12 weiße Steine. Dieß gibt einen neuen Zeitvertreib, der Kapitän und Bechtel können Damen ziehen. Wir haben seit einigen Tagen so heiß, daß es, besonders des Nachts, in der Cajüte kaum auszuhalten ist. Schon zwei volle Nächte habe ich, in meine wollene Decke gehüllt, auf dem Verdeck unter freiem Himmel geschlafen.

Sonntags, 12. Januar, 1823.

Land! Land! rief heute früh ein Matrose, als ich auf das Verdeck kam, man sah einen Schatten von der Insel Antigoa. Gegen 12 Uhr Mittags, als wir an dieser Insel hinseegelten, gewahrten wir noch 5 Inseln, nämlich Quadaloupe, Monserat, Redondo, Nevis und St. Kitts. An der Insel Monserat seegelten wir so nahe vorbei, daß wir auf den Bergen einige Plantagen deutlich erkennen konnten.

Mittwochs, 15. Januar, 1823.

Nun haben wir endlich Westindien und den ganzen großen Ocean im Rücken, jezt seegeln wir zum Golf von Mexico.

Gestern Abend sezte sich ein Stingvogel auf die oberste Spitze des hindern Mastes, er saß nicht lange, so schlief er ein, ein Matrose kletterte hinauf, packte ihn am Hals und brachte ihn her-

unter. Der Vogel ist so groß wie eine Gans, weiß von Farbe, die Flügel und der Schwanz graulicht, der Schnabel schwarz und etwa 4 Zoll lang. Ich ging heute bei guter Zeit daran, Alles vorzubereiten um ihn auszustopfen, den ganzen Tag über war ich emsig damit beschäftigt, so daß er Abends um 5 Uhr fix und fertig dastand, weil aber den Tag über die Sonnenhitze sehr groß war, so verbreitete des Abends der ausgestopfte Vogel einen so übeln Geruch, daß ich ihn über Bord werfen mußte.

Wir sind jezt noch in dem Caraybischen Meerbusen, der Wind ist schwach und unser Schiff gehört nicht in die Klasse der Schnellseegler; dennoch haben wir mit demselben in 24 Stunden schon 56 teutsche Meilen durchschnitten, aber ein Schnellseegler, der unten mit Kupfer beschlagen ist, kann wohl 72 teutsche Meilen in Einem Tag zurücklegen, wenn der Wind günstig ist.

Sonntags, 19. Januar, 1823.

Heute früh wurden wir zweimal in Schrecken versezt. Als es Tag wurde, gewahrte man, daß wir uns ganz nahe bei Klippen und einer aus dem Wasser hervorragenden Sandbank befanden; es war die Bank Morantkey an der südlichen Spitze von Jamaica. Das Schiff wurde schnell gewendet, Jedermann arbeitete, und wir kamen aus den bösen Klippen heraus. Kaum hatten wir uns von diesem Schrecken ein wenig erholt, so bemerkten wir am fernen Horizonte eine Schaluppe, die zuerst vor dem

Winde seegelte, dann aber plötzlich wendete, und ihren Lauf so nahm, daß sie uns den Weg abschnitt und uns bald einholen konnte. Hier, wo es so unsicher ist, mußten wir den Bewegungen nach vermuthen, daß es ein Seeräuber sey; wir wandten uns plötzlich von ihm ab, spannten alle Seegel auf und kamen so rasch vorwärts, daß uns die Schaluppe nicht einholen konnte, sondern, nach langem vergeblichem Bemühen, von selbst wieder ablenkte. — Um 10 Uhr Morgens erblickten wir die Insel Jamaica und seegeln heute beständig an der nördlichen Küste derselben hin; das Land liegt hoch, die Berge ragen bis an die Wolken hinauf.

Dienstags, 21. Januar, 1823.

Wir seegeln jezt bereits an der Südseite von Cuba hin, halten uns aber, aus Vorsicht, so weit von dieser Insel entfernt, daß wir dieselbe gar nicht zu sehen bekommen. Die Seeräuber wagen sich nicht gerne weit in die See hinaus, weil sie Gefahr laufen, von den kreuzenden englischen und französischen Kriegsschiffen gefangen zu werden.

Wir leben im Monat Januar, den man in Westindien den Wintermonat heißt, und wir müssen alle Abende das Verdeck mit Wasser begießen, damit es von der großen Sonnenhitze nicht Sprünge bekomme. Auch mein Hund legt sich nun gern in Schatten und streckt dennoch dabei die Zunge aus dem Munde, ich begieße ihn jedoch alle Tage drei bis viermal mit Seewasser, um ihn abzukühlen, er

bekömmt auch fleißig zu trinken, da wir keinen Mangel an Trinkwasser haben.

Samstags, 25. Januar, 1823.

Heute Abend kam ein gewaltiger Regenguß; weil nun meine Jacke und die Beinkleider ziemlich beschmuzt waren, so zog ich das Hemd und die Schuhe aus, und stellte mich mit der Jacke und den Beinkleidern eine halbe Stunde lang in den Regen, ich kann Sie versichern, daß es mir nach diesem Bade herrlich wohl ist. In der See zu baden, ist eine gewagte Sache, weil es in dieser Gegend viele Hayfische gibt.

Sonntags, 26. Januar, 1823.

Es ist heute wieder Sonntag, und wir mußten abermals eine große Angst ausstehen. Als die Sonne aufging, erblickten wir am östlichen Horizonte einen Schooner, der mit vollen Seegeln auf uns zusteuerte, wir hielten ihn alle für einen Seeräuber und waren in großer Besorgniß. Vorsicht ist in allen Dingen nützlich. Der Zimmermann mußte einer leeren Biertonne den Boden einschlagen, dieselbe mit Seegeltuch ausfüttern, und dann legte ein Jeder von uns Etwas von seinen besten Kleidungsstücken hinein; der Boden wurde wieder eingesezt, ein Hahnen in die Tonne gesteckt, und diese dann zwischen die übrigen Bier- und Wasser-Tonnen gelegt. — Doch, welch ein Glück! auf einmal lenkte der Schooner seinen Lauf westwärts und wir sahen uns von der Gefahr befreit.

Heute Abend überfiel uns schnell ein Sturm mit starkem Regen, man mußte sehr eilen, die Seegel fallen zu lassen; ich sezte mich vorne auf dem Verdeck unter das große Boot, und bewunderte die ausserordentliche Gewandtheit, mit welcher die Matrosen in dem nassen Thauwerk umherkletterten, sowohl auf die obere Spitze der Mastbäume, als auch auf das Bogspriet hinaus, und an das äußerste Ende der langen Seegelbalken, an denen die Seegel gebunden werden. Dazu gehört mehrjährige Uebung und Unerschrockenheit.

Montags, 27. Januar, 1823.

Daß wir heute abermals ängstlich wurden, als wir einen Schooner erblickten, wird uns ein Jeder gern verzeihen, der es weiß, daß in dieser Gegend (bei Havanna) sehr oft Schiffe angepackt und geplündert werden, ja daß auch selbst die Schiffsmannschaft getödtet wird, wenn sich dieselbe zur Wehre gesezt hat und am Ende doch von den Räubern besiegt wird. — Wir haben einen Matrosen am Bord, der im vorigen Jahre auf einem andern Schiffe, unter Kapitän Likes, nach Havanna seegelte und zweimal von Seeräubern angegriffen wurde. Der erste Seeräuber war ein kleiner Schooner, der das Schiff des besagten Kapitäns gefangen nahm und in eine kleine Bucht auf St. Domingo führte, hier war er drei Tage lang beschäftigt, dem Schiff von seiner Ladung zu rauben; am dritten Tage kam ein größerer Schooner mit 50 Mann und 7

Kanonen bewaffnet, in die Bucht herein, nahm den ersten Räuber gefangen, und plünderte dann das Schiff noch 8 Tage lang; dann kam aber zum besten Glücke eine von den hier kreuzenden Fregatten heran, nahm beide Räuber gefangen und gab dem Schiffe seine Ladung wieder zurück. Welch' ein Beispiel von ungehofftem Wechsel des Unglücks mit dem Glück!

Heute Abend sah ich einen Delphin nahe am Schiffe, der Steuermann holte den Harpun und er traf ihn richtig in den Kopf. In dem Magen des Fisches fanden wir 9 fliegende Fische, von denen 3 noch ganz unversehrt waren. Ich zeichnete beide Gattungen von Fischen ab.

Dienstags, 4. Febr., 1823.

Endlich sind wir einmal so weit gekommen, daß wir vor der Mündung des Mississippi vor Anker liegen, und auf guten Wind warten, um einlaufen zu können; aber bei der Durchfahrt durch den Mexikanischen Meerbusen hatten wir noch viele Widerwärtigkeiten durchzumachen. Es liegen um uns her 9 Schiffe, die in die Mündung mit uns einlaufen wollen. Wir haben bereits einen Lootsen am Bord, der uns über die Barren bringen soll.

Donnerstags, 6. Febr., 1823.

Erst heute früh bekamen wir guten Wind und segelten mit noch 14 andern Schiffen in den Mississippi ein bis an die Balice, wo wir ankerten, bis die Beamten an Bord kamen. Ein altes schlecht-

gekleidetes Männchen kam auf einem kleinen Boote, von 6 Negern gerudert, auf das Schiff und nahm dem Kapitän seine Papiere ab; auch wir beide Passagiere mußten unsere Koffres öffnen; er griff hinein, riß die untersten Kleider nach oben, und damit war die Visitation geendigt.

Von beiden Seiten her sieht hier das Land eigentlich abschreckend aus, der Schilf ragt 10 Schuhe hoch über das Wasser empor und an den Ufern liegen eine Menge Bäume mit den Zweigen und Wurzeln über einander gethürmt. Fortwährend treiben solche Bäume, von verschiedener Größe, an unserm Schiffe vorbei den Fluß hinunter. Heute Abend hängte sich ein solcher Baum mit den Wurzeln an unserm Ankerthau fest, wir hatten über eine Stunde Arbeit, um ihn loszubringen. In meinem Leben habe ich keinen Baum von einer solchen Länge gesehen, vorne am Ankerthau hieng er mit den Wurzeln fest und reichte hinten noch 15 Fuß über unser 94 Fuß in die Länge messendes Schiff hinaus.

Samstags, 8. Febr., 1823.

Gestern Morgens um 4 Uhr riß uns ein ungeheuer großer Baum beide Ankerthaue ab, wir wurden wieder zur Balice hinuntergetrieben, Nachmittags konnten wir wieder 7 englische Meilen aufwärts seegeln und kamen bis zum Fort Plaquemine.

Am 15. Febr., 1823.

Schon wieder eine Woche dahin und wir sind noch 35 englische Meilen von Neu-Orleans ent-

fernt. Manchmal, wenn wir vor Anker liegen, gehe ich an's Land auf die Jagd und schieße Vögel, gestern traf ich einen Cardinal, der nur leicht verwundet war, ich sperrte ihn in einen Käfig, aber er mochte nichts genießen und verschied Nachmittags.

Neu-Orleans, 21. Febr., 1823.

Gott sey es gedankt, daß ich endlich meine Füße wieder auf dem festen Lande bewegen kann. Unsere Fahrt auf dem Flusse war betrübend, außer dem, daß wir den großen Anker verloren hatten, fuhren wir auch zweimal auf den Strand. Gestern Abend, nachdem wir 15 Tage auf dem Strome hingebracht hatten, kamen wir zum englischen Torn, 6 Stunden von hier, es trat Windstille ein, wir mußten ankern. — Wer weiß, wenn wir wieder guten Wind bekommen, sagte ich zum Kapitän, lassen Sie mich an's Land bringen, ich will den Weg nach der Stadt zu Fuße machen; dieß geschah, ich ging Morgens um 9 Uhr vom Bord ab und kam Mittags um 2 Uhr hier an. Zuerst suchte ich unsern Landsmann Frauenknecht auf, der aber, zu meinem Bedauern, auf einer Reise nach Mexiko begriffen ist. Bei seinem Associé, Herrn O. erfuhr ich, daß mein Onkel erst vor 10 Tagen hier war, und in diesem Hause logirte; auch ich wohne darinn.

Batton Rouge. Dienstags, 24. Febr. 1823.

Vor 2 Tagen bin ich von Neu-Orleans auf dem Dampfschiffe Ramapo abgegangen, und zwar

ohne meine Effekten, weil die Fortuna am Sonntage noch nicht in der Stadt war. Ich finde die Reise auf dem Dampfboote recht angenehm, besonders weil man hier auf beiden Seiten des Flusses bebautes Land und schöne Plantagen sieht. — Ich sehne mich recht nach dem Ende meiner Reise, auf der ich so viele Gefahren und so großes Ungemach in 4 Monaten und 8 Tagen erleiden mußte. Ich werde in der nächsten Zeit nur reisen, wenn es höchst nothwendig ist.

Bayou Sarah, 2. Juli, 1823.

Seit 4 Monaten wohne ich hier mit dem ältern Herrn Carstens, und seit dieser Zeit habe ich keine Nachricht von Ihnen. — Der Onkel benimmt sich in jedem Betracht so gut gegen mich, daß ich ihn nicht anders als meinen Vater in Amerika nennen kann, ich werde Ihm seine Liebe und Freundschaft nie genug vergelten können. Er ist ein Geschäftsmann, der seines Gleichen sucht, auch hat Ihm die gute und untadelhafte Aufführung, die er während seines hiesigen Aufenthalts beobachtet, einen so guten Ruf verschafft, daß kein anderer Kaufmann hier einen so ausgebreiteten Credit genießt. — Die gute Behandlung, die er mich genießen läßt, macht, daß ich recht gerne hier bin; sodann das freie Leben, das man hier pflegen kann, welch ein Unterschied! Hier brüstet sich kein königlicher Diener und blickt mit Geringschätzung auf das Volk herab. Unser Cherif muß artig und freundlich

gegen die Bürger seyn, um sich bei ihnen in Ansehen und Gunst zu erhalten, da er wegen irgend einem Fehltritt und besonders wegen Partheilichkeit von einem jeden Bürger angeklagt und deßwegen von der Regierung abgesezt werden kann. Freiheit ist das höchste und größte Gut des Menschen!

Hier — in Louisiana — ist der Boden meistentheils fruchtbar, Mais oder Welschkorn lohnt 12 bis 1800fältig, dasselbe erreicht eine Höhe von 10 bis 12 Fuß, die Pflanze ist im Stamm so dick, wie ein Mannsarm und die Fruchtkolben von ausnehmender Größe und Fülle; Waizen wird aus den Staaten Teneſſee und Kentucky auf dem Miſſiſippi herabgeführt; Reis wird in den Sümpfen in Menge gewonnen, er ist dem von Carolina an Güte gleich. Der Hauptartikel ist hier die feine Louiſiana-Baumwolle, die dem Pflanzer den meisten Gewinn sichert und deren Ertrag in Neu-Orleans abgesezt wird.

Für einen Neu-Angekommenen, der erst kürzlich das durch die feindseligsten Gränzscheidungen und Schlagbäume von einander getrennte Teutschland verlassen hat, ist es allerdings eine auffallende und zugleich sehr empfehlende und erfreuliche Beobachtung, daß ihn Niemand fragt: Was er hier wolle? Ein Jeder ist sein eigener Herr, er kann eine jede Unternehmung ergreifen, die ihm zu seinem Fortkommen am Besten dient; wo es ihm gefällt, kann er ein Gewerbe oder einen Handel anfangen, ohne daß ihm Jemand das Bürgerrecht

aufdringt, oder eine besondere Abgabe dafür fordert. Wenn ihn nach einem guten Stück Wildpret gelüstet, so nimmt er eine Flinte und erlegt sich in unsern mächtigen Waldungen so viel davon, daß er ein paar Wochen zu leben hat. Mit wenigen Thalern erkauft man sich hier ein — freilich noch mit dickem Wald bedecktes — Stück Land, stockt es aus, baut sich von dem gefällten Holz eine Hütte, und lebt darin so gut, als man kann.

Das Klima*) ist hier von dem im Würtembergischen schon ziemlich verschieden, wir wohnen im 30sten, Ihr aber im 48sten Grade der Breite, also sind wir der Sonnen-Linie um 647 und eine halbe Stunde näher, als die Ulmer. Winter mit Schnee kennt man hier nicht, und, wenn sich auch einmal etwas Schnee in der Luft zeigt, so erreicht er den Boden nicht in seiner weißen Gestalt. Die Wintermonate zeichnen sich bloß durch schnell auf einander folgende, der Gesundheit öfters sehr nachtheilige, Abwechslungen aus.

Vermuthlich wird es in diesem Sommer hier ungesund werden, indem der Missisippi 4 Fuß hoch über sein Bett ausgetreten ist und die ganze niedrige Gegend überschwemmt hat; nun fällt das Wasser wieder, es wird aber eine Menge Sümpfe zurücklassen, welche bei der darauf folgenden großen Hitze die Luft verpesten und tödtende Krankheiten in's Land bringen.

*) Das Klima bestimmt die Beschaffenheit der Luft und der Witterung in einem Lande.

Die Musquitos (Stechfliegen) plagen mich so unbarmherzig, daß ich kaum fortzuschreiben vermag. Heute brachte mir ein junger Fischer eine Schlange, die sehr groß und ausgezeichnet schön ist.

Bajou Sarah, 3. August, 1823.

Diesesmal habe ich Ihnen zweierlei unangenehme Vorfälle zu erzählen. — Am 6. Juli, während der Onkel in Neu-Orleans war, lief unser Neger William davon, der vor nicht gar langer Zeit für 600 spanische Thaler (gegen 1500 Gulden) erkauft worden ist. — Am 19. traf uns ein anderer Unfall. In einer alten, in unserm Hofe ganz alleinstehenden Küche, hatten wir 60 Centner Schweinefleisch zum Räuchern aufgehängt, das in Kurzem mit gutem Nutzen hätte verkauft werden können. Ich war, außer einem Neger ganz allein im Hause, da bemerkte ich plötzlich einen ungewöhnlich starken Rauch, ich rief dem Neger, öffnete die Küche und fand alles lichterloh brennend. Da war guter Rath theuer! Zwar sprangen die wenigen Einwohner zur Hilfe und holten aus dem Flusse Wasser in Kübeln herbei, aber das Feuer war durchaus nicht zu löschen und brannte 3 Stunden lang fort, in welchen wir genug zu thun hatten, die am nächsten stehenden Gebäude vor der Flamme zu schützen, was uns Mühe machte, weil wir keine Feuerspritze hatten. Der Schaden mag sich gegen 500 spanische Thaler berechnen. — Was mir einige voraussagten, erfolgte leider, die

außerordentliche Anstrengung bei diesem Brande zog mir ein Wechselfieber zu, das sich schon am zweiten Tage meldete; ein braver teutscher Freund, Heinrich D. aus Stuttgart, nahm sich meiner liebreich an. Als der Onkel zurück kam, und ich Ihm den Vorgang beschrieb, fand ich sein Benehmen, wie ich es von Ihm erwarten durfte, er hörte mich fest und ruhig an und erklärte es für eine ungünstige Fügung des Schicksals. — Da das Fieber sich immer wieder einfand, so wurde ich in die Stadt hinauf gebracht, wo mein Onkel eine Radikal=Kur mit mir vornahm, er gab mir in dem Zwischenraum von einer halben Stunde 2 Dosis Opium, eine jede so groß wie eine Erbse, und — weg war das Fieber. Der Doktor erklärte es für eine Pferde=Kur, doch meinte er: die teutschen Naturen können viel aushalten.

In der vergangenen Woche erhielten wir die angenehme Nachricht, daß unser Neger William in Natchez aufgefangen und festgesezt worden sey. Der Onkel holte ihn dort selbst ab und brachte ihn zurück; die Reise in der großen Hitze war beschwerlich, die Kosten liefen über 100 spanische Thaler. Indessen hat der Bursche noch immer seinen vollen Werth.

St. Francisville, am 30. Novbr., 1823.

Endlich einmal, nachdem 13 Monate verflossen sind, seitdem ich mein Vaterland verlassen habe, erhielt ich die ersten Nachrichten von den Meini=

gen. Ihre Briefe vom 8. Juni und 16. Juli sind gestern Abend mit der Fortuna angekommen. Ich fühle mich nun recht aufgeheitert und gehe sogleich zu der Beantwortung Ihrer Fragen:

Der Mississippi ist hier etwa eine halbe Stunde breit, er ist jezt, beim niedrigsten Wasserstand, noch tief genug, daß ein Dampfboot mit 1400 Ballen Baumwolle, (eine jede à 400 Pfd.) beladen, sicher darauf gehen kann, sein Steigen erreicht wohl 30 Fuß über den niedern Wasserstand.

Von Bremen bis Neu-Orleans rechnet man 3600 Stunden, weil man auf Umwegen Madeira und mehrere westindische Inseln umsegeln muß.

Von Neu-Orleans bis zu den Barren, am Ausflusse des Mississippi in den mexikanischen Meerbusen ist es ungefähr 80 und von Neu-Orleans bis zu uns aufwärts 75 Stunden.

Außer 50 Polizei-Soldaten ist in Neu-Orleans wirklich gar kein Militär.

Unsere Abgaben sind wenig. Für unser Geschäft bezahlen wir jährlich 50, für einen Neger einen, und für ein Cabriolet 2 spanische Thaler. Dieß ist Alles.

Ein junger Mensch, wie ich, hat jährlich 12 Tage am Wege zu arbeiten, will er dieß nicht thun, so bezahlt er 6 spanische Thaler; außerdem kann ihm Niemand Etwas abfordern.

Die Gesetze sind äußerst einfach, in englischer Sprache abgefaßt und allgemein verständlich. Man kann hier geschwinder und billiger Gerechtigkeit erhalten, als in irgend einem andern Lande der Erde.

Es sind im ganzen Lande in kleinern Bezirken Friedensrichter vertheilt, die aus der Mitte der Bürger gewählt, und vom Gouverneur des Staats bestätigt sind, die eine jede Klage zu jeder Zeit anhören und sogleich entscheiden, so weit es im Umfange ihrer Jurisdiction ist, und in Geldsachen nicht über 50 spanische Thaler (125 Gulden) geht; von da kann man zum Gerichtshof der Grafschaft (**Parisch Court**) appelliren, dessen Jurisdiction sich bis auf 300 spanische Thaler erstreckt. Die dritte Instanz ist der **District Court.** Der Staat ist nehmlich in viele Districte abgetheilt, in deren jedem alle 6 Monate Gericht gehalten wird, welcher über einen jeden Betrag, und in Criminalsachen über Leben und Tod entscheidet. Die vierte und lezte Instanz ist der **District Court of the united States.** Die vereinigten Staaten sind nehmlich wieder in so viele Districte eingetheilt, als es Staaten sind, und für einen jeden derselben sizt ein **permanenter Court.**

Ein Jeder hat das Recht, sich das Urtheil seiner Mitbürger auszubitten, was man eine **Iury** nennt, die aus 12 oder 24 Bürgern eines jeden Staates zusammengesezt ist, welche den Gegenstand anhören, sich sodann in ein **Apartement** zurückziehen, sich dort über den Urtheilsspruch vereinigen, und denselben durch Einen aus ihrer Mitte im offenen Gerichtshof aussprechen lassen. Alle gerichtlichen Gegenstände werden öffentlich verhandelt und das Protokoll durch den Gerichtsschreiber geführt, der auch hängen und köpfen muß. Die Richter werden vom Gouverneur

ernannt, und können nur auf eine öffentliche Anklage wegen schlechtem Betragen wieder abgesezt werden.

Wer sein Betragen darnach einzurichten weiß, der kann in merkantilischer Hinsicht hier leicht Credit finden; alle Waarenverkäufe werden auf 6—12 bis 18 Monate verhandelt.

Ein starker und gesunder Neger kostet ein paar tausend Gulden, man rechnet, daß ein Neger 12 Acres Baumwolle pflanzen und erndten kann, ein jeder Acre gibt etwa eine halbe Balle Baumwolle. Wenn keine außerordentliche Unglücksfälle eintreten, so kann ein einzelner Neger seinem Meister in Einem Jahre 800 Gulden reinen Gewinn bringen. Ein Pflanzer von mittlerem Vermögen hat hier zu Lande gewöhnlich von 15 bis zu 50 Negern, Männer, Weiber und Kinder, die reichern haben deren bis zu 4 und 500. Die Wohlhabenheit eines Pflanzers berechnet sich nach der Anzahl seiner Sklaven.

Nun habe ich die Fragen des Vaters alle beantwortet, nun muß ich aber auch noch einmal meine Freude ausdrücken über den Empfang ihrer angenehmen Nachrichten, ich muß aber auch berühren, daß es mich wahrhaft erquickt hat, daß die drei kleinen Geschwister mich an jedem Abend in ihr Gebet einschließen, Gott möge ihr unschuldiges Flehen erhören. — Mein Onkel bezahlt mir für meine noch nicht sehr umfassenden Dienste 400 spanische Thaler jährlich, wenn ich vollends der englischen

Sprache mächtig bin, dann kann ich ihm erst recht nützlich werden, dieß soll auch stets mein Bestreben seyn.

Fortsetzung und Schluß am 1. Januar, 1824.

Bis jezt fand ich keine Zeit, diesen Brief zu beendigen, denn wir haben täglich vom frühen Morgen bis in die Nacht zu arbeiten. Ihnen, liebe Eltern, und den Unsrigen Allen Gesundheit und Glück im neuen Jahre. Von den Weihnachtsfeiertagen haben wir hier keine Notitz genommen, auch gestern arbeiteten wir bis Nachts 10 Uhr, dann leerten wir auf Eure Gesundheit eine Bouteille Champagner und legten uns zu Bette.

Den heutigen Neujahrstag feuerte ich eigentlich mit einem u und nicht mit y, indem ich meinen guten, lieben und getreuen Schweizer-Hund Ringi todt schoß, das arme Thier wurde von einem wüthenden Hunde gebissen, und — um nicht Menschenleben zu gefährden — mußte ihn sein Herr niederstrecken. Ich muß jezt öfters in's Land hinausreiten, um Gelder einzukassiren, in einem leichten Trott kann ich mit unserm kleinen gelben Spanier 18 bis 20 Stunden in einem Tage zurücklegen.

Für meinen Bruder Wilhelm sammle ich verschiedene Seltenheiten, womit ich ihn nach einiger Zeit beschenken werde.

St. Francisville, 10. Februar, 1824.

Wenn man den Zeitungs-Nachrichten Glauben schenken darf, so wollen eure europäischen Fürsten Krieg und Unruhe in unser friedliches Land herüberführen. Wehe denen, die es wagen sollten, uns anzugreifen. Europäische Kriegskunst reicht hier nicht aus; es mögen immer 100,000 solcher europäischer Söldlinge hier an's Land steigen, der freie Amerikaner fürchtet sie nicht; er steht zwar nicht hin in's offene Feld und wartet, bis ihm eine Kanonenkugel den Kopf wegnimmt, oder bis ihm ein Junkerlein zuruft: Schieß! — Die Amerikaner sind großentheils gute Schützen, sie stellen sich hinter Bäume und Hecken, sie lassen die Feinde heranrücken, und empfangen sie dann mit einem Hagel von Kugeln, deren eine jede ihren Mann nimmt. Der Himmel bewahre unsere Landsleute vor einem solchen Empfang, deßwegen mögen sie wohl über dem großen Bach bleiben und uns in Ruhe lassen.

Am 18. Februar, 1824.

Heute gebe ich Ihnen die Beschreibung einer Alligator-Jagd zum Besten. Es war in der Mitte des lezten SeptemberMonats, wo gewöhnlich die Hitze am größten ist, wir hatten wenig zu thun und ich konnte manchmal auf die Jagd gehen; da kam eines Mittags, während der brennendsten Sonnenhitze, ein hier wohnender teutscher Bäcker in unsern Laden,

und sagte mir: daß oben in der Bayou ein sehr großer Alligator herumschwimme; ich war sogleich bereit, gegen diesen Kerl zu Felde zu ziehen, ich lud meinen Stutzer mit einer Kugel und die Flinte mit einer tüchtigen Portion Bockschroten, bestieg ein kleines Canoe und ruderte von unserm Nachbar, einem amerikanischen Zimmermann, begleitet, die Bayou hinauf. Wir waren ungefähr 2000 Schritte von unserm Hause entfernt, als wir das größte Thier, das ich von dieser Gattung seit meinem Hierseyn gesehen habe, auf einem im Wasser liegenden Baume im Sonnenschein ausgestreckt sahen. Langsam und vorsichtig ruderten wir bis auf etwa 25 Schritte gegen das Ungeheuer hin, ich schlug an, gab Feuer, traf ihn aber nicht in das von mir bezielte Auge, welches der einzige verwundbare Theil ist, an welchem man ihn mit einem Schusse tödten kann. Es schien, daß er sich aus der ihm in den Kopf eingedrungenen Kugel nicht viel mache, denn er ging ganz langsam unter das Wasser. Ich war so eben im Begriff meinen Stutzer wieder zu laden, als der Alligator ganz nahe bei unserm Canoe den Kopf aus dem Wasser hervor streckte; der Zimmermann, der meine Flinte hatte, gab sogleich Feuer und schoß ihm einen Bockschrot in's rechte Auge; das Thier warf sich plötzlich auf den Rücken und gab nur wenig Lebenszeichen von sich. „Der ist unser!" rief ich, machte einen Strick bereit, um ihn an das Canoe anzubinden und ruderte auf ihn zu; als wir nahe genug waren, legte ich den Strick über

die Schaufel des Ruders hin und wollte ihn demselben auf diese Weise um den Hals herumschlingen; sobald ich ihn aber mit dem Ruder am Kopf berührte, wälzte sich die scheintodte Bestie plötzlich um, und fing an mit seinem dicken und langen Schwanz so gewaltig gegen uns zu schlagen, daß das Wasser in Masse auf uns hereinsprizte; es fehlten kaum ein paar Schuhe, so hätte er unser kleines Canoe getroffen, das er entweder mit einem Schlage zersplittert, oder umgeschlagen hätte, in welchem Falle die beiden schwimmenden Jäger ihre Jagdlust wohl theuer zu büssen gehabt hätten. Mit der größten Anstrengung suchten wir uns fortzurudern, das Thier ließ sich in die Tiefe hinab und verschwand vor unsern Augen. Wir beschloßen, das Jagen für diesen Tag einzustellen, dennoch luden wir aus Vorsicht noch einmal die Gewehre, und kaum waren wir ein paar hundert Schritte flußabwärts gefahren, so streckte das rachgierige Ungeheuer abermals den Kopf aus dem Wasser, und zwar nur etwa 20 Schritte von unserm Canoe. Ich war schnell entschlossen, richtete meinen Stutzer auf das linke Auge des Thieres, drückte ab und traf richtig. Bereits lag er eine geraume Zeit auf dem Rücken, wir ruderten vorsichtig gegen ihn hin, ich stieß ihn mit der Spitze des Ruders ein paarmal gewaltsam auf den Bauch; durch diese Erschütterung spie er eine Menge Wasser aus dem Rachen, blies alle in sich habende Luft aus und sank, ehe ich ihm den Strick um den Hals werfen konnte. Am andern Tage

wurde er von einem mir bekannten Fischer aufgefangen und außerhalb der Bay am Mississippi an einen Baum gebunden. Wir ruderten hinüber und brachten ihn mit Mühe in die Nähe unseres Wohnplatzes; er war vom Wasser aufgetrieben, und lag vor uns so dick wie ein getödteter Ochse; wir maßen ihn und fanden ihn 15 Fuß und 8 Zoll lang. Ich ließ ihm durch einen Neger die Haut abziehen, schmierte sie mit Arsenik und Saife ein und legte sie in die Sonne, aber es half Alles nichts, sie war untauglich zum Aufbewahren. Nun schnitt ich dem Thier den Kopf ab und grub ihn in die Erde, um das Skelett desselben zu bekommen; ein paar Monate darnach grub ich es wieder heraus, es war rein und schön, ich verehrte dieses Skelett dem Prinzen Paul von Würtemberg, der zweimal hier durchreiste und einmal 14 Tage bei uns logirte.

An meinem Geburtstage, 11. Mai, 1824.

Im Monat März war ich fast immer auf Reisen, am 12. April bekam ich Fieber und mußte 10 Tage das Bett hüten; ich konnte darauf wieder eine Reise antreten, auf welcher ich 4 Tage anhaltenden Regen hatte, so daß ich nicht mehr ganz trocken werden konnte; nach meiner Rückkehr kam das Fieber wieder, 45 Grane Mercurius machten mich zwar von demselben frei, aber mein Körper wurde sehr dadurch geschwächt.

In ein paar Wochen wird der Onkel eine

große Reise in den Norden und von da zurück durch das Innere des Landes antreten, er thut sehr wohl daran, denn wir werden wegen dem Austreten des Flusses und der darauf gefolgten, anhaltenden, trockenen Hitze schwere Krankheiten hier zu erwarten haben. Im Sommer des nächsten Jahres will er eine Besuchsreise nach Europa machen, die dießjährige hingegen ist mehr eine Geschäftsreise.

Ich muß noch einer Naturerscheinung erwähnen, deren Erzählung ich in meinem lezten Briefe vergessen habe. Es war bald nach dem neuen Jahre, da kamen langgedehnte Züge von wilden Tauben von Norden her gezogen, ich sah Haufen, die 5 Stunden lang und eine Viertelstunde breit waren, über uns herfliegen und schoß Viele von ihnen von der Gallerie unseres Wohnhauses aus. Quadrat-Meilen Landes sind manchmal damit bedeckt, und die Aeste der Bäume brechen häufig ab, wo sie sich niederlassen. Zehn Tage lang dauerte das Flintenfeuer in unserm Städtchen, in dieser Zeit genoß Jedermann Taubenfleisch; sie sind völlig so groß, wie unsere zahmen Tauben und haben die nehmliche blaue Farbe, wie die gemeine Haustaube, auch schmeckt ihr Fleisch recht gut. Im Frühling treten diese Millionen von Zugtauben den Rückweg in die nördlichen Gegenden wieder an.

St. Francisville, 20. Novbr., 1824.

Am 11. September ist der Onkel gesund und

heiter von seiner merkwürdigen Reise durch den Norden und Westen der vereinigten Staaten zurückgekommen, das von Ihm mir mitgetheilte Tagebuch, das er auf dieser Reise geführt hat, enthält viele interessante Beobachtungen und Beschreibungen; Sie werden nach einiger Zeit eine Abschrift davon von mir bekommen. Einer unserer Commis, Namens Hundstock, hatte zugleich mit mir das Fieber; als der Onkel von der Reise zurückkam, da schickte er mich zu einem seiner guten Freunde auf's Land, in dessen Hause ein Arzt wohnt, ich wurde in wenigen Wochen gänzlich hergestellt und arbeite nun mit doppeltem Eifer, um das versäumte nachzuholen.

Fortsetzung am 28. Novbr. 1824.

Obgleich es heute Sonntag ist, so bin ich dennoch mit einer bedeutenden Anzahl leerer Fässer über den Mississippi gefahren, um in einer jenseitigen Zucker-Pflanzung dieselben mit Syrup füllen zu lassen.

Mein Onkel ist Willens sich mit einem Herrn Mills zu associren, den er genau kennt, weil er früher selbst Commis in dessen Hause war. Für mich ist diese neue Verbindung sehr angenehm, weil der Onkel ohne Zweifel im nächsten Jahre den Besuch bei unsern Verwandten in Teutschland in Ausführung bringen wird. Ich habe Gelegenheit gehabt, Herrn Mills nicht nur als einen gewandten Kaufmann, sondern auch als einen moralisch guten und umgänglichen Mann kennen zu lernen.

St. Francisville, 10. März, 1825.

Es freut mich sehr, von Ihnen zu vernehmen, daß sich in meiner Vaterstadt mehrere Kaufleute und Privaten vereinigt haben, dem gänzlich gesunkenen Leinwandhandel, auf irgend einem Wege, wieder aufzuhelfen, und ich wünsche es von ganzem Herzen, daß die gute Absicht gelingen, und daß ihre Bemühungen den besten Erfolg haben mögen. Mein Onkel nimmt gleichen Antheil an dieser Sache und wir werden uns Beide die möglichste Mühe geben, um für die hieher bestimmten Probesendungen gute Preise zu erhalten.

Nun komme ich zur Beantwortung der von Ihnen neuerdings gemachten Anfragen.

1) Die Zahl der Häuser in St. Francisville hat sich verdoppelt, seitdem mein Onkel hier sich aufhält. — Wir haben ein schönes und großes steinernes Haus und noch einige kleine Gebäude von Stein, es sind aber hier die meisten Gebäude ganz von Holz zusammengefügt, und der größere Theil ist nur einen Stock hoch.

2) Dörfer haben wir gar keine; die Pflanzer wohnen, — ein Jeder auf seiner Plantage — in meistens hübschen, mitunter sehr großen, hölzernen Häusern, die zu den Pflanzungen gehörigen Neger aber leben in kleinen niedrigen Hütten familienweise beisammen. — Wo mehrere Kaufleute und Handwerker sich zusammenfinden und im Einverständniß anbauen, da bildet sich in kurzer Zeit eine Stadt (Town); so ist Jakson, nur 6 Stunden von hier, ein Städtchen, das vielleicht 20 Häuser

zählt, St. Francisville hat doch deren noch einmal so viel.

3) Man pflanzt hier blos türkischen Waizen, alle andere GetreideArten können hier wegen der im Sommer oft mehrere Monate lang anhaltenden trockenen und heißen Witterung nicht fortkommen. Im Staate Louisiana ist der türkische Waizen der Haupt=Nahrungszweig für Menschen und Vieh, man bereitet ihn auf mancherlei Weise, man macht Brod daraus, man füttert Pferde und Rindvieh mit dem Korn und mit den Blättern; die leztern müssen die Stelle des Heues vertreten, weil hier wenig, überhaupt aber gar kein gutes Gras wächst und somit nur ganz wenig Heu eingeheimst werden kann. — Waizen und Roggen=Mehl, Haber, Aepfel, geräuchertes und gesalzenes Schweinefleisch, nebst vielen andern Gattungen von Lebensmitteln kommen im Winter den Fluß herunter aus den Staaten Kentucky und Ohio

4) In Neu=Orleans sind mehrere Kirchen, sowohl katholische, als auch reformirte. Auch wir haben hier eine kleine Kirche, und in der neuern Zeit auch einen Geistlichen, der an den Sonntagen predigt. In unsern beiden Schulhäusern wird vorzüglich die englische Sprache gelehrt.

Seit dem neuen Jahre ist mein Onkel mit Hr. Mills auf 3 Jahre in Compagnie gegangen und ich habe mich in dieses Geschäft auf 3 Jahre als wohl salarirter Buchhalter engagirt.

St. Francisville, 7. März, 1826.

Das war eine Ueberraschung! Gestern am frühen Morgen kam die alte Linkey, um mich zu wecken und hinter ihr trat hervor — mein Onkel! der von seiner großen Reise nach Frankreich, Teutschland und England kerngesund zurückgekehrt ist. In einem Augenblick war ich aus dem Bette und lag in seinen Armen. Den Tag zuvor war ich noch schwächlich und kränkelnd, aber diese Ueberraschung hat so wohlthuend auf mich eingewirkt, daß ich mich nun ganz gesund fühle. Dieser Mann hat mir gefehlt, und obgleich mich Herr Mills während des Onkels Abwesenheit sehr artig und liebreich behandelt hat, so möchte ich dennoch nicht allein meine Lebenszeit unter den Eingebornen des Landes hinbringen. — Die Nachrichten, die mir der Onkel von meinen Bekannten und Verwandten brachte, und noch überdieß die vielen teutschen Briefe haben mir unendliche Freude gemacht. — Mit meiner Geschäftsführung war der Onkel vollkommen zufrieden.

St. Francisville, 10. Juni, 1826.

Seit 2 Monaten hat sich in unserm Hause Manches sehr geändert. Der Onkel, der schon vor seiner Abreise nach Teutschland auf der Pflanzung der Madame Percy ein amerikanisches Mädchen kennen lernte, die Ihm sehr wohl gefiel, kam nach seiner Rückkehr wieder dorthin, fand Sie noch reizender als früher, und in wenigen Tagen war er

mit ihr verlobt. Auch ich, der Neffe, finde Sie sehr liebenswürdig, vorzüglich aber gefällt Sie mir, wenn Sie neben dem Onkel zu Pferde gegen das Haus anreitet, oder von demselben wegtrottirt. Virginia — in der That ein schöner Name — war 12 Jahre alt, als Sie ihre Eltern verlor, ihre Mutter war eine Engländerin, ihr Vater ein Amerikaner, der aus dem Staate Tenessee hieher zog, sich als Pflanzer ansiedelte und dem einzigen Kinde die Pflanzung mit 7 Negern hinterließ. Nach dem Tode der beiden Eltern nahm Sie Madame Percy zu sich auf und wurde ihre Pflegemutter, deren Pflicht Sie auch mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt erfüllte. — Virginia ist etwas klein von Person, Sie hat dunkle Haare, hellbraune Augen und gute Zähne, Sie ist 20 Jahre alt.

Vor der Vermählung hat mein Onkel seine Wohnung mit neuen Meublen versehen und Alles mit Geschmack eingerichtet; er hat auch ein Cabriolet und einen schönen Fuchsen gekauft; seiner Braut hat er eine goldene Damen-Uhr mit Kette, Petschaften u. s. w. verehrt, die nach Ihrem teutschen Gelde über 400 Gulden gekostet hat. Der Onkel sagt: Was ich meiner Braut als meiner künftigen Ehegattin anschaffe oder schenke, ist gewissermaßen nur mir selbst geschenkt.

Auf der Pflanzung der Madame Percy wurde am 9. Mai die Trauung vollzogen, der ich nicht beiwohnen konnte, weil ich am vorhergehenden Tage von einem heftigen Catharrfieber befallen wurde;

am 10. kam der Onkel mit seinem Weibchen angefahren, unsere alte Sklavin Linkey empfieng das junge Ehepaar mit einem wohlbereiteten Mittagmahl u. s. w. Seitdem eine Frau im Hause ist, sieht es weit mehr einer Heimath gleich und macht auch mir den Aufenthalt angenehmer, bei der Munterkeit des Onkels und der Lebhaftigkeit und Gesprächigkeit der jungen Ehefrau bringe ich manchen höchst vergnügten Abend in dieser kleinen Familie zu.

Ich habe immer sehr viel zu arbeiten, auch ist in dieser heißen Jahreszeit die Führung der Bücher eine lästige und ungesunde Beschäftigung; da ich jedoch bei guter Witterung täglich einen Spazierritt machen kann, so erhalte ich durch diese lebhafte Bewegung meine Gesundheit.

Schluß des Briefes am 18. August 1826.

Seit ich diesen Brief anfieng, der nun morgen an Sie abgeht, bin ich in Neu-Orleans gewesen, um dort Güter einzukaufen. Täglich besuchte ich daselbst einen guten Freund, den ich in St. Francisville kennen lernte, dieser eröffnete mir, daß er gesonnen sey, einen Neger zu kaufen, und lud mich ein, Ihn zum Sklavenhändler zu begleiten. H. hatte bisher ein Paar schwarze Domestiken gemiethet, einen Mann und ein Weib, wofür er dem Eigenthümer jährlich 500 Gulden für den Kopf bezahlen mußte; da nun vor kurzer Zeit ein beträchtlicher Transport von Sklaven aus den östlichen Staaten in Neu-Orleans angekommen war, dieser Artikel wegen herrschendem

Geldmangel auch in einem mäßigen Preise stund, so riethen ihm mehrere gute Freunde, einen Neger zu kaufen. — Ich begleitete meinen Freund H. mit besondern innern Empfindungen zu dem Sklavenhändler Woodfolx, welcher sogleich ein paar Dutzend Sklaven von jedem Alter und von beiden Geschlechten herausrief und dieselben vor uns aufstellte. Da öffnete sich eine rührende Scene, denn es baten mehrere dieser Unglücklichen flehentlich, daß man ihn, oder sie, oder jenen kaufen möchte, der Händler stund mit angewohnter Frechheit in der Mitte und strich die Qualitäten eines jeden Einzelnen lebhaft heraus. Ich mußte ein paarmal mein Gesicht abwenden, denn mein Herz sprach für ein Jedes dieser bedauernswürdigen Geschöpfe. Ich wußte, daß der erkaufte an meinem Freunde H. einen menschlichgesinnten Meister erhalten werde, während der größere Theil der Uebrigen den Mißhandlungen unbarmherziger Pflanzer würde hingeworfen werden. Mein Freund lenkte seine Aufmerksamkeit auf einen hübschen Jüngling von 22 bis 24 Jahren, der nicht ganz schwarz von Farbe, aber schön und stark gebaut und von meiner Größe war. Er gab mir dieses durch einen Wink zu verstehen und ich sagte gut teutsch zu ihm: Dieser gefällt mir am besten. Darauf sagte H. zu dem Neger: Ob er wohl gern mit ihm gehen wollte, worauf dieser mit einem offenen und herzlichen „Ach, ja!“ antwortete, denn es war ja die Erlösung aus dem Loche, in welches diese armen Menschen eingesperrt waren, schon ein errungener

Grad von Freiheit. Man wurde nun über den Preis einig, H. mußte für den Burschen 1500 Gulden bezahlen.

Der Onkel hat sich bereits gegen mich erklärt, daß ich im nächsten Jahre einen Antheil am Geschäft bekommen soll, und wenn dieses der Fall ist, so werde ich in ein paar Jahren einen Besuch bei Ihnen machen, und dann nach Amerika zurückkehren, um mich — nach dem schönen Beispiele meines Onkels — auch in diesem Lande der Freiheit zu — verheirathen.

Im Vertrauen kann ich Ihnen eröffnen, daß meine Frau Tante guter Hoffnung ist, was meinem Onkel eine unbeschreibliche Freude macht. Sie ist eine liebenswürdige Frau, könnte ich einmal eine ähnliche auffinden, ich würde mich nicht lange bedenken.

St. Francisville, 20. Septbr, 1826.

An meinen werthen Onkel S. H. in A. in Baiern.

Mit schwerem Herzen setze ich mich, um einen Brief an Sie zu schreiben, der Ihnen die möglichst traurige Nachricht überbringen soll. — Sie sind ein Mann! Fassen Sie Sich! Ich muß Ihnen sagen: Ihr Bruder, mein theurer Onkel, mein zweiter Vater, ist nicht mehr unter uns! — Am lezten Montag Morgen halb 4 Uhr gab er, nach einer siebentägigen Krankheit seinen Geist auf. — Die vorzüglichsten Arzneimittel wurden angewendet,

die zwei besten Aerzte wurden zur Hilfe gerufen, aber er war nicht mehr zu retten. Die Krankheit, die ihn wegraffte, heißt man bei uns **cold plaque**. Auch ich lag an der nämlichen Krankheit zu Bette, so lange Er krank war und muß noch immer Arznei nehmen. Am 18. September wurde der edle, allgemein geschäzte Mann begraben, die Beerdigung wurde mit allen Ceremonien begangen, die hier gebräuchlich sind, ausgezeichnet schön war dabei die Begleitung der sämmtlichen hiesigen und benachbarten Freimaurer, zu deren Orden er gehörte. — Die Leiche wurde, 6 Stunden von hier — auf die Plantage der Madame Percy gebracht, welch leztere er stets als seine bestgesinnte Freundin betrachtete. Er liegt dort zwischen den Verwandten der Familie; in Pittsburg ist bereits ein Grabstein dahin bestellt. — Innliegend schicke ich Ihnen Haare, von denen Sie einen Theil für Virginia in eine schöne goldene Tuchnadel wollen fassen lassen. Auch soll ich Sie bitten, von dem bei Ihnen im Zimmer hängenden Portrait des Verstorbenen durch einen geschickten Maler zwei genaue Copieen nehmen zu lassen und dieselben mit schönen passenden Rahmen sobald als möglich hierher zu schicken.

St. Francisville, 26. November 1826.

Ich beziehe mich auf meinen Brief vom 20. September an den Onkel S. H. in A., welcher Ihnen, meine lieben Eltern, die höchst traurige

Nachricht von dem Tode unseres allgemein geliebten Verwandten gebracht hat.

Tante Virginia ist jezt hochschwanger, Sie wird nach ein paar Monaten niederkommen. Da ich als Executor von der Nachlassenschaft meines Onkels und zugleich als Curator für das zu erwartende Kind aufgestellt bin, und da ich voraus sehe, daß ein paar Jahre vorübergehen können, bis das Geschäft D. H. und C. abgeschlossen, alle ausstehenden Gelder eingezogen und das Vermögen den betreffenden Erben ausgeliefert ist, und da ich eine so lange Zeit für mich selbst nicht unbenüzt vorübergehen lassen will, so habe ich mich entschlossen, im nächsten Jahre das Geschäft von D. H. und C. für meine eigene Rechnung zu übernehmen. Tante Virginia wird durch die Einlage ihres Vermögens Antheil an dem Geschäfte nehmen, und es wird dieser Beitritt dem Credit der Handlung von großem Nutzen seyn.

Da ich nun vom neuen Jahre ab das Geschäft für eigene Rechnung betreibe, so werde ich mir von meinem Ersparten ein gutes und ansehnliches Reitpferd kaufen, das mir zum Reisen durchaus nothwendig ist. Ausserdem habe ich aber noch Mancherlei anzuschaffen, einen Neger, einen Karren und ein Karrenpferd, dieß wird viel Geld kosten.

Wenn nur mein Bruder Albert, oder mein Vetter Gustav R. zu mir herüberkommen wollten, ich könnte Beiden Beschäftigung geben und Sie

hätten sich nicht nur der besten Behandlung, sondern auch einer guten Salarirung zu erfreuen.

In der Mitte des nächsten Monats werde ich Ihnen eine zweite Kiste mit amerikanischen Seltenheiten senden. Ich wünsche, daß diese Sendung mit der frühern zusammengebracht und aufbewahrt werde.

An meinen Onkel S. H. in A., 23. Januar 1827.

Als ich gestern Abend von Neu-Orleans zurückkam, wohin ich auf Waaren Einkauf reisen mußte, fand ich Ihren Brief vom 17. Oktober an meinen längst begrabenen Onkel. Es reißt die Wunde auf's neue auf, jezt noch Hochzeits-Beglückwünschungen zu empfangen, obgleich ich schon ziemlich daran gewöhnt bin, 6 und 7 Monate lang der Antwort auf meine Briefe entgegen zu sehen.

Während ich in Neu-Orleans war, wurde meine Tante von einem hübschen Mädchen entbunden, es ist dieß ein wichtiges Ereigniß, weil nach den amerikanischen Gesetzen das ganze väterliche Vermögen dem Kinde zufällt.

An die lieben Eltern, am 10. Februar. 1827.

Mit dem ersten Januar dieses Jahres haben wir, nämlich die Tante und ich, unter der Firma Max N. und Comp. die Güter von D. H. und C. für 55,000 Gulden übernommen.

Die glückliche Niederkunft der Tante mit einem gesunden Mädchen werden Sie bereits vom Onkel S. H. in A. erfahren haben. Dieses Mädchen erbt nun das väterliche Vermögen ganz allein, und die Tante erhält bloß die Hälfte von demjenigen, was der Onkel erworben hat, so lange Sie verheirathet waren.

Vor 14 Tagen kaufte ich einen Neger, einen großen starken Kerl von 26 Jahren, den ich schon einige Jahre kannte, für die bedeutende Summe von 1600 Gulden.

In unserm Wohnsitze befinden sich jezt viele lebende Geschöpfe. Meine Tante, ich selbst, die kleine Margreth, zwei Commis, ein Negermann, ein Negerjunge, ein Negerweib, ein Negermädchen; dann 4 Pferde, 3 Kühe, 3 Kälber, 11 Hunde, ein halbes Dutzend Katzen, 4 Enten, 16 Hühner, 6 welsche Hahnen und einige tausend Ratten.

Schließlich benachrichtige ich Sie davon, daß die an Sie bereits abgegangene zweite Kiste an den Seiten mit dem Moos ausgefüllt ist, das hier zum Füllen der Matrazen gebraucht wird.

St. Francisville, 3. Mai 1827.

Den frühern Berichten wegen der Nachlassenschaft des Onkels muß ich noch beifügen, daß der Tante für die Ernährung des Mädchens ein für allemal 500 spanische Thaler ausgesezt sind, damit ist es abgemacht. — Meine Geschäfte gehen gut.

Die Tante hat sich nun bestimmt erklärt, daß Sie mit mir eine Reise nach Europa unternehmen will, und daß dieß wohl schon im nächsten Sommer geschehen könnte, wenn Bruder Albert oder Gustav R. zu meiner Unterstützung über den großen Bach segelt, ich muß durchaus Jemand haben, dem ich die Führung meines Geschäfts ruhig anvertrauen kann.

Die alte Linggy haben wir schon im Anfange dieses Jahres für 600 Dollars gekauft. Ein hoher Preis für eine schon etwas bejahrte Sklavin, aber sie hat einen angenommenen Werth, weil sie eine geübte Köchin und Haushälterin ist.

St. Francisville, 30. Juli, 1827.

Die Kiste Leinwand-Schecken haben wir vor einigen Wochen erhalten, und bereits die Hälfte davon mit Nutzen verkauft.

Wenn Keiner von meinen Brüdern oder Verwandten zu mir herüber reisen will, so komm du, meine liebe Schwester Thekla! Es soll dich nicht gereuen, die lange Seereise zu deinem Bruder unternommen zu haben. Bis zum nächsten Monat März will ich zuwarten, und wenn bis dahin sich Niemand zeigt, der bei mir leben will, so werde ich mich verheirathen und in Louisiana als amerikanischer Bürger leben und sterben; an der Seite meines mir unvergeßlichen Onkels werde ich so sanft schlummern, als es in teutscher Erde geschehen könnte.

In diesem Sommer befinde ich mich immer wohl, und es hat den Anschein, daß sich mein Körper dem wärmern Klima bereits angewöhnt hat. — Ich hegte zwar bisher immer in der Stille den Wunsch, nach Europa zurückzukehren, um mein Leben in meinem Vaterlande zu beschließen, aber ich finde es als unmöglich, ein so weit umfassendes Geschäft ohne bedeutenden Verlust wegzubringen, auch möchte ich dasselbe nicht in ganz fremde Hände gehen lassen.

Fortsetzung am 8. August, 1827.

Gestern erhielt ich Ihren Brief vom 13. Mai. Allen denen, die sich an meinem Geburtstage des fernen Freundes mit Liebe erinnerten, danke ich herzlich. Ich selbst war an diesem Tage auf dem Dampfschiffe Redriver auf der Rückreise von Neu-Orleans; ich hatte keinen Bekannten am Bord, da ließ ich mir von dem Aufwärter ein Glas guten Eis-Punsch zubereiten und trank es auf das Wohl meiner Eltern, Geschwister und Verwandten in Teutschland, behaglich aus.

In Louisiana läßt sich für den nächsten Herbst eine ziemlich gute Baumwoll-Erndte und ein annehmlicher Preis erwarten, weil eine anhaltend trockene Witterung weiter oben am Flusse das Wachsthum verhindert hat. Der türkische Waizen ist durch die dauernd trockene Hitze beinahe gänzlich verdorben, weil unsere Felder 9 Wochen lang durch keinen Regen erquickt wurden. Unsere Pflanzer

werden den aus den westlichen Staaten kommenden Waizen theuer bezahlen müssen.

Sie wundern sich darüber, daß ich 11 Hunde habe; ich hätte damals bemerken sollen, daß mehrere Junge dabei waren, die ich nun weggegeben habe. Ich habe jezt vier von der berühmten Race **Blood hounds**, sie sind groß, gefährlich und sehr wachsam, meine Commis im Ladengebäude und wir in unserm Wohnhause können bei der Wachsamkeit dieser Thiere ruhig schlafen. Diese Hunde fangen auch Ratten.

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich Ihnen berichten, daß ich mich wirklich zu einer schweren Geldausgabe nothgedrungen finde, ich muß das Haus neu aufbauen lassen, in welchem der Laden und das Waaren-Magazin mit der Schreibstube sich vereinigt befinden; das alte hölzerne Gebäude hat Schaden genommen und es sind bei den heftigen Gewittern, die wir hier haben, und bei sonst anhaltendem Regenwetter viele Waaren beschädigt worden.

St. Francisville, 18. November, 1827.

Bis zum 20. September zeigten sich bei uns keine besondern Krankheitsfälle, und wir hatten gute Hoffnung, daß für dieses Jahr die Gefahr überstanden sey, aber, du lieber Gott! wie sehr haben wir uns betrogen! In Neu-Orleans wüthete das gelbe Fieber mit Ungestüm und wurde von dort durch Dampfboote zu uns heraufgebracht; es ist das

erstemal, daß diese verheerende Krankheit bis hierher sich ausgebreitet hat. Von den Neuangekommenen starben hier die meisten und unter den weggerafften ältern Einwohnern haben wir auch den Verlust des Herrn Mills zu betrauern, durch dessen Tod die weitere Vereinigung des Geschäfts von D. H. und C. auf mir allein ruhen bleibt.

Nachdem diese furchtbare Krankheit schon 6 Wochen lang bei uns getobt hatte, ergriff sie auch mich am 2. November, und ich kann Gott nicht genug danken, denn von Allen, die davon befallen wurden, bin ich beinahe der Einzige, der mit dem Leben davon gekommen ist. In dem kurzen Zeitraum von 48 Stunden bekam ich 200 Grane Mercurius, meine Augen wurden entzündet und die Zunge zeigte sich pechschwarz. Ich spürte in meinem Munde eine ungewöhnliche Anhäufung, ich griff hinein und zog ein großes Stück gestocktes schwarzes Blut heraus, gleich darauf strömte das Blut aus Mund und Nase, mein Puls schlug so heftig, daß die Aerzte die Gänge nicht mehr zählen konnten. Am Abende des dritten Tages erbrach ich ungefähr zwei Waschbecken voll Blut, das schwarz wie Dinte aussah, mein Puls zeigte 136 Schläge. Die Doctoren sagten mir geradezu, daß die Medicin nichts mehr helfen könne, und ich werde nur dadurch vom Tode gerettet werden können, wenn sich die körperliche Constitution noch thätig genug zeige. Ausser den beiden Doctoren hat sich nur ein einziger junger Teutscher in meine Nähe gewagt, was jedoch Keinem

übel zu deuten ist. Als ich mich wirklich dem Sterben nahe fühlte, schickte ich die Anwesenden aus dem Zimmer und ließ die Tante zu mir hereinbitten. Sie kam, in Thränen schwimmend, ich nahm Abschied von Ihr, sprach mit Ihr von meinen Eltern und Geschwistern und bereitete mich zum Abgang aus der Welt. Virginie konnte es nicht lange bei mir aushalten, Sie ging schluchzend in das Seitenzimmer. In meinem Innersten war für dieses Erdenleben keine Sehnsucht mehr und ich fühlte mich in diesem Zustande eigentlich erleichtert. Die Doctoren kamen bald darauf Beide wieder zu mir, sie bemerkten noch einige Lebensthätigkeit in mir, gaben mir die Nacht über von Zeit zu Zeit einen Löffel voll vom besten Madeira Wein und ich fühlte mich gegen Morgen gestärkt und gebessert. — Nun sitze ich bereits wieder ausser dem Bette, auf zwei Stühlen liegend und ein Brett auf dem Schoos schreibe ich diesen Brief; meine Kräfte vermehren sich, ich bin schon zweimal im Cabriolet ausgefahren, nach einigen Tagen werde ich wieder auf mein Comtoir gehen können.

An den mir von Ihnen empfohlenen Landsmann Fischer habe ich schon zweimal nach Vera-Cruz geschrieben, aber bis jezt keine Antwort erhalten. Ebendaselbst engagire ich nun auch einen andern jungen Teutschen, Herrmann O. von Heilbronn.

Meine Tante Virginia ist wohl in St.

Francisville die einzige Person, die in diesem Jahre von keiner Krankheit befallen worden ist.

Das Portrait des Onkels haben wir erhalten, es ist sehr gut getroffen, auch die Tuchnadel mit den Haaren ist schön ausgefallen.

Geschäfte und Baumwoll-Preise sind gut.

Fortsetzung am 28. November, 1827.

Zu der Erzählung von meiner nun fast überstandenen Krankheit trage ich Folgendes nach. Nachdem das gelbe Fieber vorüber war, so trat erst die Wirkung des eingenommenen vielen Mercurs hervor und veranlaßte eine Salivation, dabei schwollen der Mund und Gaumen, das Zahnfleisch und die Zunge auf, alle Zähne wurden los, auch bekam ich täglich eine halbe Stunde lang das Mercurial-Fieber, das sehr schmerzhaft ist. Man gab mir viel Opium, um die Pein zu lindern, am Ende wurde es durch Waschen mit warmem Branntwein und Wasser im Munde besser. Ich nährte mich mit Milch, die ich anfänglich durch einen Federkiel trinken mußte, später genoß ich Milchsuppe, dann Grundbirn-Brei, und gestern aß ich nach 4 Wochen zum erstenmal wieder etwas Weniges von einem weichgesottenen Huhn. Auf heute Mittag wird mir die Tante eine Austernsuppe bereiten, die von den Doctoren als besonders stärkend empfohlen worden ist.

Aus Nachfolgendem können Sie schließen, wie groß bei uns in diesem Herbste die Kränklichkeit

und die Sterblichkeit war. An meinem neuen Hause hatte ich vor 4 Wochen zwei weiße Maurer, zwei weiße Zimmerleute und sechs Neger an der Arbeit. Zwei Tage lang waren alle sechs Neger krank und mußten Arznei nehmen, die beiden Maurer aber und der Zimmermeister sind am gelben Fieber gestorben.

St. Francisville, 15. Januar, 1828.

Heute früh hatte ich das Vergnügen, Ihr Schreiben vom 13. November vorigen Jahres zu erhalten. Ich mußte daraus überzeugt werden, daß in unserer ausgebreiteten Familie auch nicht ein einziges männliches Glied den Muth hat, eine See-Reise von ein paar Monaten zu unternehmen und in einen andern Welttheil zu ziehen. Ein Mädchen von 21 Jahren zeigt allein den Muth und macht sie alle zu Schanden. Ich bin stolz darauf, dieses Mädchen meine Schwester zu nennen. — Sie können Sich die Freude kaum vorstellen, die ich bei der Nachricht empfand: deine Thekla wird zu dir kommen. Sie soll gut aufgenommen werden, Sie soll es gut haben, so lange ich lebe, es soll Ihr gewiß an nichts mangeln.

Ich bin fest entschlossen, im nächsten Sommer mit der Tante und dem kleinen Mädchen nach Neu-York abzureisen, und dort bis in die Mitte Septembers zu bleiben. Es ist für die Thekla erwünscht und weit angenehmer von Bremen aus die für-

zere Seereise nach Neu-York zu machen. Ich schicke Ihr deßwegen zwei Empfehlungsschreiben für diese Stadt, von welchen Sie Gebrauch machen wird, sobald Sie daselbst anlangt, um mich aufzufinden. Auf einem teutschen Schiff soll Sie reisen, und der Capitän muß ein Mann seyn, der einen guten Ruf hat. Es ist gut, wenn Sie in dem Hafen, von dem Sie ausseegeln will, an einige Handlungshäuser empfohlen ist, Sie schickt einen Diener zu den Kaufleuten und läßt Sie bitten, zu Ihr in den Gasthof zu kommen. Im voraus muß man sich nach der Abfahrt eines Schiffes erkundigen, und der Capitän muß ein verheiratheter Mann seyn. Wenn nun dieses Alles in Ordnung ist, so muß Sie auf das Schiff gehen und sich das Zimmer und die Lagerstätte zeigen lassen, Sie hat dabei zu untersuchen, ob es nicht auf das Bett herunter leckt, was bei Stürmen manchmal der Fall ist. Sie muß ein Kabinet nahe an der Cajüte haben; wenn die Matraze, Leintücher und ein paar wollene Decken nicht schon vorhanden sind, so hat Sie Sich diese anzuschaffen. Sie muß einen Doctor fragen, was Sie einnehmen soll, wenn Sie seekrank wird. (Manchmal wirkt ein halber Schoppen Seewasser.) Sie muß ein leichtes Laxier — und eben so ein stopfendes Mittel bei sich haben, und dieselben nach dem Anrathen des Capitäns gebrauchen, da diese erfahrene Männer meistens Rath zu geben wissen. Sie gebraucht dieses nicht mitzunehmen, wenn der Capitän selbst eine Reise-Apotheke hat. Arznei-

mittel sind manchmal nöthig, bis man sich an das öftere Essen des gesalzenen Fleisches gewöhnt hat.

Thekla sollte die nachbenannten Sachen mit sich nehmen, wenn sich dieselben nicht bereits in hinreichender Menge am Bord befinden: Ein Dutzend Bouteillen ganz guten weißen Wein; 100 Stücke frische Citronen, eine jede besonders eingewickelt; zwei oder drei Krüge eingemachte Früchte; 15 oder 20 Pfund Hutzucker; ein oder zwei Pfund Thee; einen Krug ächten holländischen Genevre und ein Fläschchen stärkende Magentropfen. Wenn es sich wohl thun läßt, eine Ziege, um Milch zu haben; ferner kleine Zuckerbisquiten in gelötheten Zinnbüchsen, die gute Erfrischung geben; ein Faß Aepfel, ein paar Bouteillen Syrup und — die erforderliche Dosis von gutem Muth.

Von heute ab in acht Tagen werde ich wieder schreiben und Duplikate von den **Lettres of Recommandation** schicken.

Seit dem zwanzigsten lezten Monats ist unser Landsmann Fischer bei mir.

Meine liebe Schwester Thekla!

Heute früh erhielt ich von G. und R. in Bremen und zugleich von unserm Vater die Nachricht, daß Du, kleine Heldin, Dich entschlossen hast, zu mir herüber zu kommen, und Dein Schicksal mit einem Bruder zu theilen, der Dich von jeher herzlich geliebt und geschäzt hat, und der Dich nun

noch mehr schätzen muß. Du wirst auf dieser Reise manches Unangenehme erfahren müssen, dieß macht aber nichts, denn Du bist jung, gesund und stark, Du kannst schon etwas aushalten. Gefahren können Dir drohen, gehe ihnen getrost entgegen, Du hast eine gute Absicht und ein gutes Gewissen; ein Mensch stirbt nicht eher, als bis seine Zeit da ist, und wenn diese herankömmt, so geht sein Licht aus, er mag im Bette, im Hause, in der Stadt, auf dem Lande, oder auf der See seyn. Ein Schiff läuft auf der offenen See keine Gefahr; als durch besondere, nur selten eintreffende Unglücksfälle. Nehme eine hölzerne Schachtel, schließe dieselbe fest zu und drücke sie unter Wasser, sie wird über das Wasser wieder heraufkommen, sobald Du mit dem Druck nachgiebst; eben so ist es mit den Schiffen, und die Gefahr wird nur dann groß, wenn man bei einem Sturme dem Lande oder Klippen nahe ist.

Ehe Du Dich einschiffst, mußt Du einen der Freunde, an die Du empfohlen bist, ersuchen, Deine Bagage an Bord bringen zu lassen, und alle Auslagen an Zöllen, Assecuranz, Trinkgelder u. s. w. zu bezahlen, weil man da leicht betrogen oder übernommen wird.

Wenn die Matrosen Dir etwas abverlangen sollten, so weise sie an den Capitän. Bei einer einzigen Gelegenheit mußt Du etwas an sie abgeben, es ist dieß ein Seegebrauch, den man hänseln heißt; der neue Reisende wird dabei bedroht, mit Theer eingeseift und mit einer Säge rasirt zu

werden, man kauft sich los durch ein halbes Duzend Bouteillen Branntwein oder Rum.

Auf der Reise zu Land mußt du nur in gut renomirten Wirthshäusern einkehren, es kostet nicht viel mehr und man ist besser besorgt. Du wirst mit der Post reisen, wo Du Dich von keinem der Passagiere beleidigen, oder Dir unanständig begegnen zu lassen brauchst; in einem solchen Falle wird und muß Dir der Conducteur Beistand leisten. — Unter fremde Personen, sowohl im Postwagen als in den Gasthöfen, sprich niemals mehr, als was nothwendig ist, betrachte einen jeden Unbekannten als einen Heuchler oder Taschendieb, wenn Du nicht sicher Gelegenheit findest, Dich vom Gegentheil zu überzeugen.

Am Bord des Schiffes sprich nicht viel mit den Matrosen. Sey gegen Niemand zuvorkommend freundlich, aber im höchsten Grade höflich gegen Alle. Es gibt gewöhnlich Schwäzereien zwischen dem Volk und dem Capitäne, was Du davon hörst, laß es zu den Ohren hinein, aber zum Munde nicht wieder heraus.

Sollte sich der Capitän nicht gut gegen Dich benehmen, so darfst Du erwarten, daß meine Freunde und ich ihn in Neu-York darüber zur Verantwortung ziehen werden. Am Bord des Schiffes sprich mit Niemand von Deinen Familien-Verhältnissen, sage bloß: daß Du Verwandte in Amerika hast und daß dieselben Dich in Neu-York erwarten. Höchstens kannst Du vor dem Seevolk ent-

fernt berühren, daß du an zwei angesehene Handelshäuser empfohlen bist, so etwas erregt größere Achtung.

Auf Deiner See- und Landreise lebe so gut, als Du kannst und magst, ich bezahle Alles recht gerne.

Sage Niemand, wie weit und wohin Du von Neu-York aus reisen wirst. Ohne Zweifel werde ich vor Dir dort eintreffen.

In Virginia wirst Du eine treffliche Frau finden und die kleine Margrethe wird Dir Freude machen. Wenn Du einmal in Amerika bist, so werde ich gewiß Allem aufbieten, um Dir den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Eile in die Arme Deines Dich zärtlich liebenden und mit Sehnsucht Deiner harrenden treuen Bruders!

St. Francisville, 23. März, 1828.

Etwa in der Mitte des nächsten Monats wird meine Tante in Gesellschaft der Madame Percy und anderer Frauen von hier nach Philadelphia reisen, sie werden die Flüsse Missisippi und Ohio (sprich Oheyo) hinauffahren und den übrigen Theil der Reise zu Land machen.

Ich selbst werde Anfangs Juni nach Neu-Orleans und von da zur See nach Neu-York gehen, wo ich die Thekla erwarte, die wohl bald

nach mir ankommen wird; dann bringe ich Sie nach Philadelphia.

In meinem Geschäfte arbeiten jezt folgende Personen: H. O. aus Heilbronn, J. F. aus Blaubeuren, Robert Euskaden aus Irland, Konrad T. aus Bremen, J. C. ein Creole und Verwandter von Virginia, ausserdem beschäftige ich noch vier Schwarze.

St. Francisville, 22. Mai, 1828.

Am neunten des vorigen Monats ist die Tante auf dem schönen Dampfboot Caledonia nach Louisville abgefahren, in Philadelphia wird Sie Sich bei einer Verwandten so lange aufhalten, bis ich selbst nachkommen kann.

Der Missisippi hat in diesem Frühjahre eine außerordentliche Höhe erreicht, in großen Strecken war die Ueberschwemmung auf unsern Ebenen vier Fuß hoch; mehrere Plantagen mußten von ihren Bewohnern verlassen werden.

Die dießjährige Erndte sieht günstig aus, die Baumwoll-Pflanze ist bereits einen und das Zuckerrohr zwei Fuß hoch; in einigen Wochen werden wir schon jungen Mais essen.

Am Bord der Barke Herkules
auf dem mexikanischen Meerbusen, 6. Juli, 1828.

Ihren Brief vom 19. Februar habe ich erst am 16. Juni erhalten, und ich konnte die bestimmte

Zeit der Abreise meiner Schwester nicht daraus ersehen, weil damals meine Empfehlungsschreiben noch nicht bei Ihnen angekommen waren. Ich hoffe und wünsche meine Thekla in Neu-York zu finden.

Am 14. Juni ging ich von Francisville ab, nachdem ich zuvor in der großen Sonnenhitze und in Staub gehüllt beinahe vier Wochen lang auf dem ausgetrockneten Lande umherreiten und Gelder einziehen mußte. Wäre mein Blut nicht so dünne, und hätte mein Gesicht nicht die Farbe einer alten Schuhsohle, so hätte ich diese beschwerliche Reise wohl nicht ohne einen Fieberanfall zurücklegen können.

Am 26. Juni gingen wir in See. Der Herkules, auf dem ich mich befinde, ist ein schöner, großer Dreimaster, und wird von 16 Matrosen bedient. Wir sind 8 Passagiere, sieben Männer und eine Frau, ausserdem noch 3 Bedienten, darunter auch mein Neger William. Wir leben gut auf dem Schiffe, wir haben eine gute Milchkuh am Bord, ferner Schaafe, junge Schweine, Pfauen, wälsche Hühner, Gänse, Enten und gemeine Hühner, von denen abwechselnd gespeist wird; Wein, Bier und Cyder ist im Ueberfluß da, man zahlt für Alles dieses 75 spanische Thaler. Mein Neger kostet mich nichts, weil ich ihn bei Tische aufwarten und dem Schiffsbedienten überall helfen lasse.

So lange ich in Neu-Orleans war, brachte ein teusches Schiff etwa 120 Teutsche von verschiedenem Alter. Es ist ein Unglück für diese Leute,

in einer solchen Jahreszeit in dieses Land zu kommen, und sie sind recht bedaurenswürdig. Da sind sie nun, diese armen Menschen, ohne Geld, verstehen kein Wort von der Landessprache, wissen es nicht, wie der brennende Sonnenschein auf neue Ankömmlinge wirkt, und so gehen sie den ganzen Tag — die Kinder häufig ohne Kopfbedeckung, in den Straßen umher und betteln. Die Hitze war vor 12 Tagen in Neu-Orleans ungewöhnlich groß, auch war die Stadt nicht ganz reinlich gehalten, wie es sonst der Fall ist, weil die Züchtlinge, welche die Straßen rein zu halten haben, jezt, des hohen Wassers wegen, an dem Teich arbeiten, der an den Fluß gebaut ist. Ich muß hier bemerken, daß der Missisippi bei einem hohen Wasserstand 3 bis 4 Fuß höher geht, als die Straßen in der Stadt Neu-Orleans liegen, und daß das Wasser durch einen Teich, der ungefähr 4 Fuß hoch und 20 Fuß breit ist, von den leztern abgehalten wird. Die Hitze während und nach der Ueberschwemmung des Flusses, so wie die Unreinlichkeit in den Straßen, werden bald das gelbe Fieber herbeibringen, und dann werden diese unsere Landsleute, die so eben dickblutig und kräftig aus dem gesunden Teutschland herübergekommen sind, unstreitig als die ersten Opfer dahinfallen.

Gestern früh fingen wir drei Delphins, einen mit dem Fischhacken, die andern beiden mit der Harpune.

Auf unserm Schiffe sind außer mir noch zwei

Teutsche unter den Passagieren und zwei unter den Matrosen, da wird manchmal teutsch geplaudert und wir sagten erst heute zusammen: Man mag doch in der Welt hinkommen, wo man will, so findet man Teutsche.

Donnerstag 10. Juli.

Vorgestern Nacht kam unser Schiff in große Gefahr und wir dürfen Gott danken, daß wir nicht gescheitert haben. Mein Vater weiß es wohl aus Erfahrung, daß ein großer Dreimaster, wie unsere Barke ist, auf offener See keine große Gefahr läuft, er kann zwar einen Mast verlieren, aber, wenn dieses auch geschieht, so hat er deren noch zwei übrig. Das besorglichste Seegeln bei Nacht ist in der Nähe des Landes, uns drohte dabei große Gefahr. Ich ging vorgestern Nachts um 12 Uhr auf das Verdeck, um ein Glas Wasser zu trinken, im Vorbeigehen sah ich nach dem Compaß, wir steuerten wie den ganzen Tag über Nord, Nord-Ost, halb Ost, der Wind war gut und stark. Ich stieg darauf wieder hinab in die Cajüte, breitete meine Matraze auf dem Tische aus und legte mich darauf. Nach Verfluß von etwa 10 Minuten vernahm ich eine große Unruhe auf dem Verdeck, ich öffnete die Thüre und hörte den Steuermann rufen: **All hands on deck!** Das Schiff erhielt einen furchtbaren Stoß und prallte zurück, es folgte ein zweiter und schnell darauf ein dritter Stoß. Als ich auf das Verdeck kam, erfuhr ich mit Schrecken, unser Schiff war

kaum eine Viertelstunde vom Lande entfernt, und wir sahen uns von vielen kleinen Korallenfelsen umgeben, die ihre Spitzen aus dem Wasser streckten. Das Schiff wurde durch die erhaltene Stöße in die gerade Richtung gegen das Land versezt, wir gingen schnell eilf Knots und es blieb uns nur eine kurze Strecke übrig, um den großen Schiffskörper zwischen einer großen Zahl von Korallenfelsen umzuwenden. Unter Gottes Beistand und durch unausgesezte Anstrengungen gelang es uns, nachdem das Schiff wohl noch zehenmal an den Klippen anprallte, und wir in einer jeden Minute dem Schiffbruch nahe waren, wieder in fünf Fathom Tiefe zu kommen. Die Freude war allgemein und nahm zu, als wir den Matrosen mit dem Senkblei rufen hörten: 6 Faden, 7 und einen halben Faden; so lange es aber noch lautete: 3 Faden, 2 und einen halben Faden, da fühlten wir es, wie der Kiel über Sand und Gestein hinrauschte, wir näherten uns Alle dem großen Anker, um ihn in der Noth fallen zu lassen, die Vorsehung waltete über uns und wir entrannen dieser schrecklichen Gefahr. Es kam mir wirklich gut, daß ich mich nicht zum erstenmal in einer solchen Noth befand, ich wußte mich mehr zu fassen, als die meisten meiner Begleiter, ich half den Matrosen überall, wo meine Körperkraft wirken konnte. Als das Ungemach überstanden war, trank die Schiffsgesellschaft eine tüchtige Bohle Punsch und auch die Matrosen wurden gelobt. — Gestern hatten wir einen Sturm, der

etwas über eine Stunde um uns wüthete, er riß mehrere Seile, einen Toppsegelbaum und eines von den Thauen entzwei, die den Mast halten.

Mich verlangt sehr nach Philadelphia zu kommen, Thekla wird wohl schon in Neu-York seyn. Wenn ich nur nicht durch die Quarantaine aufgehalten werde, weil wir aus dem berühmten Land des gelben Fiebers kommen.

Philadelphia, 25. Juli, 1828.

Am 18. Juli kam ich hier an, am 19. Morgens kam ich mit der Tante und Margrethe zusammen, am gleichen Tage mit 12 Uhr reiste ich nach Neu-York ab, am 20. um 12 Uhr Mittags fand ich meine Thekla. Dieß war einer der frohesten Tage meines Lebens. Nun habe ich Sie, die sehnlich erwartete, geliebte Schwester, ich danke Gott dafür, und denjenigen will ich sehen, der Sie mir wieder entreißen will. Dank Ihnen, liebe Eltern, daß Sie mir die heroische Thekla geschickt haben, ich werde als Bruder, Freund und Vater für Ihr Bestes sorgen.

Philadelphia, 18. September, 1828.

Wir treffen Anstalten, um am 1. Oktober von hier abzugehen. Wir wollen die Reise zur See machen, weil es ungewiß ist, ob der Ohiofluß hoch genug seyn würde, um auf demselben mit dem

Dampfboot in den Missisippi hinabzukommen; es fehlt manchmal in dieser Jahrszeit.

Ich habe in Neu-York für 18000 Dollars Waaren eingekauft; wenn mir diese Unternehmung gelingt, so ist die Grundlage zu meinem Wohlstande gemacht.

Es ist die größte Wohlthat, die mir von Ihnen zu Theil werden konnte, daß Sie mir unsere Thekla geschickt haben. Das Zusammentreffen mit ihr hat eine rührende Scene herbeigeführt; meine Nerven, die sich seit der schrecklichen Krankheit des gelben Fiebers noch nicht hinreichend gestärkt haben, um eine so ergreifende Scene auszuhalten, wurden krampfhaft zusammengezogen, daß ich am ganzen Körper zitterte, als ob ich vom kalten Fieber befallen wäre, während Thekla weinte und laut aufschrie, so daß mir fast bange für Sie wurde. Alle Personen, die gegenwärtig waren, wurden zu Thränen gerührt.

Manchmal wirft mir Thekla vor, daß ich bereits ein kalter, trockener Amerikaner geworden sey, da mag Sie wohl einigermaßen recht haben, aber ist es wohl anders möglich, nachdem ich bereits 6 Jahre in diesem Lande zugebracht, so viele Krankheiten ausgestanden, mancherlei Gefahren durchgemacht habe, und nun, als ein Mensch von 24 Jahren, einem nicht unbedeutendem Geschäfte vorstehe; solche Ereignisse und diese Stellung können auch einem jungen Menschen ein ernsthaftes Aeus-

seres geben, sie lehren ihn denken, während Andere über Kleinigkeiten lachen.

Meinen Brief, den ich am Bord des Herkules geschrieben habe, werden Sie erhalten haben; am Bord des Benjamin Morgan, auf welchem Packetschiffe wir von hier nach Neu-Orleans abseegeln werden, werde ich wieder einen Brief anfangen.

Am Bord des Packetschiffes Benjamin Morgan,
19. Oktober, 1828.

An meinen Bruder Wilhelm.

Die Tante, Thekla, Margrethe und ich sind seit dem 1. Oktober auf diesem Schiffe, da aber bis jezt nichts Erhebliches vorfiel, und ich etwas träge bin, so habe ich das Schreiben hinausgeschoben. — Im Anfange unserer Reise hatten wir guten Wind und es ging rasch vorwärts, dann hatten wir einige Tage Windstille, und in den lezten vier Tagen widrigen Wind; heute bläßt er etwas günstiger und wir hoffen in einigen Tagen den Missisippi zu erreichen. Thekla ist nicht nur stärker, sondern ganz rund geworden, man muß sich darüber wundern, wie schnell Sie die englische Sprache lernt.

Im nächsten Frühjahre werde ich Dir wieder ein Kistchen Naturalien schicken können.

Ich habe einen jungen Mann, Namens John P. auf dem Schiffe, den ich in Neu-York als Commis engagirt habe, ich verspreche mir von ihm eine gute Hilfe.

Du kannst es Dir kaum vorstellen, wie angenehm mir auf dieser Seereise die Zeit hinstreicht, weil ich die Thekla bei mir habe, die mir von Euch Allen so viel zu erzählen weiß, und die mir so große schwesterliche Liebe zeigt, daß Ihresgleichen wohl nicht viele in diesem großen Welttheile zu finden seyn mögen.

Schließe Deinen Bruder Max in Dein Gebet ein, daß seine Geschäfte gut gelingen mögen, und daß er dadurch seinen und Euren guten Wünschen näher gebracht werde.

Ehe ich diesen Brief schließe und absende, sollte ich Dir noch erzählen von der Gefahr, die uns überraschte und bedrohte, als wir in den Mississippi eingefahren waren, da ich aber bei meiner Zurückkunft Geschäfte genug angetroffen habe, und die Thekla sich viel mehr Zeit zum Briefschreiben nehmen kann, als ich, so werden meine lieben Verwandten diese Schilderung in dem Briefe unserer Schwester lesen.

St. Francisville, am 4. Januar, 1829.

Meinen lieben Eltern habe ich diesesmal ein für mich und für unsere künftigen Verhältnisse sehr wichtiges Ereigniß mitzutheilen. Ich will in den Stand der Ehe treten, ich habe Virginien meine Hand angeboten, und wir werden in einigen Wochen unsere Hochzeit feiern. In Hinsicht des Alters ist diese Parthie nicht ungleich, denn meine Tante

ist ein Jahr jünger als ich. Es wäre, als Sohn, meine Pflicht gewesen, zu dieser Verbindung die Einwilligung meiner geliebten Eltern einzuholen, aber dieses kann bei der großen Entfernung nicht geschehen, denn da würde unsere Hochzeit weit hinausgeschoben, wahrscheinlich aber auch ohne einen durchaus nothwendigen Grund, indem ich voraus versichert seyn darf, daß Sie die von mir getroffene Wahl billigen werden, da Sie die empfehlenden Eigenschaften meiner Braut aus früheren Schilderungen kennen. So schreite ich denn muthig vorwärts und bitte Sie zu meiner ehelichen Verbindung mit Virginien um Ihren väterlichen und mütterlichen Segen. Wir werden am Hochzeittage uns Ihrer und der lieben Unsrigen lebhaft erinnern. Meine Braut läßt Sie recht herzlich grüßen, und ich soll auch für Sie um Ihren Segen bitten, weil Sie selbst der teutschen Sprache nicht mächtig ist.

Am Bord des Dampfbootes Columbia auf der Fahrt nach Neu-Orleans, 14. Mai, 1829.

Auf dem Schiffe hat man immer übrige Zeit, ich unterhalte mich deßwegen mit Ihnen.

Mit meiner Gesundheit geht es jezt so ziemlich gut, manchmal ist es nur Ueberhäufung von Geschäften und anhaltende Anstrengung, was mich unwohl macht, dieses ist aber niemals gefahrdrohend.

Mein Weibchen und die kleine Margrethe sind gesund; Thekla ist so korpulent geworden, daß man

Ihr Arznei geben mußte, um Sie etwas dünner zu machen, damit Sie einen Louisiana-Sommer aushalten kann.

Die Baumwolle steht in diesem Jahre in einem schlechten Preise, dieß ist nicht gut für mich, die Pflanzer werden mich zum Theil nicht bezahlen können, denn alle Producte, die den Fluß herunterkommen, als türkischer Waizen, Mehl, geräuchertes und gesalzenes Fleisch u. s. w. stehen in diesem Jahre in hohen Preisen.

St. Francisville, 9. Juli, 1829.

Gestern Nachmittag wurde in Pointcoupée ein Neger aufgefangen, der schon seit mehreren Wochen entlaufen war; nachdem ihm ein paar Dutzend Hiebe aufgemessen waren, gestand er, daß sich einige englische Meilen von hier eine Bande von etwa 25 entlaufenen Negern im Walde aufhalte, daß dieselben zum Theil bewaffnet seyen, und von Raub und Plünderung leben; ferner: daß Einer, der vor 14 Tagen ihren Schlupfwinkel verrathen wollte, von ihnen gefangen wurde, daß sie ihm die Augen ausgebohrt, Arme und Beine abgeschnitten und den Körper zum Futter für die Alligators in den Fluß geworfen haben. — Da wir hier kein Militär haben, so wird in diesen Tagen eine beträchtliche Anzahl von Bürgern auf diese Leute Jagd machen, wenn ich mitgehen sollte, nehme ich meine Bluthündin mit, die uns bald auf die Spur bringen wird

St. Francisville, 14. November, 1829.

In der Nacht vom 5. dieß ist endlich — nach mancherlei vorangegangenen Beschwerlichkeiten — ein gesunder und dicker Knabe zur Welt gekommen. Mutter und Sohn befinden sich wohl. Ich werde dem Knaben bei der Taufe die Namen: John Deteric geben lassen; John war der Vorname von Virginiens Vater und Deteric hieß ja der uns unvergeßliche Onkel. — Der Knabe soll Schiessen, Reiten, Fahren, und Hunde und Pferde zu beherrschen lernen, noch ehe er gehen kann. Schicken Sie in Ihrem nächsten Briefe dem guten Kinde Ihren großelterlichen Segen und Willkomm!

Die Krankheiten waren bei uns im vergangenen Spatsommer sehr verheerend, in unserer kleinen Stadt ist beinahe ein Drittheil der Einwohnerschaft gestorben, in Neu-Orleans zählte man über 2000 Todte.

Die Geschäfte gehen etwas mittelmäßig, es wurde zwar viele Baumwolle eingebracht, aber der Preis ist nicht angenehm.

Bald kostet es mich Mühe, einen teutschen Brief auszufertigen, denn ausser den Briefen an Sie schreibe ich kein Wort teutsch, selbst mit meiner Schwester spreche ich immer in der englischen Sprache.

Vielleicht kommt es doch noch dazu, daß ich eine Spazier-Reise nach Ulm mache. Kommt Zeit, kommt Rath.

Harmony, (ohnweit St. Francisville,) 25 August, 1830.

Die vor ein paar Tagen erhaltenen Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden haben uns um so mehr erfreut, als wir es hier gelernt haben, dieses huldreiche Geschenk der Vorsehung ganz besonders zu schätzen.

Vor ungefähr einem Monat sind wir hierher, in das von mir neuerbaute Landhaus (was man bei uns Harmony nennt) gezogen, in welchem ich erwarten darf, daß wir vor den gefährlichen Fiebern so ziemlich gesichert seyn werden. Wir befinden uns eine kleine Stunde von der Stadt entfernt, von welcher wir durch einen Wald mit mächtig hohen Bäumen getrennt sind, der die ungesunde Atmosphäre von uns abhält. Obgleich die Feder meiner herzlieben Schwester Thekla nicht so bereit und willig, als Ihr Zünglein flink ist, so wird Sie Ihnen dennoch eine Schilderung von unserer ländlichen Wohnung machen, wo wir so gesund und vergnügt zusammenleben.

Meine Handlungsbücher habe ich mit herausgenommen, an denen ich jeden Morgen einige Stunden, nämlich von 4 Uhr ab, arbeite, dann schreibe ich meine Briefe, reite nach der Stadt und komme zum Mittagessen wieder zurück.

Sie und meine Verwandten und Freunde wieder zu sehen, ist immer ein angenehmes Vorhaben für mich, doch kann ich es durchaus nicht voraus bestimmen, wie bald ich dasselbe werde ausführen

können. Ich bin nun Familienvater, ich besitze Eigenthum, das ich, wenn ich nach Europa übersiedeln wollte, entweder mit Schaden verkaufen, oder mit Risico hinleihen müßte. Die Estate property von meinem Onkel ist unter meiner Verwaltung, und es kann dieselbe nach den amerikanischen Statuten nicht verwendet werden, bis Margarethe 20 Jahre alt ist, und Sie selbst dazu ihre Einwilligung gibt. Alles dieß sind Hindernisse, die nicht so leicht zu überwinden sind.

Wegen einem Aufruhr unserer Neger dürfen Sie nicht in Unruhe seyn, das Gouvernement unsres Staates hat alle erforderliche Maaßregeln getroffen, um einen solchen Aufstand zu verhindern. Die Freineger sind es, welche gewöhnlich die Sklaven aufhetzen, diese sucht man nach und nach gänzlich zu entfernen, und es sind schon mehrere derselben auf Kosten des Staats nach Haity eingeschifft worden. Weiter unten am Flusse, wo viele Zucker-Plantagen sind, in welchen die Neger streng gehalten werden, hat es sich schon ereignet, daß eine kleine Zahl sich zusammen rottete und revoltirte, nachdem aber ein halbes Dutzend davon aufgehängt und die Köpfe drei Tage lang auf Pfählen zur Schau aufgesteckt wurden, ließen diese Unruhen nach.

St. Francisville, 3. November, 1830.

Eine etwas kühlere Witterung hat sich bei uns eingestellt, die Gefahr vor den schlimmen Fiebern

ist jezt vorüber, wir sind, Gott sey Dank! Alle gesund und werden in ein paar Tagen wieder in die Stadt ziehen.

Wenn Sie meinen Bruder Theodor zu mir herüber schicken wollen, so dürfen Sie Sich darauf verlassen, daß er an mir einen guten Bruder finden wird, auch soll er in merkantilischen Kenntnissen so viel Anleitung finden, daß es ihm mit der Zeit nicht schwer werden soll, sich selbst zu etabliren und in der sogenannten neuen Welt sein Glück zu machen.

Die Baumwoll-Erndte ist gut ausgefallen und die Preise sind annehmlich, mancher Pflanzer kann sich dabei wieder erholen.

Mein Knabe und das Mädchen sind wohl, diese beiden Kinder machen mir viele Freude.

St. Francisville, 8. December, 1830.

So eben habe ich meine Schwester Thekla über den Fluß geschifft, Sie will dort eine Zucker-Plantage in Augenschein nehmen und wird von da erst morgen wieder zurückkehren. Sie ist gesund und heitern Sinnes, auch wird Sie von Jedermann geliebt, der Sie kennen lernt. Auf die Anfrage der lieben Eltern wegen dem längern Aufenthalt meiner Schwester in dem Gelbfieberland will ich mich vorläufig nur so weit erklären, daß ich weit lieber das gelbe Fieber noch einmal durchmachen, als von Ihr Abschied nehmen wollte, denn ich bin jezt so sehr an ihren Umgang gewöhnt, daß

ich ohne Sie mein Leben nicht mehr recht genießen könnte. Bedenken Sie es wohl, liebe Eltern! daß, wenn Sie meine Schwester von mir nehmen, so rauben Sie mir die Hälfte meines Herzens, die andere Hälfte gehört aber meiner Gattin; was soll denn mir bleiben?

St. Francisville, 2. Februar, 1832.

In meinem Lezten habe ich nur flüchtig die von den Negern angedrohten Unruhen berichtet, jezt kann ich Sie versichern, daß, Gott Lob! Alles wieder ruhig ist. Die Legislatur hat unserm Gouverneur erlaubt, 500 Gewehre für Freiwillige anzuschaffen, wir haben auch hier eine Compagnie von 42 jungen und wohlgeübten Scharfschützen, worunter ich auch einrollirt bin. Wir können nun ruhig seyn, da wir gut bewaffnet sind und zusammenhalten.

Wir sind in großer Besorgniß, daß auch Ulm von der Cholera heimgesucht werden möchte, da sich diese böse Krankheit in Teutschland so verbreitet. Schreiben Sie uns doch recht oft.

Meine Virginia ist abermals guter Hoffnung.

Da der jetzige Zeitpunkt für meine Art von Handels-Geschäften durchaus nicht günstig ist, so werde ich meine Einkäufe beschränken, werde mit meinem großen Waarenvorrath so viel als möglich aufräumen und gegen den Herbst einen en gros Handel unternehmen. Dergleichen Veränderungen

werden hier durch die Zeitumstände manchmal herbeigeführt.

Die sämmtlichen Glieder der von mir aufgenommenen armen Familie aus dem Würtembergischen sind gesund und wohl, der Knabe Leonhard, den ich in mein Geschäft genommen habe, lernt brav und ich bin mit ihm zufrieden.

St. Francisville, 1. August 1832.

Die Cholera ist nach Amerika übergeschleppt worden und breitet sich in unserm Norden immer mehr aus, gegen das Ende des Jahres wird sie sich wohl auch bei uns einfinden, aber wir Louisiana-Einwohner stellen uns vor, daß diese Krankheit doch nicht lebensgefährlicher seyn könne, als das gelbe Fieber, auch berechnen wir, daß unsere dünnblütigen Leute mehr aushalten können, als die wohlgenährten Menschen in den nördlichen Staaten.

Die Nordamerikaner sind mit den Indianern im Westen in Krieg gerathen, aber unser wackerer alter Jackson wird sie bald in ihre Wälder und Gebirge zurückgetrieben haben, von einer solchen Masse wilder Völker wissen sich die amerikanischen Freistaaten durch ihre freiwilligen Scharfschützen bald frei zu machen.

St. Franeisville, 21. September, 1832.

Schon früher habe ich Ihnen angezeigt, daß ich ein neues Geschäft zu unternehmen entschlossen

bin, ich habe nun einen vorzüglichen und tüchtigen Geschäftsmann aufgefunden, in dessen Gesellschaft ich mit dem ersten Oktober ein en gros Geschäft anfangen werde. Möge der Himmel dieses Unternehmen segnen!

St. Franciśville, 2. November, 1832.

Meine liebe Schwester Thekla ist Braut. Vor wenigen Tagen hat Sie Sich mit meinem Associé Henri D. verlobt, der zugleich mein Busenfreund ist. Ich hätte wohl keinen bessern Mann für Sie auffinden können, und ich bin ganz erfreut darüber, daß Sie frühere Anträge dieser Art abgewiesen hat. Wir leben wirklich recht zufrieden und vergnügt beisammen; am 20. dieß wird Thekla's Hochzeit gefeiert werden. — Lebt wohl meine Lieben Alle!

Max.

II.

Beschreibung einer Reise durch mehrere der nördlichen und westlichen Staaten von Nord-Amerika,

unternommen im Jahre 1824

von

dem Onkel der beiden Geschwister

E. D. H. aus Ulm.

St. Francisville, den 15. Oktober, 1824.

Mein lieber Bruder!

Wenn ich mich recht erinnere, so schrieb ich Dir von Neu-Orleans im Monat Juni, und am 10. Juli machte ich mir das Vergnügen, Dich von Philadelphia aus von meinem Wohlbefinden zu unterrichten; seitdem habe ich einen großen Theil der westlichen Welt durchreist und bin am 11. vorigen Monats gesund und wohlbehalten zu meiner einstweiligen Heimath zurückgekehrt.

Seit meiner Zurückkunft stürmen die Geschäfte mit solcher Gewalt über mich herein, als ich es noch niemals erfahren habe, und die Hälfte meiner in Neu-York und Philadelphia eingekauften Güter ist bereits mit Vortheil abgesezt.

Kein bestimmtes Versprechen nun, aber Hoffnung, große Hoffnung ist da, daß ich Dich, Bruder, im nächsten Jahre an's Herz drücken werde; setze aber deßwegen das Schreiben nicht aus, denn Gott weiß, was meinen Vorsatz noch verhindern kann.

Ich habe während meiner lezten Reise einige Skizzen und Phantasieen niedergeschrieben, und da

ich denke, daß Dir eine Abschrift derselben nicht unwillkommen, und wenigstens des Porto's werth seyn wird, so benütze ich diesen Regentag, um Dir solche hier niederzuschreiben.

Copie. — Auf dem Missisippi am Borde des amerikanischen Schiffes, genannt Virginia, den 20. Juni, 1824.

Die besondere Lage bei dem Beginnen einer Seereise, in welche sich der an Geschäfte und an den Umgang mit vielen Menschen gewöhnte Mann auf einmal versezt sieht, macht es mir zum Bedürfniß, meine Gedanken und Bemerkungen auf dem Papier auszudrücken, aber selbst auch ohne diesen natürlichen Drang würde das Bewußtseyn, daß die Mittheilung eines solchen Quodlibets meinen Freunden eine angenehme Gabe sey, Antrieb genug seyn, um meine Feder in Bewegung zu setzen. Oft faßte ich in jüngern Jahren den Entschluß, ein regelmäßiges Tagebuch zu führen; aber Du, der Du dieses lieseſt, wenn Du unter den mannigfachen Veränderungen, Planen, Unternehmungen, Freuden und Sorgen, so wie ich, bis in dein dreißigstes Jahr fortgerückt bist, Du wirst im Stande seyn, über die Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung richtiger zu urtheilen, als derjenige, der bloß vom Hörensagen weiß, was es ist, sich ohne Mittel unter fremden Himmelsstrichen und Menschen zum unabhängigen Mann emporzuarbeiten. Acht Jahre

sind es, seitdem ich zum erstenmal diesen Fluß befuhr, im Innern von Louisiana unter den Pflanzern mich herumtreibend, wurde ich beinahe der Welt fremd, obgleich der Wunsch, wieder einen Ausflug in dieselbe zu machen, oft recht lebhaft in mir wurde, aber, vorzüglich pecuniäre Verhältnisse hielten mich ab, diesem Wunsch Genüge zu leisten; endlich vor wenigen Tagen faßte ich den Entschluß, eine Reise nach dem Norden und Westen der vereinigten Staaten zu unternehmen, welche ich heute früh antrat.

Den 21. Juni.

Ich hatte meine Passage in dem schönen amerikanischen Schiffe Virginia bedungen, in welchem ich gestern früh nach 5 Uhr mit 16 andern Passagieren, (unter diesen 3 Frauen) Neu-Orleans verließ.

Den 23. Juni.

Die obigen wenigen Zeilen schrieb ich vorgestern, nachdem uns der Pilote über die Bar des Flusses gebracht hatte, und die ersten Wogen der See unser Schiff zu schaukeln anfingen, als mich, am Tische in der Cajüte sitzend, Schwindel und Uebelbefinden überfiel, und mich nöthigte, auf's Verdeck zu eilen. Hier überraschte mich eine lustige Scene, unter allen Passagieren war nur Einer, der nicht von der Seekrankheit befallen wurde, die Weiber lagen auf den Bänken und stöhnten, und an allen Enden und Ecken ging ein fortwährendes

Erbrechen los; bald stimmte ich, nolens volens, mit ein und wurde von den Andern mit eben dem Lachen zurückbezahlt, mit welchem ich sie zuerst begrüßt hatte. Der Wind blies indessen günstig, bald durchschnitten wir das noch schmutzige Missisippi Wasser und nach ein paar Stunden begrüßten uns die dunkelblauen Wogen des mexikanischen Meerbusens. Ich blieb die Nacht über auf dem Verdeck und gestern Morgen gab mir ein gutes Frühstück meine Gesundheit wieder.

Die Virginia ist, was man in der Handelssprache ein Packet-Schiff nennt, welches regelmäßig nur zwischen zwei Häfen hin und her seegelt; diese Schiffe sind gewöhnlich besser als andere für Passagiere eingerichtet und man lebt darauf wie im besten Gasthofe in Neu-Orleans. Wir haben eine Kuh am Bord, die uns mit Milch in vollem Maaße versieht, und Schweine, Schaafe, Truthahnen, Enten, Gänse, Hühner ꝛc. sind zur Genüge am Bord und versehen unsern Tisch auf eine leckere Weise. Gerne bezahlt man etwas mehr Passage für diesen Genuß, noch mehr aber deßwegen, weil diese Packets gewöhnlich vortreffliche Schnellseegler sind.

Samstag den 26. Juni.

Mit schwachem, aber günstigem Winde sind wir bis heute Mittag 12 Uhr in einer südöstlichen Richtung vom Ausfluß des Missisippi fortgeseegelt, und da wir den Breitegrad (24'15) erreicht haben, der nothwendig ist, um Florida zu umseegeln, so

steuern wir nun unter fortdauerndem günstigen Winde und mit Hilfe der starken Strömungen nach Osten; jezt erst, nachdem ich mich endlich, obwohl nur auf kurze Zeit, von Louisiana losgerissen habe, fühle ich im voraus die Wohlthat, mich nach einem angenehmeren Theile der Welt versezt zu sehen. Der Mann, dem seine Ehre, folglich seine Geschäfte am Herzen liegen, trennt sich ungerne von dem Schauplatze seiner Unternehmungen, hunderterlei verschiedene Engagements machen seine Gegenwart nothwendig, und von Jahr zu Jahr verschiebt er den Zeitpunkt seiner Abreise; — laß ihn aber endlich einmal wieder die frische Seeluft einathmen, Tag und Nacht den Gedanken des Wiedersehens ihm vorschweben, bald vergißt er den Aufenthalt in dem Lande der Sümpfe, der Frösche, der Muskiten und Klapperschlangen, und mit Sehnsucht hängt sein Herz an dem Flecken, wo zuerst er das Tageslicht erblickte, an den Ufern der Donau — und, dort einst das Ende meiner Tage zu beschließen, ist, aufrichtig gesagt, der Zielpunkt aller meiner Wünsche, die Belohnung meiner Entbehrungen und der Ruhepunkt meines Bestrebens. Dieß ist ein aufrichtiges Gemälde meiner Empfindungen, oft mag ich dawider reden, oft dawider schreiben, es sind besondere Verhältnisse, die uns manchmal überreden mögen, unsere wahren, unsere ächten Empfindungen zu betäuben; aber laß den Zwang dieser Verhältnisse schwinden, laß uns das Ziel unserer Anstrengungen erreichen, und die alten Wünsche, das **Desideratum** unserer

Jugendträume, wird uns auf's Neue beleben, und, am Ende erreicht, das Glück unseres Lebens begründen.

Philadelphia, den 10. Juli.

Der Wind blies günstig, und am 6. dieß erblickten wir zuerst Land, und am 7., als ich des Morgens auf das Verdeck kam, (denn in den lezten Tagen, in welchen wir in eine höhere Breite vorgerückt waren, schlief ich in der Cajüte,) befanden wir uns nur etwa drei Viertel-Stunden von der Küste von Neu-Jersey. Welch ein herrlicher Anblick! Zum erstenmal nach 8 Jahren sah ich wieder Berge, und in romantischen Formen reihten die Hügel sich längs der Küste hin, die mit den Häusern und Landsitzen der Reichen prankt; eine Stunde weiter, und der weiß bemalte hohe Leuchtthurm auf Sandy-Hook zeigte uns den Eingang in die Bay von Neu-York. Hier sollte ich meine Feder niederlegen, die zu schwach ist, einen solchen Anblick zu beschreiben, weil Dir dieses aber nicht genügen würde, so beschreibe ich die Einfahrt in diese Bay.

Zwischen den zwei großen Inseln, genannt Logisland und Staatenisland hat die Natur durch einen Arm des Oceans eine Bay gebildet, die unter die ersten, und, wegen der interessanten Umgebungen, mit Recht unter die schönsten auf der Erde gezählt werden darf. Abwechselnde Thäler und Hügel, mit schönen Häusern und mit Feldern übersäet und mit

den verschiedenen zur Vertheidigung erbauten Festungswerken gekrönt, bilden die Ufer der Bay. Der Wind war uns beinahe entgegen, und die meisten Schiffe, die mit uns ankamen, ließen die Anker fallen, um bessere Witterung abzuwarten; das Glück wollte aber, daß wir einen geschickten und unternehmenden Piloten an Bord bekamen, der durch Hin- und Herlaviren den Wind abschnitt und uns Nachmittags drei Uhr bei Staatenisland zu Anker brachte, wo der Quarantaine-Arzt an Bord kam, und uns, da wir aus dem Gelb-Fieber-Land kamen, (obgleich wir Alle gesund waren) zu zweitägiger Quarantaine verurtheilte. Da ich rücksichtlich meiner Geschäfte nicht gern zwei Tage verlieren wollte, so wirkte ich mir die Erlaubniß aus, nach Philadelphia zu gehen.

Neu-York, den 16. Juli.

Endlich habe ich diesen Ort, eine der ersten Handelsstädte in der Welt, erreicht; mir selbst wohlgefällig gehe ich durch die stets belebten Straßen, und mit ähnlichen Gefühlen, wie bei meinem Eintritt in Venedig im Jahre 1816 wiederhole ich mir von Zeit zu Zeit: „Du bist ja in Neu-York.“

Ich verließ Philadelphia am 13. dieß, Morgens um 6 Uhr, im Dampfboote Francklin und fuhr den Delaware hinauf nach Trenton, hier erwarten Kutschen die Passagiere, mit welchen man 26 englische Meilen nach Neu-Brunswick fährt, wo wir auf das bereitliegende Dampfboot Thiestle gingen

und Abends 6 Uhr, nachdem wir eine Entfernung von 96 englischen Meilen zurückgelegt hatten, hier ankamen. Es ist äußerst interessant, diese Reise zu machen, denn kaum hat man Philadelphia verlassen, so bieten die Ufer des Delaware sehr schöne Parthieen von Landsitzen dar, unter welchen sich auch derjenige von Joseph Bonaparte befindet, der sehr angenehm gelegen ist. Trenton ist ein hübsch aussehendes Städtchen, durch welches ich, so zu sagen, flog. Ein Pferdeliebhaber findet dort das Vergnügen, 5 bis 12 vierspännige, mit den schönsten Postzügen bespannte Chaisen zu sehen, die bereit sind, die Reisenden aufzunehmen, und die in etwa mehr als zwei Stunden einen Weg von 26 englischen Meilen zurücklegen.

So weit mein Tagebuch. Als ich später auf dem Flusse Ohio und Mississippi herunterfuhr, schrieb ich folgende Skizze meiner weitern Reise nieder.

* * *

Wer ist im Stande, die Regungen zu beschreiben, die wir beim Wiedersehen geachteter Personen empfinden; wenn je ein Gegenstand verdiente, die Muse eines Dichters zu beschäftigen, so ist es das Zusammentreffen mit geliebten Freunden. Ich hatte einen Vorgeschmack dieses himmlischen Genusses in Philadelphia. Lewis M., der sich im Jahre 1816 mit warmem Herzen für mein Fortkommen in diesem Lande interessirte, empfing mich mit offenen Armen. Der Gatte einer guten Hausfrau, der Vater von

drei liebenswürdigen Kindern, zeigte sich mir noch immer als der gleich warm fühlende Lewis. Ich gefiel mir in seinem Hause, wo zu wohnen er mich nöthigte, und der Wunsch, ein gleiches häusliches Glück zu fühlen, wurde reger in mir, als jemals vorher. Ich reiste nach vierträgigem Aufenthalt nach Neu-York ab, und zehn Tage später besuchte ich ihn noch einmal auf 24 Stunden. Er gab sich alle Mühe, mich mit dem Vorzüglichsten in Philadelphia bekannt zu machen, er besuchte mit mir eine Menge der öffentlichen Gebäude, worunter besonders die U. S. Bank erwähnt zu werden verdient. Die Façade dieses in einem erhabenen Style aufgeführten Gebäudes ist aus inländischem Marmor geformt und mit acht künstlich schön bearbeiteten Säulen geziert. Der Nutzen dieses Instituts ist anerkannt, und durch das ganze Gebiet der vereinigten Staaten werden die Noten desselben nicht nur der klingenden Münze vorgezogen, sondern erhalten an manchen Orten ein Prämium von ein halb bis drei Procent. Die Stadt Philadelphia liegt bekanntlich zwischen dem Delaware und dem kleinen Flusse Schuyckill; ungefähr drei viertel Stunden von der Stadt, wo der leztere Fluß mit einer schönen, aus einem 440 Schuhe langen Bogen bestehenden hölzernen Brücke geziert ist, sind die äußerst interessanten Wasserwerke angelegt, welche die Stadt mit gesundem und reinem Wasser im Ueberflusse versehen. Eine nähere Beschreibung derselben bin ich nicht im Stande zu geben, da ich

nicht Zeit hatte, mir die Maschinerieen genau schildern zu lassen. Die Gegend an der Schuyckill ist äußerst romantisch und mit vielen Landsitzen der reichern Bewohner Philadelphia's geziert. Gerne wäre ich von hier nach Baltimore gegangen, um meine ältern Freunde dort wieder zu besuchen, aber der Wunsch, das Innere der vereinigten Staaten und den berühmten Wasserfall des Niagara zu sehen, veranlaßten mich, mich hier von meinem bisherigen Reisegefährten Cash zu trennen und nach Neu-York zurückzukehren. Wir bestimmten die Stadt Wheeling im westlichen Theile von Virginia zum Rendez-vous und den 7. August als den Tag unseres Zusammentreffens. Geschwind durchflog ich auf Dampfböten, und durch den Staat von Neu-Jersey in Kutschen, die 96 Meilen von Philadelphia nach Neu-York, und erreichte Samstag Abends 6 Uhr leztere Stadt. An der Spitze der Halbinsel, auf welcher Neu-York erbaut ist, befindet sich eine schöne zwei Stockwerk hohe zirkelrunde Batterie, welche jezt in Friedenszeiten zu einem Vergnügungsplatze umgewandelt wurde. Die Aussicht, welche man von hier aus genießt, ist bezaubernd, und jeden Abend versammeln sich hier viele hundert Personen zum gesellschaftlichen Genuß, eine sehr gute Musikbande trägt zur allgemeinen Erheiterung bei, und alle Arten von Erfrischungen sind den Besuchenden zum Kaufe angeboten.

Vielleicht ist keine Stadt in der Welt, die sich mit Neu-York, hinsichtlich ihrer vortheilhaften com-

merziellen Lage, vergleichen könnte, und die Geschichte gibt uns kein Beispiel von einem Zuwachs an Bevölkerung und Größe, das diesem Handelsplatz an die Seite gesezt werden möchte. Hier zum Beweis:

	Seelen.
Anno 1771 belief sich die Population auf	21,863
„ 1800 „ „ „ „ „	60,489
„ 1820 „ „ „ „ „	123,706

In diesem Augenblick werden 2000 neue Gebäude aufgeführt, so, daß man erwarten kann, es werde der nächste Census in 1830 eine Vermehrung von 40 vom Hundert oder mehr, in der Anzahl der Einwohner zeigen; auch bedarf es keiner überspannten Ideen, um in diesem Ort die einstige Metropolis der handelnden Welt zu sehen; es ist schwer, sich einen Begriff von dem Leben und Treiben in dieser Stadt zu machen, so wie von der Leichtigkeit, mit welcher alle Arten von Geschäften ausgeführt werden können. Ich hatte mir durch meine Freunde in Neu-Orleans einen Credit bei den ersten Häusern eröffnen lassen, meine Einkäufe, die sich auf etwa 18,000 Dollars beliefen, waren daher bald beendigt, und der 27. Juli 1824 wurde bestimmt, um in Gesellschaft eines Herrn Trockmorton von Natchez durch das Innere des Staates von Neu-York u. s. w. nach Louisiana abzureisen. Ungerne schied ich so bald von diesem bedeutenden Handelsplatze, aber meine Güter waren bereits in der Brieg Edouard nach Neu-Orleans abgegangen, und es war nothwendig keine Zeit zu verlieren, um mit

denselben zu Hause einzutreffen. Wir nahmen unsere Passage am Bord des Dampfboots Trenton und fuhren in 21 Stunden Fluß aufwärts auf dem Hudson oder Northriver nach Albany, 162 englische Meilen, hier nahmen wir, ohne uns aufzuhalten, eine Kutsche und fuhren nach den berühmten Mineralquellen in Saratoga und Ballston; ungefähr 1000 Personen aus der eleganten Welt waren in diesen beiden, nur 10 englischen Meilen von einander entfernten Plätzen, versammelt, theils um das Wasser zu trinken, theils um in guter Gesellschaft einige Sommerwochen hinzubringen.

Wenige Stunden nur hielten wir uns dort auf und engagirten ein hübsches Schweizerwägelchen mit zwei feurigen Schimmeln, um uns noch denselben Abend nach Shenectada zu bringen. Etwa auf dem halben Wege dahin kam eine Diligence mit vier schäumenden Pferden hinter uns her, wir wurden durch Blasen und Knallen aufgefordert, den Weg zu räumen, aber wir versprachen unserm Kutscher gute Bezahlung, wenn er die Diligence nicht passiren lassen wolle, wozu er sich auch bereit fand. In wenigen Minuten hatten wir ein Wettrennen, daß mir die Haare zu Berge stunden, im wüthendsten Carriers ging es Berg auf und Berg ab, die Diligence-Pferde waren uns oft zur Seite, aber unsere Schimmel hielten sich zur Bewunderung. Wir waren so mehrere Meilen weit fortgerannt, während welchen wir jeden Augenblick erwarten mußten, das Genick zu brechen. Es war an einem

gähen Hügel, unter Fluchen und Schwören machte der Postillion einen wüthenden Ansatz uns vorzukommen, als eines seiner Pferde flach zur Erde hinstürzte, und triumphirend trottirten wir ihm aus dem Gesicht. Shenectada ist ein sehr freundliches, lebhaftes und aufblühendes Städtchen, das durch den großen Erie-Kanal durchschnitten ist. Dieser Kanal, das größte Werk dieser Art, was die Welt aufzuweisen hat, wurde durch den Unternehmungsgeist, die Mittel und die Ausdauer des Staates von Neu-York in dem unglaublich kurzen Zeitraum von 7 Jahren vollendet; am 4. Juli 1817 wurde das Werk begonnen, und Tausende zweifelten an der Möglichkeit der Ausführung, aber unter der Leitung von de Witt Clinton, der sich durch sein Genie und seinen Eifer für das Beste seines Vaterlandes unsterblich in der Zeitgeschichte, so wie in den Herzen seiner Mitbürger machte, schritt das mächtige Unternehmen vorwärts; Felsen wurden durchhauen, Gluften ausgefüllt, Flüsse mit Bögen überbaut, über die der erstaunte Reisende im sichern Boote in schwindelnder Höhe hinfährt, während unter dem Kanal der Mohacok-Fluß sich schäumend durch Felsenstücke treibt; aber mehr als dieß Alles, vermittelst künstlicher Schleußen seegelt man Hügel hinauf und Hügel hinunter, während die schönste fruchtbarste Gegend das Auge erquickt. Der Anfang des Kanals ist bei Albany, und das Ende bei Buffalo am See Erie, eine Länge von 365 englischen Meilen; der See Erie liegt 662 Fuß höher

als der Hudson-Fluß, und diese ungeheure Verschiedenheit und dadurch herbeigeführte Schwierigkeit wurde durch Kunst und Fleiß überwunden. Der Reichthum, der dem Staate und besonders der Stadt Neu-York durch diese Wasserstraße zugeführt wird, läßt sich nicht berechnen; Städte erheben sich, wo noch vor wenigen Jahren nur Wölfe und Bären haußten, und bei Weitem der größere Theil des an den Kanal gränzenden Landes ist bebaut; goldgelbe Waizenfelder begrüßten uns von allen Seiten, und die frohen Gesichter der Einwohner und die rosigen Wangen der Kinder sprachen mehr zum Vortheil des Landes, als alle gekünstelten Reden der größten Sprecher der Erde thun können.

Wir beschlossen in Shenectada zu übernachten und besprachen unsere Passage in einem Kanal-Boot für den folgenden Tag nach Uttica, 75 englische Meilen. Ein schöner Tag begann am 30. Juli, die Trompeten des Bootes schmetterten, wir hiengen unsere wenige Bagage über den Arm und eilten dahin. Drei Pferde ziehen das Boot und legen in jeder Stunde 4 bis 5 englische Meilen zurück, und da dieselben nach 3 oder 4 Stunden abgewechselt werden, so geht es Tag und Nacht fort. Wir erreichten Uttica in 21 Stunden, wo wir den Kanal verließen und par Diligence unsern Weg über Canandaqua und Geneva nach Buffallo fortsezten; wir fuhren längs mehrerer Landseen hin, deren Ufer einen interessanten Anblick gewähren; einen derselben, den See Cayuga passirten wir an seinem

nördlichen Ende auf einer eine halbe Stunde langen Brücke. Der größere Theil der Gegend ist bebaut, und Menschen, Vieh und Häuser verkünden die Wohlhabenheit des Landes, das durch Freiheit, Frieden und Unternehmungsgeist zum Paradiese gemacht wird. Wir erreichten Buffalo, ein sehr schön ausgelegter Ort, in einer äußerst vortheilhaften Lage an der Spitze, wo sich der See Erie in dem Fluß Niagara einen Ausfluß macht, und an der Gränze zwischen den vereinigten Staaten und Canada. Dieser Ort wird in kurzer Zeit zu einer bedeutenden Stadt anwachsen und hat seit Eröffnung des Kanals bereits ungemein zugenommen.

Stets gespannter wurden meine Erwartungen, je näher wir dem interessantesten Gegenstande unserer Reise kamen; nur noch 20 Meilen waren wir von dem großen Falle des Niagara entfernt. Am 2. August Morgens eilten wir dem Flusse zu und sezten in einem Boote zur andern Seite über; zum erstenmal nach 8 Jahren sah ich mich hier wieder ausserhalb dem Gebiete der vereinigten Staaten, in der englischen Provinz Ober-Canada, und es gereichte mir zur Beruhigung, daß ich während meines Aufenthalts das unschätzbare Land der Freiheit nicht aus dem Gesichte verlieren werde. Wir bestiegen sogleich eine Kutsche und fuhren längs dem Ufer des Niagara hinuter, unser Weg führte uns durch das Dorf Chippawa, wo in dem lezten Kriege eine bedeutende Action zwischen den Amerikanern und Engländern statt fand, in welcher die lez-

tern aus dem Felde geschlagen wurden. Wir waren noch mehrere Meilen von unserm Ziele entfernt, als wir bereits die beständig über dem Wasserfalle schwebende Wolke erblickten, immer schneller wurde der Lauf des Flusses, der schon 2 Meilen oberhalb des Falles sich schäumend und brausend durch Felsenstücke hinwühlt, immer lauter wurde das Toben, immer gespannter meine Erwartungen. Der Weg zum Wirthshause, das nur hundert Schritte von dem Falle auf einer Anhöhe steht, leitete uns jezt ein wenig von der Scene ab, wir stiegen ab und ich eilte durch das Haus und den Garten dem erhabensten Schauspiele zu, das uns die Natur gewährt.

O Gott! wie groß bist du! wenn es je ein solches Unthier, als einen Atheisten, gebe, so bringt ihn hier zum Throne des Allmächtigen, daß er seinen Unglauben bereue, und sich in Erstaunen und Bewunderung vor der Größe Gottes niederwerfe. Ich lehnte mich an einen Baum am Abhange des Felsenufers und schnell verflossen mir die Stunden im Genusse der Ansicht eines der größten Wunder der Natur.

Der Fluß Niagara ist nur 37 englische Meilen lang, und verbindet den See Erie mit dem See Ontario. 23 Meilen unterhalb des See's Erie ist die Stelle, wo sich dieser ungefähr sechsmal so breite Fluß, als die Donau bei Ulm ist, über einen senkrechten Felsen von 164 Fuß Höhe herabstürzt, von dort dem See Ontario zufließt, und endlich unter dem

Namen des St. Lawrence seinen Ausfluß in den atlantischen Ocean findet.

Unmittelbar oberhalb dem Falle ist der Niagara 3 englische Meilen (etwas über anderthalb Stunden) breit, beim Falle dringt er sich auf dreiviertel Meilen (anderthalb Stunde) zusammen, und gleich unterhalb desselben ist seine Breite auf eine halbe englische Meile beschränkt, seine Tiefe übersteigt hier aber 300 Fuß.

Die Glocke rief mich zum Mittagessen, worauf ich in Gesellschaft von Throchmorton sogleich wieder nach dem erhabenen Schauspiele zurückkehrte. Es ist an der Felsenwand eine hölzerne Wendeltreppe von 120 Stufen angebracht, vermittelst welcher man zum Fuße des Falles gelangt; wir stiegen hinunter, und da ich wußte, daß man sogar unter das herabstürzende Wasser hineingehen kann, so suchte ich meinen Gefährten zu bewegen, mir dahin zu folgen, aber bald erlaubte uns das Gebrülle nicht mehr, unsere Worte zu verstehen und ein wüthender Sturmwind blies uns einen nie endenden Regen aus der Kluft entgegen. Ungeachtet aller meiner Aufforderungen kehrte mein Gefährte zurück, ich hielt es für zu gefährlich allein weiter vorzudringen und verschob diesen Genuß auf den folgenden Tag. Wir stiegen die Treppe hinauf zurück und ich legte mich auf einen Theil des über den schauerlichen Abgrund hervorragenden Tafelfelsens um meine durchnäßten Kleider zu trocknen. Ein herrlicher Regenbogen bildete sich jezt in der von dem Schaume

aufsteigenden Wolke und als die Sonne mehr und mehr sich dem Horizonte näherte, veränderten sich die Schattirungen der Ansicht und verschönerten den unbeschreiblichen Genuß. Am nächsten Morgen machten wir uns sogleich auf, um über den Fluß zu setzen und von der andern Seite eine sehr verschiedene Ansicht des Falles zu genießen; wir stiegen wieder eine lange Treppe hinunter und sezten in einem kleinen aber sichern Nachen durch Wirbel und Wellen über den Fluß. Hier liegen unmittelbar oberhalb dem Falle mehrere Inseln, zu welchen man vermittelst zweier kühn angelegten Brüchen gelangt. Felsenstücke und Bäume tragen hier die Inschriften von Tausenden, die diesen Platz besucht hatten, und auf der größern Insel (Goal-Island genannt) suchte ich mir nahe an dem Sitze an der westlichen Seite der Insel eine *Buche* aus, wo meine nach mir hierherkommenden Freunde eingeladen sind, ihre Namen an den meinigen anzureihen. Gegen Mittag kehrten wir wieder auf dem nehmlichen Wege nach der Canada-Seite zurück und da mein Reisegefährte stets keine Lust bezeigte, mir unter das Wasser zu folgen, so bestellte ich mir einen Führer, zog alle Kleider aus bis auf die Beinkleider, sezte einen alten Strohhut auf und folgte mit klopfendem Herzen zum Eintritt in die Unterwelt. Von Stein zu Stein hüpften wir längs der schroffen Felsenwand hin, immer mehr drangen wir in den dichten Wasserstaub vor, alle Leibesstärke mußte angewendet werden, um dem uns entgegenheulenden Sturm-

winde zu widerstehen; das Wasser daschte in Massen auf uns herunter, und ich war auf dem Punkte, meinen Vorsatz aufzugeben und zurückzukehren, ich schrie aus vollem Halse meinem Führer zu, still zu halten, aber vergebens! das Toben und Brüllen hatte sich auf einen solchen Grad vermehrt, daß er mich nicht hören konnte. Ich folgte, der Wind ließ etwas nach, eine magische Helle verbreitete sich um mich her, der Eingang war überwunden, und ich befand mich, o Wunder! unter einem mächtigen Strome, der sich, von erstaunender Höhe über mir sich herabstürzend und bei meinen Füßen gegen die Felsen prallend, in Schaum verwandelte. Ich gewann neuen Muth, so wie ich wieder regelmäßig athmen konnte, und forderte meinen Führer auf, weiter in's Innere fortzuschreiten; auf schmalen, von den Felsen hervorragenden Schichten, folgten meine unsicheren Tritte; tausende von Aalen, die sich hier aus ihrem eigenen, ihnen den Tod drohenden, Elemente geflüchtet hatten, schlüpften mir unter und zwischen den Füßen hin; in Fasern zerschlagene Baumstämme zeugten von der Gewalt des Wassers und Fische verschiedener Art lagen zerschmettert zu meinen Füßen. Als wir etwa 80 Fuß weit vorgedrungen waren, sezte ich mich auf ein Felsenstück, betrachtete mit Ruhe das ausserordentliche Schauspiel und trat alsdann meinen Rückweg an. Noch einmal fühlte ich das Grausen des Todes, das Athemziehen wurde wieder schwer, und mit herzlicher Freude begrüßte ich wieder die Alles belebende Sonne.

L.d.C.

Um 4 Uhr Abends traten wir unsern Rückweg an und erreichten noch vor Nacht unser Wirthshaus in Buffala.

Ich hatte nun den merkwürdigsten Gegenstand meiner langen Reise genossen, und der Wunsch, auf dem möglichst kürzesten Wege nach Louisiana zurückzukehren, wurde in mir äußerst lebhaft. Der nächste, etwas beträchtliche Ort, den wir zu passiren hatten, war das Städtchen Erie. Sehr gerne wären wir auf dem Dampfboote über den See dorthin gelangt, aber 3 Tage auf dasselbe zu warten, schien uns ein zu großer Zeitverlust, und wir beschlossen, am nächsten Morgen mit dem Postwagen dahin abzureisen. Der Weg ging auf dem Ufer des Sees hin, die Gegend gewährte mannigfache und interessante Ansichten, der Wind blies die Wellen über das sandige Ufer herauf, und oft sahen wir uns mehrere Fuß weit vom Lande abgeschnitten und die Pferde trotteten muthig durch die Wellen des Sees. Einmal hatten wir ein Vorgebirge zu umfahren, das uns nöthigte, einen weiten Weg über die Schieferlagen durch das gegen 3 Fuß hohe Wasser zu machen; unsere Lage däuchte mir in demselben Augenblicke nicht beneidenswerth, und gerne beobachtete ich, daß das Ufer von hier aus felsigt und höher wurde und unser Weg uns bald zu einer schwindelnden Höhe über das nasse Element erhob. Wir kamen hier an einer Stelle vorüber, wo wenige Tage zuvor ein Mann mit Pferd und Wagen über den senkrechten Felsen 130 Fuß tief hinabgestürzt

war; das Pferd war sogleich todt und wir sahen es noch auf der nämlichen Stelle liegen, der Mann aber blieb auf eine wunderbare Art ohne wesentlichen Schaden und konnte seinen Weg zu Fuß fortsetzen.

Der Weg war äußerst schlecht und ich zog es vor, den größern Theil desselben zu Fuß zu machen, bis wir den zweiten Tag Abends in Erie anlangten; dieß ist ein stiller Ort, der uns nicht einmal ein gutes Nachtquatier gewährte; ein schlechtes Bett, mit Wanzen angefüllt, die sich über meinen armen Körper mit wüthender Lust hermachten, konnte mir keine Ruhe schenken und gerne hörte ich um 2 Uhr Morgens das Horn des Postillions zur Abfahrt blasen. Wir verließen nun die Ufer des Sees und lenkten unsern Weg durch den westlichen Theil des Staates Pensilvania gegen Pittsburg. Die Gegend hier ist nicht sehr fruchtbar und die Einwohner ernähren sich meistens durch die Viehzucht. Frostige Morgen und düstere Tage waren dem freundlichen Clima des Süden so ungleich, daß wir den Zeitpunkt, wieder dorthin zu gelangen, sehnlichst herbeiwünschten. Noch am Nachmittag des ersten August trafen wir endlich in Pittsburg ein. Dieß ist ein beträchtlicher Ort und durch seine mannigfaltigen Fabriken berühmt; der von den Eisenschmelzwerken aufsteigende Kohlendampf verfinstert die Luft und macht den Aufenthalt dort sehr unangenehm. Wir erkundigten uns sogleich um die Abfahrt der Diligence und erfuhren zu unserm Leidwesen, daß wir zwei

Tage darauf zu warten haben sollen, und dieses war der Tag, den ich bestimmt hatte, mit Cash in Wheeling einzutreffen, wovon wir noch 55 Meilen entfernt waren. Unser Entschluß war geschwind gefaßt, wir suchten einen Lohnkutscher auf, der sich verpflichtete, uns bis zum nächsten Tage Nachmittags nach dem erwünschten Orte zu bringen, und 15 Minuten darauf verließen wir Pittsburg.

Pittsburg genießt eine romantische Lage, rings umgeben von ansehnlichen Hügeln auf einer Landspitze, die von den zwei Flüssen Monongahela und Alleghany geformt ist, welche sich hier vereinigen und unter dem Namen Ohio die schönsten und fruchtbarsten Theile der vereinigten Staaten in einer Länge von 1085 englischen Meilen durchfließen, während dieser Fluß mehrere andere, nicht minder beträchtliche aufnimmt und sich dann mit dem Missisippi vereinigt. Unser Weg führte uns über schroffe und steinigte Hügel, und es war Mitternacht, bevor wir in dem bestimmten Wirthshause anlangten. Früh Morgens sezten wir unsern Weg fort, und erreichten endlich um 4 Uhr Abends Wheeling, wo mein Freund Cash schon seit dem 4. dieß auf mich gewartet hatte. Wir hatten uns geschmeichelt, hier ein Dampfboot zu finden und versprachen uns schon eine schnelle und angenehme Fahrt nach Louisiana, aber leider war das Wasser zu niedrig, und wir hörten, daß zwei heraufkommende Boote auf den Grund gefahren waren, da blieb uns also nichts übrig, als die Diligence zu

gebrauchen, um weiter zu kommen. Wheeling ist ein lebhaftes Städtchen, von etwa 3000 Einwohnern, im Staate Virginia und am Ufer des Ohio gelegen, über welchen Fluß wir hier sezten, und durch den Staat von Ohio unsern Weg weiter fortsezten. Dieser Staat ist einer von denjenigen, welche sich lange erst, nachdem die östlichen Staaten ihre Freiheit errungen hatten, in der Wildniß formirten, bis sie eine genugsame Zahl von Einwohnern aufweisen konnten, um als Staaten in die Union aufgenommen werden zu können; so wurde endlich auch hier zur Ehre der Menschheit und zum Besten des Landes dem Sklavenwesen ein Ende gemacht, welchem Beispiele seitdem alle neu entstandenen Staaten gefolgt sind und die ferner entstehenden folgen müssen.

Das Reisen in der Diligence ist hier sehr theuer, man bezahlt 10 Cts. per englische Meile, oder einen spanischen Thaler (Dolar) für 10 Meilen, und da man 70 bis 80 Meilen des Tags zurücklegt, so beläuft sich die Ausgabe bald auf eine beträchtliche Summe; wir beschlossen daher, die erste Gelegenheit zu benützen, ein Pferd zu kaufen, da uns ohnedem kein anderes Mittel übrig zu bleiben schien, um nach Hause zu gelangen. Den zweiten Tag erreichten wir Zanesville, wo wir uns um Pferde erkundigten und nach einigem Nachsuchen drei auffanden. Der Zufall führte mir einen hübsch gebauten jungen Fuchsen zu, als ich nun so da stand, ihn zu betrachten, konnte ich nicht umhin,

an meinen Bruder Septimus zu denken, welcher den Werth dieser edeln Thiere so sehr zu schätzen weiß, ich nannte daher meinen Fuchsen Sep, und bezahlte dem Eigner 80 Dollars. Bald waren Sättel und Zäume angeschafft, unsere wenigen Kleider hatten wir schon von Neu-York aus in Portmanteaux eingenommen, die wir daher nur über unsere Sättel zu legen hatten, und den andern Morgen um 7 Uhr trabten wir mit frischem Muthe zum Orte hinaus. Wir ritten an diesem Tage 36 Meilen bis Neu-Lancaster, am folgenden 34 nach Chilicothe und 4 Meilen weiter; den nächsten Tag 37 Meilen, und Samstags am 14. August erreichten wir wieder den Ohiofluß, sezten über denselben und gelangten bei dem Städtchen Maysville in den Staat von Kentucky, in welchem wir 44 Meilen zurücklegten.

Sonntags am 15. passirten wir den Gesundbrunnen von Bluelick und erreichten nach einem Ritt von 33 Meilen die Stadt Paris. Wir fanden, daß das Reiten eine sehr beschwerliche Art zu reisen ist; den ganzen Tag der Hitze und dem Staub ausgesezt, litt Mann und Pferd gleich viel. Wir hatten nun 188 Meilen zu Pferd zurückgelegt, und noch waren deren 900 vor uns, wovon uns der größere Theil durch die indianischen Nationen leiten würde, wo wir allen Arten von Entbehrungen ausgesezt wären; es war uns daher äußerst angenehm zu hören, daß die Schifffahrt auf dem Ohio von Louisville aus stets offen sey, wir be-

schlossen, sogleich dorthin zu gehen, und da ich hier einen Bekannten antraf, der sich anbot unsere Pferde zu verkaufen, so beschlossen wir, dieselben hier zurückzulassen, weil wir aber keine Kutsche bekommen konnten, so ritten wir am folgenden Tage 20 Meilen nach Lexington, mein Freund gab uns einen Neger mit, welcher die Pferde zurückleitete. Lexington ist die bedeutendste Stadt in Kentucky, hübsch gebaut und sehr lebhaft. Wir hielten uns dort nur wenige Augenblicke auf, mietheten sogleich eine Kutsche und sezten unsern Weg nach Frankfurt fort. Dieses ist gleichfalls eine hübsche, in dem fruchtbaren Thale des Kentucky-Flusses angenehm gelegene Stadt. Wir hatten von hier noch 60 Meilen nach Louisville, welche wir am folgenden Tage in der Diligence zurücklegten. — Wir erfuhren hier, daß das Dampfboot, genannt Louisville, nur 3 Stunden vorher nach Neu-Orleans abgefahren sey; es war ärgerlich um so kurze Zeit es versäumt zu haben, indessen befriedigte es uns, ein anderes Dampfboot zu finden, das in wenigen Tagen abgehen sollte, und auf welchem wir unsere Passage engagirten. Nur die eiserne Nothwendigkeit konnte mich dahin bringen, auf einem so schlecht aussehenden Boote zu reisen, nicht nur, daß es sehr klein ist und nur etwa 50 Tonnen hält, wobei durch die Hitze der Aufenthalt beschwerlich wird, sondern auch die Leute darauf hatten ein schmuziges Aussehen, und die größte Unordnung und Unreinlichkeit herrschte in allen Theilen des Bootes; es

blieb uns aber hier keine Wahl übrig, weil der Sommer sehr trocken, das Wasser des Flusses niedrig und immer noch im Abnehmen ist, so daß ohne Zweifel dieses das lezte Boot seyn wird, das in dieser Jahreszeit nach Neu-Orleans abfahren kann. Nachdem ich mir hier meine Hemden hatte waschen lassen, bestiegen wir am 19. August das Dampfboot und verließen den Hafen von Louisville, genannt Schippingport; aber wir hatten diesen Ort noch nicht ganz aus dem Gesichte, als wir schon auf eine Sandbank liefen, wo wir zwei Tage liegen blieben, und nur durch die größte Anstrengung wieder flott werden konnten. Am 25. passierte uns dasselbe und wir hatten die ganze Ladung herauszunehmen, bevor wir wieder flott wurden. Am 26. rannten wir ein flaches Boot, welches an der Seite des Dampfbootes mitgeführt wurde, gegen einen unter dem Wasser liegenden Baumstamm, und in wenigen Minuten sank dasselbe mit 130 Fäßchen Aepfeln ꝛc. Nach achtstündiger Arbeit retteten wir die Ladung und sezten unsern Weg fort. Am 28. fuhren wir auf die Bar der drei Schwestern, und erst am 30. des Abends, nachdem wir unsere ganze Ladung an's Land gebracht hatten, wurden wir flott und konnten unsere Fahrt auf dem schönen Ohiofluß fortsetzen.

Am 1. September erreichten wir den Mississippi und am 8. desselben Monats hatte ich das Vergnügen bei Bayou Sarah an's Land zu steigen, nachdem ich zu Wasser und zu Land über 5000 englische Meilen zurückgelegt hatte.

III.

Reisen und Schicksale

von

Thekla N. aus Ulm.

Frankfurt, 19. April, 1828.

Meine lieben guten Eltern!

Gesund, glücklich und ohne irgend ein Abentheuer bin ich heute in Frankfurt angekommen. Von Stuttgart nach Heilbronn saß ich im hintern Cabriolet des Eilwagens ganz allein, es war mir nicht lieb, ich hatte so viele ruhige Zeit, mich des Abschieds zu erinnern, und — Kalender zu machen. In Heilbronn stieg eine Frau und ein recht artiges Mädchen zu mir herein, aber es regnete, und wir bekamen von den berühmten Gegenden nur wenig zu sehen.

Die Aufnahme in der Familie des Kaufmanns M. hier in Frankfurt ist freundlich, liebreich und zuvorkommend.

Briefe von Ihnen erwarte ich in Bremen.

Hannover, 24. April, 1828.

Vor einer halben Stunde kam ich glücklich hier an, und ich beeile mich Ihnen eine angenehme Nachricht mitzutheilen..

Dienstag Nachmittags fuhr ich von Frankfurt ab, ich war durch den Abschied von den dor-

tigen neuen Bekannten sehr verstimmt, ich saß bis nach Kassel bei lauter Herren im Wagen, die sich jedoch ganz artig gegen mich betragen haben.

Die Witterung war angenehm, bis wir nach Kassel kamen, da stieg ein Gewitter auf; die Herren gingen in den Gasthof, ich mußte allein in der Stadt umherfragen, um mich nach Hannover einschreiben zu lassen. Ich fühlte mich hier zum erstenmal verlassen, es trat eine stille Thräne in's Auge, doch faßte ich mich schnell wieder. Ich war nicht gestimmt, einen Besuch zu machen, ich ging in den Gasthof, ließ mir ein Zimmer geben, aß zu Mittag, und bis ich mich ein wenig gewaschen und wieder angekleidet hatte, fuhr der Wagen weiter. Es fuhren einige von den nehmlichen Herren wieder mit und noch drei Studenten, die aber in Göttingen blieben. Von der so eben genannten Stadt ging die Reise nach Einbeck, wo wir des Morgens um 6 Uhr schlaftrunken aus dem Wagen taumelten. Nun denken Sie Sich die unbeschreibliche Freude, als aus dem vordern Cabriolet ein Frauenzimmer stieg, die sich mir näherte, und, mich freundlich grüßend, fragte:

„Wohin reisen Sie?" Antwort: Nach Hannover.

Sie: „Ich auch. Werden Sie dort bleiben?" Antwort: Nein, ich werde nur über Nacht dort seyn und am andern Morgen nach Bremen abfahren.

Sie: „Ich auch. Bleiben Sie vielleicht in Bremen?"

Antwort: Nein. Ich werde mich dort am ersten Mai nach Neu-York einschiffen.

Sie: Ich auch. Ach, du lieber Gott! Sie sind gewiß das Frauenzimmer aus Ulm, von der man mir aus Bremen geschrieben hat, daß sie sich mit mir auf dem gleichen Fahrzeuge einschiffen werde. Dieses Frauenzimmer bin ich, erwiederte ich. Wir weinten vor Freude, denn Sie fühlte sich eben so verlassen von bekannten Personen, als ich selbst. Zwar wird ein Bruder von ihr die Seereise mit uns machen, dieser zog es aber vor, den Weg von Gotha nach Bremen zu Fuß zurückzulegen. Sie heißt: Ottilie B., ist aus Gotha und reißt mit diesem jüngern Bruder zu einem ältern Bruder nach Neu-York.

Nun sitzen wir in einem Gasthofe in Hannover an einem Tische beisamen und können vor inniger Freude kaum schreiben. Wenn die Eine ein paar Zeilen geschrieben hat, so ruft die Andere: Ach! Wenn es unsere Eltern doch schon wüßten, wie vergnügt wir hier beisammen sind! Wenn wir nur unsern Briefen Flügel geben könnten!

Der Schiffscapitän ist auch Ottilien als ein ganz vorzüglicher Mann geschildert worden, und Sie und ihr Bruder haben es deßwegen vorgezogen, sich in Bremen einzuschiffen. Unser Zusammentreffen sehen wir Beide als eine Fügung Gottes an. Meine Gesundheit ist die erwünschteste.

Von Bremen ein Weiteres an Sie.

Bremen, 28 April, 1828.

Ohne besondere Zufälle und ganz vergnügt und zufrieden bin ich hier angekommen. Es ist doch zu bewundern, mein lieber Vater! wie sich bisher auf meiner Reise Alles so gut anschickt, es ist, als ob ein unbekanntes Wesen Alles so gut für mich eingeleitet hätte.

Die freundliche oder vielmehr freundschaftliche Aufnahme in dem Hause des Kaufmanns R. kann ich nicht genug anrühmen; in meinen Augen haben kaufmännische Empfehlungsbriefe einen unbeschreiblichen Werth erhalten.

Es ist hier nicht, wie in Ulm, daß die Leute auf der Straße hinstehen und Einem nachgaffen, oder Jemand gar mit lästigem Abrathen bestürmen, nein, darüber wird hier gar nicht gesprochen. — Bisher hatten wir immer Westwind, heute zeigt sich der Ostwind, den wir zur Abreise nöthig haben. Es wird freilich nicht immer gleich gut hergehen, aber es ist jezt einmal das Unangenehme der Landreise überstanden, und so werde ich unter Gottes Beistand auch die Seereise zurücklegen.

Die Abreise ist auf den ersten Mai bestimmt, das Schiff liegt 15 Stunden weiter unten im Fluß bei Brage. Wir werden muntere Gesellschaft auf dem Schiffe haben, es geht heute von hier ein Fahrzeug mit 25 Passagieren ab, die alle auf unserm Schiffe nach Amerika reisen wollen, es sind sogar 5 Musikanten dabei.

Am Bord der Constitution, 1. Mai, 1828.

Seit gestern Abend bin ich hier, und suche, mich in das Seeleben einzugewöhnen, ich habe auch bereits eine kleine Gefahr bestanden.

Ottilie und ich fuhren mit Hr. B. und seiner Frau und dem jungen Bockhaus in einem kleinen Kahne Morgens um 5 Uhr auf der Weser hinunter, wir hofften, mit 12 Uhr auf das Schiff zu kommen, es ging auch rasch voran bis nach Brage, wo wir Mittags 11 Uhr ankamen, da mußten wir die Fluth abwarten, als wir aber um 3 Uhr weiter fuhren, warf die Weser Wellen auf, wie man sie bei stürmischer Witterung auf dem Bodensee sehen kann, der Kahn wurde so furchtbar geschaukelt, daß wir befürchten mußten, von einer Welle bedeckt zu werden. Wir fuhren noch eine Viertelstunde zurück, um auf einen größern Kahn zu kommen, der auf bessern Wind wartete, um zu unserm Schiff zu kommen; wir fanden auf demselben unsere Koffres und Bettzeug. So kamen wir denn erst des Nachts um 11 Uhr auf das Schiff, auf welchem ich die erste Nacht ganz vortrefflich geschlafen habe.

Hr. R. hat sehr für mich gesorgt, die kleine Cajüte des Capitäns ist mir ganz eigen gegeben, in seiner Kommode hat er mir eine Schublade eingeräumt und seinen Waschtisch hat er mir gänzlich abgetreten.

Wir warten mit Sehnsucht auf bessern Wind, um abfahren zu können. Das Schiff schwankt so

stark, daß ich kaum fortschreiben kann, auch zeigt sich bei anhaltendem Schreiben etwas Schwindel.

Unsere große Cajüte ist sehr modern meublirt, es befindet sich darin ein hübscher Sopha, ein Glockenzug mit Broncegriff, Vorhänge und mehrere dergleichen Putzsachen.

Fortsetzung, am 2. Mai.

Es ist Nachmittags 3 Uhr und wir sitzen noch fest. Den ganzen Vormittag brachten wir auf dem Verdeck zu, wo es so viel zu lachen gab, daß uns die Stunden leicht vorüber geflogen sind. Es ist ein ältlicher Mann auf dem Schiffe, der spielt Guitarre und singt recht possirlich dazu. Auch ein Musikus aus dem Würtembergischen ist da, der bläßt uns Walzer und Galoppaden auf der Flöte vor; nur Schade, daß immer ein kalter Wind geht, wegen dem wir die Mäntel anbehalten müssen, sonst könnte es wohl zu einem Tänzchen kommen.

Wir essen immer erst um 2 Uhr zu Mittag. Unter der Schiffsgesellschaft ist auch ein Jude, der heute nach Tisch von seinem Bruder besucht wurde; ein Citronenhändler ahmte den Gang und die Manieren des Leztern so treffend nach, daß wir, so lange er da war, vor Lachen und Zwitschern nicht in die Cajüte gehen konnten.

Bisher habe ich noch nichts Anderes zu arbeiten vornehmen können, als stricken, denn, obgleich unser Schiff vor Anker liegt, so wird es von dem heftigen Wind doch immer hin und her geschaukelt.

Gestern war ich etwas schwindlicht, heute bin ich frisch und munter. Dieß ist der lezte Brief, den ich Ihnen von Europa aus zuschreiben kann, der nächste kömmt, so Gott will, aus Neu-York. — Ich muß wieder aufhören zu schreiben, das Schaukeln des Schiffes nimmt zu.

Am 3. Mai.

Endlich sind wir in der Nord-See. Der Lootse, der uns begleitete, fährt sogleich zurück. Ich bin wohl und habe guten Muth. Lebt wohl! Lebt Alle wohl!

Am 6. Mai, 1828.

Es ist heute der siebente Tag, daß ich mich auf dem Schiffe befinde. Die ersten paar Tage hatten wir keinen guten Wind, ich fand darin einige Unterhaltung, daß ich mich mit dem Schiffspersonale bekannt machte. In der Cajüte sind wir zu fünfen, den Capitän mit eingeschlossen, der ein äußerst gefälliger Mann ist. Außer Ottilien ist noch ein Mädchen in der Cajüte, die mit der Erstern in Einem Kasten schläft; sie ist eine Kammerjungfer aus Hannover, die zu ihren Eltern nach Neu-York reißt; Sie ist still und so bescheiden, daß wir uns ihr nicht recht annähern können. Die vierte Person ist ein Jude, mit dem wir wenig Umgang haben, er wird öfters von den Passagieren geneckt. Im Zwischendeck befindet sich ein Musikant, der die Andern den Judenwalzer lehrte, er bläßt

Clarinette, und da singen sie das Hep Hep aus allen Kräften, der Jude aber scheint sich nichts daraus zu machen.

Am lezten Sonntag gab es mancherlei Unterhaltung. Es ist ein Scharfrichter aus Berlin auf dem Schiffe, dem man jedoch sein Handwerk nicht anmerkt, er spielt öfters Guitarre und singt dazu; wir kamen Alle in unsern gewöhnlichen Kleidern auf das Verdeck, aber, siehe da! unser Scharfrichter hatte kurze Hosen und Kamaschen und ein gefälteltes Chemisette angezogen, auch hatte er einen weißen Filzhut auf. Alle lachten über seinen Paradeanzug, denn er ist ein alter Geck. — Dann ist noch ein, mir unbekannter Mensch auf dem Schiffe, der Alles in's Lächerliche zu ziehen weiß, ohne jedoch zu beleidigen, dieser macht uns vielen Spaß. An demselben Abende spielten die Musikanten, und die Matrosen tanzten recht niedlich dazu; es ist eine Art Contretanz, den sie machen, sie tanzen nun fast jeden Abend, dieß vertreibt uns die Zeit angenehm.

Wir haben schon mehrere Seekranke, besonders leidet das Mädchen aus Hannover und der Jude; Ottilie und ich sind bisher frei. Ich bin an das Schaukeln des Schiffes nun ziemlich gewöhnt, auch habe ich immer guten Appetit; wir essen ganz gut, es würde der Mutter manchmal bange für meinen Magen, wenn Sie es sehen könnte, wie viel Butter ich beim Frühstück und beim Abendessen genieße,

dieß thut mir nichts, ich befinde mich sehr wohl dabei.

Am 10. Mai.

Ich habe 4 Tage nichts auf meine Blätter geschrieben, theils Vergnügen, theils Nichtsthun ließ mich nicht dazu kommen. Ohne einen Sturm haben wir den Kanal zwischen England und Frankreich durchsegelt, wir schwimmen schon einen halben Tag auf dem Atlantischen Meere. Nicht wahr? Ich habe Glück! — Wir unterhalten uns immer gut auf dem Schiffe, die Langeweile hat mich noch niemals befallen. Wir haben auch schon recht vielen Schiffen begegnet; neulich kam ein Fischerboot, wir handelten mit ihm, er gab uns Fische, und wir ihm Schnaps; unser Koch versteht es gut, die Fische wohlschmeckend zu bereiten. Gestern Abend spielten wir mit Karten, und gingen um 10 Uhr noch einmal auf das Verdeck, der Himmel war voll von Sternen, es war wunderschön anzusehen, ja, Sie glauben gar nicht, was für ein prachtvoller Anblick es ist, die Sonne über dem Meere untergehen zu sehen; ihren Aufgang habe ich noch nie betrachten können, denn ich bin eine — Schlafhaube.

Der liebe Gott meint's doch recht gut mit mir und auch mit meinen Reisegefährten, dieß beweißt das seltene Glück, von der Nordsee durch den Kanal in das große Weltmeer ohne Stürme zu gelangen. Jezt ist die Gefahr bei Weitem nicht so groß. —

Ich bin aber auch recht fromm und brav, jeden Abend und Morgen danke ich Gott recht herzlich dafür, bitte ihn um seinen ferneren Beistand und um die Erhaltung aller meiner Lieben im teutschen Vaterlande.

Ich habe schon fleißig gestrickt, aber das Spitzennähen geht nicht, das Schaukeln des Schiffes hindert.

Ich habe schon recht viele, mitunter auch ganz große Fische gesehen.

Am 12. Mai.

Gestern feierten wir den Sonntag, die Witterung war gut, aber wir hatten Windstille. Des Morgens tranken wir auf die Gesundheit meines Bruders Max in Amerika, ich hatte es wohl im Gedächtniß, daß sein Geburtstag war. Darauf nähten wir Frauenzimmer eine weiße Schürze für den Koch, zu welcher uns der Capitän die Leinwand gab. Nachmittags wurde getanzt, Ottilie und ich machten einige Touren mit, wir tanzten Quadrille und Hopswalzer. Abends, nach geendigtem Balle, spielten wir Domino und schliefen dann sanft ein. — Heute geht's vorwärts. So eben überraschte uns der Capitän mit Fleischpastetchen zum Gabelfrühstück.

Auf unserm Schiffe ist Alles weit bequemer eingerichtet, als wir es uns vorgestellt haben. Ich habe in meinem Zimmerchen eine Bettlade mit Vorhängen, man schläft überhaupt nicht in Hängematten,

sondern es sind Abtheilungen von Wandkästen mit Thüren, in denen jedesmal zwei Personen beisammen liegen. Da mir unser braver Capitän sein Kabinetchen abgetreten hat, so muß er nun bei dem Juden schlafen.

Ich habe keine Ziege mitgenommen, der Capitän macht uns zum Kaffee Milch von Eiern; aber, ein Glas frisches Wasser aus der Röhre unsers Hausbrunnens, dieß wäre für mich die größte Erquickung.

Gestern hatten wir ein Paar neue Seekranke, ich selbst bin immer noch frei; es ist zum Lachen und zum Beklagen, wenn bald an dieser, bald an jener Ecke eines steht und über Bord wirft. Unser Jude leidet an der Gicht, ich bemittleide ihn; gestern kam er mit ungekämmten Haaren zum Frühstück, der Capitän sagte ihm: Wenn dieses noch einmal vorfiele, so müßte er allein essen. Nun mault der Jude.

Am 19. Mai.

Seit 8 Tagen habe ich neue Erfahrungen gemacht. Am 12., 13. und 14. hatten wir guten Wind und gute Witterung, am 15., dem Himmelfahrtstag, war es ausgezeichnet schön, wir sahen mächtig große Fische. In der Nacht kam ein furchtbarer Wind und Regen, jedoch kein Sturm. Des Morgens vor dem Frühstück hatten Ottilie und ich eine kleine Anwandlung von Seekrankheit, wir mußten uns Beide ein wenig erbrechen, doch blieb

es dabei; wir lebten den Tag über mäßig und waren am Abend wieder gesund. Am Samstag Abend schon um halb sieben Uhr kam der Capitän auf's Verdeck und sagte: Nun, meine lieben Kinder! es kömmt ein bischen Sturm, wollen Sie nicht lieber zu Bette gehen? Wir gingen stillschweigend und ich lag noch gar nicht lange, so entstand über mir ein furchtbarer Lärmen, das Schiff krachte und der Wind heulte, wie der Donner rollt. Wir Mädchen verhielten uns ganz ruhig, obgleich es die ganze Nacht fortdauerte. Am darauf folgenden Sonntag Morgen steckte der Capitän, der mich seekrank vermuthete, den Kopf zur Thüre herein: Wie geht's? — Gut, rief ich und verließ das Bette; das Schiff war aber so sehr in Bewegung, daß ich mich kaum ankleiden konnte. Etwa eine Viertelstunde war ich mit Ottilien beisammen, so mußten wir uns Beide zu gleicher Zeit wieder erbrechen; es blieb aber auch diesesmal bei einer leichten Ergießung, wir wurden schnell wieder gesund. Der Capitän ist aber auch sehr besorgt für uns, er läßt nichts überhand nehmen, sogleich ließ er Obst für uns kochen, des Nachmittags bekamen wir Weinsuppe, und am Abende konnten wir schon wieder Fleisch essen.

Im Zwischendeck aber ging es ganz anders her, als bei uns. Als der Sturm ausbrach, war ein Schulmeister noch auf dem Verdeck, diesen wollten die untern nicht mehr hereinlassen, weil sie nicht wußten, daß es so gefährlich aussieht; er rief ihnen

endlich zu, sie sollten sich doch selbst davon überzeugen, daß alle Seegel eingezogen werden, und daß an den großen Mast ein schwerer Mühlstein angebunden werde, so ließen sie ihn endlich hinunter, aber im Augenblicke schlug eine mächtige Welle herein und brachte Wasser in das Zwischendeck; der Scharfrichter, der vielleicht betrunken war, mit dem Munde ein Held seyn will, in der Gefahr aber wenig Muth besitzen mag, bildete sich ein, das Schiff gehe unter Wasser, er sprang aus dem Bette und fiel sehr hart. Auch unser Koch hat einen empfindlichen Fall gethan, so daß er das Bett hüten muß; jezt kocht der Steuermann und ein Matrose. Noch ein Matrose ist krank geworden, besonders während dem Sturme war fast Alles seekrank, doch waren Alle heftiger angegriffen, als wir zwei Mädchen; der Capitän sagte zu uns: eine solche leichte Uebelkeit könne man keine Seekrankheit heißen. Die Hannoveranerin muß das Bett hüten.

Am Pfingstsonntag, den 28. Mai, 1828.

Schöne Witterung und guter Wind. In der Nacht vom Mittwoch hatten wir wieder Sturm, ich schlief jedoch fast die ganze Nacht und bemerkte nur ein paarmal Unruhe auf dem Verdeck. Am andern Morgen fragte mich Ottilie: ob ich große Angst ausgestanden habe? — Ich fragte dagegen: Ist denn wirklich Sturm gewesen? — Als wir auf das Verdeck kamen, sahen wir lauter Jammer-Gesichter und neue Seekranke. — Am Freitag, bei

schöner Witterung, gab uns der Capitän eine alte Flagge zum ausbessern, wir flickten sie köstlich zusammen, sie weht nun stattlich, und wir sind bereits daran, eine ganz neue zu verfertigen.

Wir haben nun die Hälfte Wegs zurückgelegt, meine Sehnsucht nach dem Bruder Max, dem ich jezt schon näher bin, als Ihnen, nimmt täglich zu, denn es gibt doch auch manches Unangenehme auf dem Meere, ich stellte es mir noch schlimmer vor und nehme also vorlieb, wie es sich zeigt.

Am 22. war große Freude auf dem Schiffe, wir sahen Land; es sind die azorischen Inseln, die wir passirten, die darauf befindlichen hohen Berge blieben uns den ganzen Tag sichtbar.

Heute unterhielt ich mich lange mit meinem Stammbuch, so Etwas ist zur See ein herrlicher Genuß.

Am 30. Mai, 1828.

Gestern seegelte uns ein holländisches Schiff so nahe vorbei, daß die beiden Capitäne durch das Sprachrohr mit einander sprechen konnten.

Es wird jezt schon ziemlich heiß, und ich werde, obschon ich mich vor der Sonne schütze, ziemlich braun im Gesichte, auch sind meine Adern etwas hoch aufgelaufen; dennoch bin ich immer wohlgemuth, unsere Fahrt war ja bisher so glücklich. Gebe Gott! daß wir bald unser Ziel erreichen mögen!

Am 3. Juni, 1828.

Gestern und vorgestern schnitt das Schiff wacker durch, wir hatten aber auch mehrere Seekranke, ich allein bin ein ganzer Seemann, wie sich der Capitän auszudrücken pflegt. — Gestern trieb die See ihren gnädigen Spaß mit mir. Ottilie war seekrank, ich strickte auf dem Verdeck sehr eifrig an seinen Strümpfen, da schlug eine Welle über mich her und machte mich von oben bis unten naß, so daß ich das Strickzeug auswenden konnte. Ich wurde tüchtig ausgelacht, machte mir aber nichts daraus, denn mir ist es das erstemal so ergangen, den Andern aber schon öfter. Nach einer Stunde war mein wasserdichter Oberrock, den ich anbehielt, ganz trocken, ich sezte mich wieder auf das nehmliche Plätzchen und bekam Abends noch einmal eine volle Ladung. Ich legte mich zu Bette und hatte das Glück ein in der Nacht ausgebrochenes heftiges Gewitter unbemerkt zu verschlafen. Die Andern beneiden mich um diesen köstlichen Schlaf. Im Allgemeinen ist es doch ein unordentliches Leben auf der See, man wird nicht nur träge, sondern faul, man kann zu jeder Zeit essen, man will bald da bald dort sitzen und mag viel schlafen. Ich werde eigentlich gemästet, es schlägt an bei mir, ich bin auffallend korpulenter.

Am 6. Juni, 1828.

Leider haben wir schon zwei Tage Windstille, und es wird so langweilig, um zu sterben. Wir

begegnen jezt mehreren Schiffen. Am 4. Abends 9 Uhr fuhr eines vorüber, mit dem der Capitän sprach, es kömmt von Jamaica und seegelt nach Liverpool; Eines ist in unserer Nähe, das kömmt von Antwerpen und will auch nach Neu-York, ich wünsche ihm und uns Wind! und zwar einen guten!

Gestern Abend ergözten wir uns an einem ausgezeichnet schönen Abendroth, der größere Theil des Horizonts stand in einer rothen Glut; auf der See kömmt dieses etwas selten vor, denn ich habe schon beobachtet, daß Alles, was sich am Himmel zeigt, nicht so lebhaft ist, wie bei uns auf dem festen Lande; heute z. B. ist der Himmel bei der schönsten Witterung ganz blaß-blau, die Sterne flimmern immer etwas matt, auch der Mond sieht bleich aus.

Gestern hatten wir Spaß mit dem Juden, er prophezeite guten Wind, ich versprach ihm, wenn es eintreffe, daß er mit einer Krone geziert und auf dem Verdeck mit Musik empfangen werden soll; es traf nicht ein, er wurde bei Tisch tüchtig deßwegen verspottet und nach dem Essen statt der Krone mit einem Besen geschmückt. Sein Betragen ist übrigens recht ordentlich.

Am 11. Juni, 1828.

Nach viertägiger Windstille endlich heute guten Wind. Alles ist fröhlich darüber. In dieser vergnügten Stimmung wurde unserm Herrn Levi der

Antrag gemacht, sich einen schwarzen Schnurrbart anmalen zu lassen, weil er ein schöneres und männlicheres Ansehen dadurch bekommen würde, um in Neu-York mit Anstand aufzutreten, er ließ sich die schwarze Oelfarbe von der jungen Hannoveranerin geduldig unter die Nase streichen, und wir hatten dabei viel zu lachen.

Heute haben wir einen ganz großen Hayfisch gesehen.

Wir sind jezt dem Ziele nahe. Für meine Gesundheit kann ich dem lieben Gott nicht genug danken.

Am 17. Juni 1828.

Am lezten Mittwoch hatte ich Zahnschmerzen, die mit der Geschwulst des Gesichtes immer mehr zunahmen, es dauerte bis Sonntag, da entleerte sich ein Geschwür und ich bekam wieder Ruhe. Ich genoß zugleich das stille Vergnügen zu beobachten, wie Alle auf dem Schiff Antheil nahmen und sich über die Besserung freuten. Ottilie war meine unverdroßene Wächterin und Gesellschafterin, auch die gute Müller erzeigte mir mancherlei Gefälligkeiten.

Freude über Freude! Morgen, vielleicht morgen schon werde ich meinen Bruder Max in die Arme schließen, ich kann es kaum erwarten, wenn er nur auch schon dort angekommen ist!

Neu-York, 22. Juni, 1828.

Endlich bin ich auf dem festen Lande. Ein besonderes Gefühl ist in mir rege geworden, als ich wieder Land sah. Fünf Tage kreuzten wir vor dem Hafen umher und konnten nicht hineinkommen. — Am 19. fuhr der Capitän an's Land, er brachte mir die Nachricht, daß Max zwar noch nicht angekommen sey, aber mit jedem Tage erwartet werde, übrigens sey für meine Aufnahme bereits alle Vorkehrung getroffen, indem sich Hr. Smith, Hr. Browster und Hr. Mayer dafür verwenden.

Am darauf folgenden Tage blies ein günstiger Wind, und wir seegelten, nach einer glücklichen Ueberfahrt, triumphirend in den Hafen ein. In meinem Leben werde ich den wunderschönen Anblick bei der Einfahrt von der See in den Hafen nicht vergessen, an beiden Ufern eine Menge von Landhäusern und Gärten, die Bäume voll mit Früchten und Alles, Alles so einladend, so ausserordentlich schön!

Unser braver Capitän führte mich zu Hr. Browster, weil Hr. Smith auf dem Lande ist, da verließ er mich, weil er Geschäfte hatte, und, wie erging es mir, Hr. B. spricht weder teutsch noch französisch; **oh mon Dieu!** wie schlimm war ich daran! Er bot mir seinen Arm und führte mich in ein Haus. — Es sind hier mehrere Häuser, die man Boarding-Häuser nennt, und die meistens Wittwen zugehören, es kostet zwar hier mehr zu logiren, als im Gasthofe, aber es ist anständiger,

besonders für ein einzelnes Frauenzimmer. Lady Lemis, die Dame vom Hause, die aber auch nur englisch spricht, nahm mich bei der Hand und wieß mir mein Zimmer an. — Da saß ich nun. — Mein Gepäck war noch am Bord, ich wartete in Geduld ab, wie es mit mir ergehen möchte; endlich erschien Lady Lemis wieder und führte mich zum Thee, da waren 3 Damen und 10 Herren, die Alle hier wohnen, aber Alles spricht englisch. — Nach einiger Zeit kam Sir Smith, den Hr. Browster holen ließ, dieser spricht französisch; ich klagte ihm meine Lage, er verschaffte mir, was ich nöthig hatte. Am andern Tage kam Hr. Mayer und mit ihm mein Gepäcke, dieser gab mir Aufschluß, wo ich mich befinde, und daß in diesem Hause nur Personen von Ansehen zu wohen pflegen. Die Magd ist emsig daran, mich zu bedienen, sie folgt ihrem eigenen Verstand, weil ich nichts verlangen kann; der schwarze Bediente möchte mir die Wünsche von den Lippen abgaffen. Im Ganzen geht es doch schon ein Bischen besser, die Lady's lehren mich Englisch sprechen und haben eine große Freude daran, wenn ich es richtig wiedergebe.

Dienstag am 24. Juni 1828.

Am lezten Sonntage kam Hr. T. Mayer mit seinem Wagen, um mich zu einer Spazierfahrt abzuholen, was ich recht gerne annahm. Die Straße, in der ich wohne, ist über zwei Stunden lang und schnurgerade. Hr. M. führte mich zu seinem Bru-

der auf das Land, der eine Bremerin zur Frau hat; dieß war einmal wieder ein genußreicher Nachmittag, ich sah mich ganz unvermuthet nach Teutschland versezt. Miß Mayer ist eine liebenswürdige Frau, die schon 20 Jahre in Neu-York lebt. T. Mayers Frau war eine Schwester von ihr, sie starb vor 2 Jahren. Hier konnte ich mich einmal wieder in meiner Muttersprache aussprechen. Miß Mayer gab mir manchen guten Rath, ich werde Alles befolgen; unter Anderm rieth Sie mir: von den verschiedenen Obstgattungen nur Erdbeere, Hohlbeere und Kirschen zu essen, weil mir die übrigen nicht taugen werden.

Ein Bruder des Herrn Smith soll den Max in Philadelphia gesprochen haben — ich weiß nicht, was ich von diesen Angaben halten soll.

Es ist hier drückend heiß, und ich muß leider den ganzen Tag über im Panzer stecken. Zum Frühstück kommt man im Negligée, aber wie? die Haare frisirt wie Pfauen. Dann geht ein Jedes eine volle Stunde auf sein Zimmer und puzt sich auf; Wozu? um in dem vordern Zimmer zu sitzen, und das Mittagessen, welches erst um 4 Uhr anfängt, abzuwarten. Als ich anfänglich in diese Gesellschaft kam, wurde gar nichts gearbeitet, dennoch brachte ich mein Strickzeug mit, und jezt — arbeiten Sie Alle, und zwar so eifrig, daß Manche von ihnen in 4 Stunden wohl 10 Stiche näht. Stricken können Sie gar nicht, ich lehrte es gestern Eine von den Damen, heute zeigt Sie es Jeder-

mann als ein Kunstwerk. Heute sezte ich Sie in große Verwunderung, ich fing an einen Perlenbeutel zu stricken und ich hörte aus jedem Munde: o very handsome! o wie geschickt! Sie wären es Alle auch, aber Sie spielen lieber mit dem Fächer; mir ist's auch warm, ich arbeite dennoch. — Mit den Speisen kann man wohl zufrieden seyn, aber gar keine Suppe kömmt zum Vorschein. Morgens halb neun Uhr Kaffee, Thee, Fleisch, Fische, Obst, was ein Jedes nehmen will, dann, wegen der Hitze, große Pause bis Nachmittags 4 Uhr, aber wieder keine Suppe; um 7 Uhr Abends Thee und halb eilf Uhr Fleisch und Butterbrod.

Mittwochs den 25. Juni, 1828.

Meine Tante in Philadelphia hat Briefe von Max, daß er sich auf der Reise dorthin befinde. Obgleich die Damen im Hause Allem aufbieten, mir die Zeit zu verkürzen, so sehe ich doch seiner baldigen Ankunft mit Sehnsucht entgegen. — Gestern früh war ich mit Miß Schill und ihrem Manne spazieren, sie zeigten mir den Hafen. Von diesem Leben und von diesem Treiben kann man sich in unserm Ulm gar keine Vorstellung machen; eine Stunde lang stand ich wie bezaubert. — Das Bischen Englisch, das ich in Ulm gelernt habe, kömmt mir jezt gut zu statten, und es wundern sich alle darüber, daß ich so schnell vorschreite. Kürzlich bot mir der schwarze Bediente etwas Obst auf einem Teller, es wollte etwas davon herunter-

fallen, er hielt es mit der Hand auf, ich sagte schnell: o si the diable has had this in hand; daß ich ihn da einen Teufel hieß, darüber lacht man noch. Ich sinne auf Allerlei, um mich zu zerstreuen, die drückende Hitze macht ohnedieß mißmuthig, und, wenn ich zu viel auf meinem Zimmer bin, so ergreift mich die Sehnsucht nach Ihnen, und diese muß ich mit Gewalt niederdrücken; ich hoffe, wenn bald mein Bruder Max kömmt, so wird dieß aufhören. Gestern Abend war ich mit meinen Damen und Herren in einem Garten, wo alle Abende Feuerwerk und Illumination ist. Die Herren wollen mir hier in Neu-York im Allgemeinen nicht gefallen, sie zeigen allzuviel Phlegma und Bequemlichkeits-Hang; die Kaufleute — ja! — die sind lebhafter und fleißig, aber sie haben auch für gar nichts Sinn, als für Geldgewinn. — Mester Smith und Hr. T. Mayer besuchen mich täglich, morgen werde ich wieder auf's Land fahren.

Donnerstags, 26. Juni, 1828.

Nächsten Sonntag ist der Tag der silbernen Hochzeit meiner lieben Eltern, als ich daran dachte, fiel es mir schwer, daß ich diesen Tag so verlassen zubringen soll. — Doch jezt hat sich Alles geändert, und so traurig, als ich gestern war, so fröhlich bin ich heute. Ich machte gestern einen Geniestreich, und dieser gelang mir, so wie mir bisher auf meiner langen Reise Alles gelungen ist. Ich bat Mester Opolo, einen Herrn im Hause, der, (so wie

auch seine Frau,) französisch spricht, er möchte mich zu Hrn. Browster bringen, dieß geschah, aber letzterer war nicht zu Hause, dieß ärgerte mich, weil ich ohnedieß ganz verstimmt war; ich ging im Unmuth unsere Straße hinab, die einen vortrefflichen Spaziergang bildet, auf dem es immer von Menschen wimmelt; plötzlich fiel es mir ein, an Bord der Constitution zu gehen, und meinen braven Capitän zu besuchen. Gedacht, gethan! Ich fand den Weg, ohne darnach zu fragen. Der Capitän war zu Hause, das heißt: auf dem Schiff, auch war noch ein Herr bei ihm, um den ich mich jedoch nichts bekümmerte, weil ich ihn für einen Amerikaner hielt. Ich erzählte dem Capitän, daß ich Anfälle von Heimweh habe und schüttete ihm mein volles Herz aus, als ich damit fertig war, sagte der fremde Herr auf gut teutsch zu mir: Ach! Sie sind Mademoiselle N. aus Ulm. Ich war erstaunt, und es zeigte sich, daß dieser artige junge Mann ein Neffe von U. T. Mayer war; er begleitete mich nach Hause und besorgte mir noch Federn und Papier, was mir mangelte. Die angenehmste Folge dieses zufälligen Zusammentreffens ist diese: daß mir dieser junge Mayer heute noch einen jungen teutschen Arzt, Namens Saynisch zuführt, der eine Schwester bei sich hat, die mit mir von gleichem Alter ist, ich kann es kaum erwarten, bis mich diese beiden Herren zu ihr bringen.

Es ist hier gebräuchlich, daß man des Nachts von 9 bis 11 Uhr oder auch 12 Uhr in der Straße

Broadway, in der ich wohne, spazieren geht; gestern Abend kam Hr. T. Mayer und holte mich ab, wir spazierten wohl eine Stunde unter vertraulichen Gesprächen, die ich gerne mit einem Manne führe, der in mancherlei Betracht meinem Vater gleicht, es thut mir leid, daß er am nächsten Dienstag mit zweien von seinen Kindern nach Europa abreist. Er will mir heute noch seinen Associé zuführen, einen Herrn Hüppeden aus Hannover, der ein Verwandter mit der Frau von W. ist. Ich lerne jezt immer mehrere Teutsche kennen.

Meister Pip erwartet mich im Saale, ich will das Schachspiel bei ihm lernen.

Zwei Stunden später.

Ich saß noch am Schachbrette, da kam Hr. Smith und brachte mir einen Brief an Max aus Europa; ich war ausser mir vor Freude, sprachlos blickte ich wieder auf die mir so werthen Schriftzüge meines Vaters. Ich nahm keinen Anstand bald darauf den Brief zu öffnen, der das Datum vom 6. Mai hat. Ich muß vor Entzücken weinen, und meine Hand zittert beim Schreiben dieser Zeilen. — Mein Bruder Heinrich ist Vater geworden, und zwar einen Knaben! Tausend Küsse dem lieben kleinen Neffen. Ich möchte nur die Geschäftigkeit meiner Mutter in dem Kindbettzimmer beobachten können, und dann die Schwägerin, wie Sie zufrieden und vergnügt im Bette liegt.

Von Ottilien, die mit mir auf dem Schiffe

war, habe ich gar nichts mehr erfahren. — Der Mademoiselle Müller geht es gut, sie ist bei Kaspar Mayers als Jungfer. — Der Jude Levi ist zu seinem Bruder nach Havannah abgereist.

Von der Stadt Neu-York weiß ich noch nicht viel zu sagen, ich bin bisher zu wenig darin bekannt geworden, außer der schönen Umgebung des Seehafens und der Hauptstraße, in welcher ich wohne, habe ich nicht viel gesehen. Man geht hier nicht vor den Thoren, sondern in dieser Straße spazieren, die in der Mitte als Fahrstraße gepflastert und auf beiden Seiten mit breiten Fußwegen von weißen Steinplatten versehen ist; durch die ganze lange Straße sind Bäume gepflanzt; in der obern Straße sind mehrere Boarding und Privathäuser, auch Gasthöfe, und in der andern Hälfte findet man die prachtvollsten Kaufläden, die bei Nacht Alle beleuchtet werden. — Wie wird die Feder eines Frauenzimmers ein solches Treiben beschreiben können, wie man es in einer so großen Seestadt findet? So recht vom Herzen weggesprochen, ich mußte anfänglich dieses Rennen und Jagen nach Geldmachen und nach Gewinn anstaunen, aber so wie die Verwunderung nachließ, so hörte auch das Wohlgefallen auf, das eigentlich nie recht eingreifen wollte. Es ist ein besonderes Glück für mich, daß ich bei guter Zeit mit so achtungswürdigen teutschen Familien in Verbindung gesezt worden bin. Es ist recht angenehm für mich, indem ich viele Besuchende den Tag über bei mir sehe, besonders heute, da

kam doch Eins um das Andere, dieß macht mich aber auch völlig heiter, schon lange Zeit bin ich nicht mehr so innerlich vergnügt gewesen, und dann vollends der neuangekommene Brief. Ich tanze von einem Zimmer in das andere und parlire englisch mit meinen Herren und Damen, besonders heute habe ich eine Schwazlust und erzähle es überall: **I be Tante, and me brodter is father.**

Am 27. Juni, Nachts halb 12 Uhr.

Max ist noch nicht hier und dennoch lebe ich vergnügt, denn ich habe ein liebes teutsches Mädchen gefunden. Der Neffe des Herrn Mayer brachte mir gestern nach Tisch den Dokt. Saynisch und seine Schwester, ein Paar allerliebste Leutchen. Er ist Mediciner und hat sich bereits eine große Praxis erworben; Minchen, seine Schwester kam vor 2 Jahren auf die gleiche Weise hierher, wie ich zu meinem Bruder komme. Er hat zwei junge Schweizer bei sich, der Eine ist von St. Gallen, der Andere von Arbon, beide sind artige Leute.

Heute früh mit 8 Uhr ging ich in die Wohnung des Doktors, die zwar in der gleichen Straße, aber eine volle halbe Stunde von mir entfernt ist; es war ein vergnügter Tag für mich, ich mußte Minchen versprechen, meine Besuche alle Tage fortzusetzen, ich kam erst um halb eilf Uhr Nachts nach Hause. Morgen Vormittag muß ich zu Hause bleiben, denn Miß Lewis eilte mir entgegen, mich zu benachrichtigen, daß heute mehrere

Herren und fünf Frauenzimmer mich besuchen und zum Theil spazieren führen wollten. Ich habe nun auch Zutritt in einer englischen Familie, wo die beiden Töchtern französisch sprechen, welches mir ziemlich geläufig geworden ist, da ich täglich Uebung darin habe; es geht auch mit dem Englischen wacker voran, und ich werde öfters bewundert, daß ich es so schnell auffasse. Wenn die Tante kömmt, werde ich schon ein wenig mit ihr plautern können.

Obschon ich ganz gesund bin, so hat mir Doktor S. dennoch eine diätische Lebensweise vorgeschrieben, die ich auch getreulich befolgen werde. Alle Morgen um 7 Uhr bade ich mit seiner Schwester, und Abends wasche ich den Körper mit etwas köllnischem und einem andern von ihm dazu gegebenen Wasser, dieß soll ich wenigstens ein Jahr lang fortsetzen, und mit dem Essen muß ich mich noch einen Monat lang in Acht nehmen; er versichert mich, daß ich dann gesund bleiben werde.

Leben Sie wohl, liebe Eltern! Alle Morgen und Abende schließe ich Sie und meine Geschwister in mein Gebet ein.

Neu-York, 5. Juli, 1828.

Heute sind es 14 Tage, daß ich hier bin, und Max ist noch nicht da. Hr. Browster sagte mir gestern, er werde erst in 8 oder 10 Tagen kommen, er vermuthe mich noch gar nicht hier, und werde von Geschäften zurückgehalten.

Es gefällt mir hier nun ganz wohl. Wenn mich die Sehnsucht nach dem Bruder oder nach Ihnen anwandelt, und wenn ich nicht gerne englisch oder französisch parlire, so gehe ich zu Minchen und plaudere teutsch; es ist diesem guten Mädchen so angenehm, als mir selbst, eine Teutsche gefunden zu haben, da Sie öfters allein zu Hause ist. Ich bin da, wie bei nahen Verwandten, ganz ungezwungen, haben Sie etwas, das ich gerne esse, so setze ich mich zum Tische; ich habe sogar schon dort geschlafen. Der Doktor ist wenig zu Hause, er hat gar viele Besuche zu machen, und wenn er heimkömmt, so hat er Arzneien zu machen, weil die Apotheken nicht gut eingerichtet seyn sollen. Des Abends, wenn seine Geschäfte vorüber sind, sezt er sich zu uns und macht uns mancherlei Unterhaltung; immer weiß er etwas zu erzählen, auch ist er spaßhaft und unterscheidet sich dadurch von andern angesehenen und gelehrten Männern.

Neulich kochte ich Schweden-Klöse, dabei machte uns das Kochen eben so viel Vergnügen, als das Essen; sie schmeckten Allen gut, ich mußte versprechen, wieder dergleichen zu kochen, es wird geschehen, wenn Max auch mitessen kann.

Gestern sah ich eine solche Menschen-Menge, daß mir noch der Kopf davon schwindelt. Es wurde das Fest der amerikanischen Freiheit gefeiert, da versammelt sich in jedem Jahre alles nahe liegende Militär von Broklim, Long-Eiland und Philadelphia; es zogen 16 Regimenter, ein jedes eine Musik voran,

in der Stadt umher; dem Militär folgten die Zünfte Paar und Paar in lang gedehnter Procession, eine jede Zunft mit ihrer Fahne, dieß sah recht gut aus und erinnerte mich an den Ulmer Schwörtag, den mein Vater so treffend besungen hat. Es war aber mitunter auch zum Lachen, denn unter den Marschirenden kamen mir mehrere vor, wie die Puppen mit Flachsperücken, vor denen ich als ein Kind so großen Respect hatte, unter den Reitenden aber erregten mehrere in mir die Besorgniß, sie möchten von den Pferden purzeln. Der Zug dauerte zwei volle Stunden, aus allen Fenstern sahen Leute, und, obgleich unsere Straße eine bedeutende Breite hat, so war sie doch so sehr von Zuschauenden angefüllt, daß die Procession sich durchwinden mußte. — Nachmittags blieb ich bei Minchen, denn es macht sich eigentlich nur das gemeine Volk Vergnügen außer dem Hause. Es war sehr unterhaltend, am Fenster zu sitzen, die Mägde paradirten in gros de Naple Kleidern, sie hatten seidene Hüte auf mit ächten Schleiern, weiß seidene Schuhe und seidene Strümpfe.

Heute war Procession der Schwarzen, deren es hier eine große Anzahl gibt, weil sie frei sind, es ist heute zwei Jahre, daß ihnen die Freiheit geschenkt wurde. Es ist wirklich zum Lachen für uns neuangekommene Teutsche, diese häßlichen schwarzen Dinger so gepuzt zu sehen in seidenen Kleidern, und — Spitzen-Aermel über die schwarzen Arme herunterhängend. — Nach und nach gewöhnt man sich an

solche Erscheinungen; im Anfang hatte ich sogar einige Angst vor diesen Leuten, unter denen Manches wohl besser und rechtlicher handeln mag, als die Weißen.

Fortsetzung am 9. Juli, 1828.

An was ich mich hier noch angewöhnen muß, dieß sind die fast täglich ausbrechenden Gewitter, die zum Theil weit heftiger sind, als bei uns in Schwaben. Auch bricht sehr oft Feuer in der Stadt aus, aber wenn des Nachts zum Brand geläutet wird, so langen die Leute nur an die Wand; wenn man diese nicht warm findet, so bleibt man im Bette liegen, denn zum Löschen braucht man nicht zu gehen; die Stadt bezahlt im Ganzen 3000 Männer, von denen sich abwechslungsweise immer eine gewisse Anzahl in den Spritzenhäusern befinden. In unserer Straße hat es noch nicht gebrannt, so lange ich hier bin; das Feuer kömmt meistens in demjenigen Theile der Stadt aus, wo noch mehrere hölzerne Häuser stehen, von denen erst gestern wieder 15 abbrannten.

Fortsetzung am 10. Juli, 1828.

Herr Bruun, ein Mecklenburger, und ein ehemaliger guter Freund des verstorbenen Onkels brachte mir so eben einen recht herzlich abgefaßten Brief von der Tante aus Philadelphia; Sie wäre schon zu mir hierhergekommen, aber die kleine Margarethe war nicht wohl. Herr Bruun kömmt von Neu-Orleans und hat den Max dort

gesprochen, da bekam ich endlich einmal in dieser wichtigen Angelegenheit einen teutschen Bescheid. Er soll jezt mit mehreren Teutschen, die ein paar Monate in Neu-York zubringen wollen, auf der Reise seyn. Mich vermuthet er noch nicht hier.

Für meine Gesundheit kann ich dem lieben Gott nicht genug danken; wie übel wäre ich jezt daran, wenn ich krank werden sollte? Doktor S. bietet aber auch Allem auf, es zu verhüten, daß ich krank werde; er sagt: wenn ich ihm folge, so wolle er mich allmählig so an das Klima gewöhnen, daß ich auch im Süden keine Krankheit werde auszustehen haben.

Herr Hypeden, der Associe von T. Mayer, beehrte mich so eben mit einem Besuch, kaum war er fort, so kam der Doktor und zankte mich auf's Bette; ich soll um 10 Uhr baden, und nach dem Bade, so lange die Hitze am größten ist, liegen und schlafen, aber ich erklärte ihm: Heiß hin, heiß her, ich kann am hellen Tage nicht schlafen. Er mußte lachen und sagte im Fortgehen: Meinetwegen, Ihre eisenfeste Natur wird Ihnen die Gesundheit dennoch erhalten.

Schluß des Briefes am 12. Juli, 1828.

Dieser Brief muß fort, das Packet-Schiff geht übermorgen. So gerne hätte ich Ihnen noch die Ankauft vom Bruder Max angezeigt. Meine Geduld ist so nahe beisammen, daß, wenn er nicht heute oder morgen kömmt, so werde ich — noch

länger auf ihn warten. — Gestern bin ich auf dem Dampfboot nach Hoboken gefahren. O! wie schön, wie prächtig war es da! Kaum konnte ich mich der Thränen enthalten, diese Gegend hat eine so auffallende Aehnlichkeit mit unserm Thalfingen an der Donau, aber sie ist gewiß noch hübscher.

Sobald Max da ist, schreibe ich wieder.

An Bruder Heinrich und seine Lotte.

Von ganzem Herzen wünsche ich Euch Beiden Glück zu dem gepriesenen Knaben. Gott erhalte ihn! Erzieht ihn gut, hier habe ich Gelegenheit zu beobachten, was schlechte Erziehung für Folgen bringt. Schwazt ihm auch manchmal etwas von mir vor, daß, wenn ich zurückkomme, er mich nicht wie ein unbekanntes amerikanisches Thier anstaunt; er soll und muß mich lieb haben, sonst geht's nicht gut.

In meinen Briefen an die Eltern habt Ihr gelesen, wie es mir auf der See-Reise so glücklich ergangen ist, und, was ich hier für gute Menschen gefunden habe.

Könnte ich meinem Bruder H. nur das Vergnügen verschaffen, die schönen Kaufläden zu sehen, die sich in meiner Nähe befinden; die niedlichsten Sachen aus allen Weltgegenden sind da vereinigt; man findet ostindische, chinesische, frazösische, englische, italienische und spanische Waaren.

Ich habe mich nun schon einigemal über die

Feigheit junger Leute geärgert, die nichts wagen wollen und eine große Angst vor dem Meere haben. Wer fleißig seyn mag und nur einigermaßen vom Glück begünstigt wird, der kann sich hier in 6 bis 10 Jahren ein ordentliches Vermögen erwerben, mit dem er dem Schooße der lieben Mama zueilt.

Aber mit dem Heirathen darf ein Mann wohl vorsichtig zu Werke gehen; es giebt, wie überall, so auch hier, Weiber und Mädchen, die verliebt und wollüstig sind; sie ruhen nicht, bis sie einen Mann geködert haben, sie sind bis zu diesem Zeitpunkt auch wirklich liebenswürdig, aber dann — dann tritt für den Mann manchmal eine ungünstige und erniedrigende Periode ein. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, daß des Morgens um 6 Uhr Männer, mit einem Korb am Arme, zu Markte gehen; bis er zurückkommt, kleidet sich die Frau gemächlich an, und der Mann geht endlich an sein Tagsgeschäft; hat er es sich dabei auch wohl recht sauer werden lassen, so kann es sich dennoch fügen, daß er zum Dessert eine Rechnung von 60 bis 80 Thalern vorfindet, wofür sich die Frau einige Kleinigkeiten angeschafft hat. Eine solche Klage vernahm ich selbst aus dem Munde eines Teutschen, den ich bat, er möchte es doch seinen jüngern Landsleuten zur Warnung mittheilen.

Aus Philadelphia, am 25 Juli, 1828, schrieb der Bruder Max an seine Eltern:

„In Neu-York fand ich am 20. dieß, Mit-

tags 12 Uhr meine Schwester Thekla. Dieß war der glücklichste Tag meines Lebens. Nun habe ich Sie, die sehnlich erwartete geliebte Schwester, ich danke Gott dafür und ich will sehen, wer Sie mir wieder entreißen will. — Da ich hier viele Geschäfte habe, so lasse ich Sie das Weitere schreiben." Darauf fängt Thekla an zu schreiben:

Max meint es mit sich selbst am besten, wenn er mir das Weiterschreiben überläßt, es ist so drückend heiß, daß das Schreiben ein peinliches Geschäft wird.

Am lezten Sonntag ging ich mit Wilhelmine S. in Neu-York in die Kirche und von da in Ihre Wohnung, weil ich Maxens Ankunft noch immer kein rechtes Vertrauen schenkte. Kaum waren wir in das Haus eingetreten, so sprang uns Minchens Magd entgegen, und sagte: der Herr Bruder ist angekommen. — Liebe Eltern, ich kann es nicht beschreiben, wie mir zu Muthe war. Der Doktor ließ unverzüglich einspannen, der Kutscher eilte nach Möglichkeit, aber all sein Thun ging für mich viel zu langsam.

Bruder Max ist noch ganz der nehmliche, ich fand nur die Gesichtsfarbe etwas verändert. Er war angegriffen von der Reise, auch mag die große Freude über unser glückliches Zusammentreffen auf Geist und Körper bei ihm eingewirkt haben, er mußte sich auf das Bette legen; ich sezte mich zu ihm, erzählte ihm den ganzen Nachmittag von meiner Reise, von meinem Aufenthalt in Neu-York

und von den Eltern und Geschwistern in Ulm. Am andern Tage fuhren wir auf dem Dampfboote zu der Tante nach Philadelphia. Max hatte mich auf dieses Zusammentreffen einigermaßen vorbereitet, er sagte mir, daß sich in solchen Fällen die Amerikanerinnen nicht so entgegenkommend zeigen, wie die teutschen Frauenzimmer, es zeigte sich wirklich so und ich mußte heftig weinen, aber bald war Alles auf besserm Wege und ich gewinne Sie mit jedem Tage und mit jeder Stunde lieber. Sie ist klein von Person, hat schwarze Haare und sehr dunkle Augen, in Ihren Gesichtszügen ist etwas Angenehmes und Anziehendes. Sie macht eine Ausnahme von vielen Frauen ihres Standes, Sie ist geschickt im Kleidermachen und arbeitet sehr gern. Ich werde vielfältig von Ihr beschenkt, wenn Sie jedoch wüßte, wie mir dieser Putz so gleichgültig ist, so würde Sie es wohl unterlassen. Ich bin zufrieden, daß ich bei meinem guten Max bin, doch thue ich Alles, was und wie es die Tante wünscht.

Die kleine weishaarigte Margrethe ist ein recht liebenswürdiges Kind, sie kann bereits allein gehen, und plaudert schon ziemlich.

Es gefällt mir recht wohl, wie Max und die Tante mit einander leben, Sie sind sich so recht von Herzen gut. Es gefällt mir bei diesen beiden Leutchen so wohl, daß ich oft in's geheim wünsche: der Vater und die Mutter möchten es beobachten können, wie ich so zufrieden und vergnügt bin, und was ich für eine gute Gesundheit genieße; nur

macht mich die drückende Hitze manchmal ganz müd und träge.

Zur Erlernung der englischen Sprache werde ich durch die Noth gedrungen, denn selbst Max will nicht teutsch mit mir reden.

Neu-York, am 30. Juli, 1828.

An den Bruder Wilhelm.

Gestern Abend kam ich wieder hierher zurück, und es ist heute mein erstes Geschäft, Euch Allen herzlich zu danken, die Ihr an mich geschrieben habt. Wenn man an den täglichen Umgang mit so manchen trockenen Amerikanern gebunden ist, so thut es einem lebhaften teutschen Sinne wohl, wenn man solche herzliche Briefe erhält. Um Deiner selbst und um der Eltern willen, freut es mich, daß Du nun in Ulm lebst. Du hast nun ein Amt, lieber Bruder! und wem Gott ein Amt gibt ꝛc wende ihn dazu an, daß Dir bald eine einträglichere Stelle zu Theil wird, damit ich ein Weibchen an Deiner Seite treffe, wenn ich einst bei Euch Besuch mache.

Neu-York, am 23. August, 1828.

Bester Vater!

Heute an Deinem Geburtstage, kann ich nicht umhin, einige Zeilen an Dich zu schreiben; es steht zwar etwas lange an, bis der Brief in Deine Hände kommt, Du wirst aber meine herzlichen Wün-

sche auch noch später freundlich aufnehmen. — Max geht immer seinen Geschäften nach, er ist gleich nach dem Frühstück fortgegangen und ist jezt, Abends 5 Uhr, noch nicht da. An einem Familientage bin ich immer mehr aufgeregt, den ganzen Vormittag habe ich der Tante von Dir und den Unsrigen in gebrochenem Englisch vorgeplappert. Ich gewinne diese Frau mit jedem Tage mehr lieb, wir stehen in gleichem Alter und stimmen auch in unsern Gesinnungen recht viel überein, wir leben wie die besten Freundinnen mit einander. Mit der englischen Sprache geht es gut vorwärts, ich lerne das Reden mit der kleinen Margrethe, dieß ist drolligt. Dieses Mädchen hat in ihrer Gesichtsbildung so viel von ihrem verstorbenen Vater, daß ich mich manchmal der Thränen nicht enthalten kann, wenn ich Sie allein bei mir im Zimmer habe. Ueber die Fortdauer meiner Gesundheit muß ich mich selbst wundern, denn ich lache immer froh und wohlgemuth in die Welt hinein, und es hat mich der Entschluß noch niemals gereut, eine so weite Reise zu wagen. Wenn nur Du, lieber Vater, und mit Dir zugleich die Mutter einem einzigen Abend zusehen könntet, wie wir so heiter und vergnügt beisammen sitzen, ich schließe daraus, daß wir in St. Francisville ganz angenehm zusammen leben werden. Dennoch habe ich eine Klage, aber eine nicht sehr bedeutende, die Musquitos plagen mich, mein teutsches Blut muß ihnen besonders behaglich seyn, denn bis die Tante ein paar Stiche bekömmt, bin ich über und

über voll; außerdem gibt es auch viele Wanzen. Ich muß denken: Was ich nicht ändern kann, nehm' ich geduldig an.

In der nächsten Woche gehen wir wieder nach Philadelphia, bleiben da ein paar Wochen, dann geht's nach Baltimore und von da in meine künftige Heimath, wornach ich mich sehne, denn man wird des vielen Reisens müde.

Du darfst Dir keine Sorge machen, wenn einige Zeit kein Brief von mir eintrifft, denn auf der Reise kann ich nicht wohl schreiben, also bleibt es auf die Ankunft in St. Francisville hinausgeschoben.

Philadelphia, 18. Septbr., 1828.

Schon wieder aus einer andern Stadt, aber voll Vergnügen, denn ich habe Briefe von Haus vom 10. Juli. Wir werden erst am ersten Oktober von hier abreisen, aber zur See, was mir übrigens ganz recht ist; es wäre zwar wohl für mich interessanter gewesen, das Innere des Landes zu sehen, aber es ist doch bequemer zur See und wir kommen auch bälder an's Ziel.

Sie schreiben mir, daß sich viele Personen nach mir erkundigen, dieß ist mir ganz recht, und ich erkenne es mit Dank, wenn es auch bei der Einen oder Andern aus purer Neugierde geschehen sollte. Ich lasse Alle recht freundlich grüßen, und thue Ihnen zu wissen, daß ich allmählig dicker werde,

und daß ich alle meine Kleider, die ich mitgebracht habe, deßwegen ändern müsse. Sollte man Sie fragen: Ob ich auch bald wieder zurückkehren werde? so können Sie mit Wahrheit sagen: Sie wissen es nicht, und ich selbst wisse es auch nicht.

Hätte ich doch nur wenigstens als ein Mäuschen auflauern können bei der so einfachen und dennoch schönen Familien=Feier der silbernen Hochzeit meiner lieben Eltern! Aber es sollte nicht seyn, ich mußte fort, ich durfte dieses häusliche Fest nicht abwarten.

St. Francisville, 2. November, 1828.

Endlich ist mein sehnlichster Wunsch erfüllt, und ich kann Ihnen von hier aus schreiben. Ich wohne und wandle in den Gemächern, in denen der mir ewig unvergeßliche Onkel lebte und wirkte.

Wohlbehalten sind wir hier angelangt. Die See=Reise ging glücklich vorüber, jedoch mußten wir auf dem mexikanischen Meerbusen am lezten Tage noch einen gewaltigen Sturm aushalten, dennoch aber konnten wir noch am nehmlichen Abende zwischen den Barren in den Mississippi einfahren.

Nun muß ich Ihnen eine Scene beschreiben, die sich am Bord des Schiffes Benjamin Morgan zutrug und die mir stets unvergeßlich bleiben wird, denn sie überzeugte mich, wie sehr ich von meinem Bruder und von Virginia geliebt werde. Gleich am ersten Morgen, nachdem wir in den

Fluß eingefahren waren, kam ein amerikanischer Zollbeamter an den Bord des Schiffes, es war ein kleines, etwas übel aussehendes Männchen, er machte seine Geschäfte kurz ab; als er gehen wollte, fragte ihn der Capitän: Wie sich der Gesundheitszustand in Neu-Orleans zeige? — Sehr schlecht. Gelbes Fieber! war die Antwort. — Wie befindet sich Ihre Frau? — Todt! — Und Ihre 4 Kinder? — Davon sind drei todt und das vierte gefährlich krank.

Alle Passagiere saßen bei dieser Nachricht wie festgenagelt, Niemand wagte es, ein Wort zu reden, denn es waren 22 am Bord, die Alle um der Erhaltung ihrer Gesundheit willen nach dem Norden gereist waren. Bruder Max und die Tante waren die ersten, die stillschweigend aufstanden und hinausgingen, ich folgte mit klopfendem Herzen, wir gingen in unser kleines Zimmerchen, in welchem wir drei eben Raum hatten. Max nahm mich in seine Arme, küßte mich, Keines konnte ein Wort reden, wir konnten nur weinen. Max ermannte sich jedoch bald, er rief aus: „Dieß ist kindisch, handeln will ich und nicht weinen!“ Er besprach sich mit einigen erfahrenen Männern, die ihm den Rath gaben, nicht nach Neu-Orleans zu gehen, sondern so lange auf dem Lande zu bleiben, bis das Dampfboot nach Bajou Sarah abgehen würde. — In der darauf folgenden Nacht kam der Capitän mit dem Dampfboote, das uns den Fluß hinaufschleppen mußte. — Man war für die

kleine Margrethe, noch mehr aber wegen mir besonders in Sorgen, weil ich so lebenskräftig und gesund bin. Selbst die Tante flüsterte mir weinend zu: Du wärest ein fetter Bissen für das laurende Fieber! — Ich verhielt mich ruhig, ich dachte und beruhigte zugleich damit mein Gemüth: Eine solche Liebe und Vorsorge wird Gott belohnen; überhaupt finde ich in mir selbst ein so unbedingtes Vertrauen in die Vorsehung, die mich so glücklich hierhergebracht und durch so mancherlei Gefahren geleitet hat, daß mich nichts mehr erschüttert, und daß ich im Vertrauen auf Gott einer jeden drohenden Gefahr ruhig entgegen sehe. Dieses hohe Walten einer unsichtbaren Macht hat sich auch sogleich wieder erwiesen, denn als wir noch unterhalb Neu-Orleans landeten, kamen mehrere Personen auf's Schiff, um die Passagiere zu beruhigen, daß seit einigen Tagen das Umsichgreifen des Fiebers gänzlich nachgelassen habe.

Ein guter Freund von Max besorgte uns eine Kutsche, und wir fuhren, ohne die Stadt zu sehen, auf das Land in eine Entfernung von etwa 6 englischen Meilen von dem Flusse rückwärts. Wir hätten in dieser verpesteten Stadt 3 Tage zubringen müssen, um die Abfahrt des Dampfbootes *) abzuwarten, das uns dann auch glücklich hierherbrachte.

Es gefällt mir hier so wohl, daß ich mich eigentlich glücklich preisen möchte. Ich hätte in

*) Columbia. (Hieher die Abbildung am Titel.)

Neu-York — — aber ich zog es vor, ja ich hielt es sogar für meine Pflicht, mit meinem Bruder zu reisen und bei Ihm zu bleiben.

Die Tante, Max, Margrethe und ich wohnen in einem Hause, das außer den 4 Schlafzimmern ein niedliches Wohn- und ein Speisezimmer und noch eine Stube zur Beherbergung eines Gastes hat. In dem andern Hause, wo der Laden ist, schlafen die Commis.

Max ist ein vortrefflicher Mensch. Ich befinde mich so wohl in diesem Hause, daß ich noch gar nicht ausgegangen bin. Nun will ich aber — nach Landessitte — das Reiten lernen, um mit meinem Bruder die Gegend durchreiten zu können, dann begleitet uns die Tante mit dem Mädchen im Gig und dieß wird für uns angenehm und wohlthuend seyn.

St. Francisville, 6. December, 1828.

An meinen Bruder Heinrich.

Sechs Wochen bin ich hier und habe weder von Dir noch von Deiner Lotte einen Brief.

In der Kiste, die wir nächstens an den Bruder Wilhelm abschicken, wirst Du ein Packet mit Saamen von verschiedenen Blumen und Früchten finden, die ich für Dich sammelte; es steht auf jedem Packetchen, was es enthält. Für alle Geschwister werden Geschenke beigepackt, was der Tante und mir eine angenehme Beschäftigung gibt.

Das Land hier ist sehr schön, zwar habe ich noch keine Zucker-Plantage besucht, aber desto mehr Baumwolle-Felder, von denen Du auch eine Blume erhältst.

Im nächsten Sommer reisen wir nicht nach dem Norden, Ihr dürft jedoch deßwegen nicht in Sorge gerathen, denn ich gehe entweder zu Madame Percy, oder sonst wohin auf's Land, so lange die Hitze dauert.

Unsere Sklavin Linky hat an dem ihr aus Teutschland zugekommenen Halstuch eine unbeschreibliche Freude gehabt.

Die Abendstunden sind es allein, in denen wir den Max bei uns haben, da legt er sich, nach seiner löblichen Gewohnheit, der Länge nach auf den Boden, und lächelt selbst gefällig, wenn Virginie bei unsern kleinen Streitigkeiten seine Parthie nimmt. Er muß streng arbeiten, so daß ich öfters für seine Gesundheit in Sorgen bin, jedoch hat er zum erstenmal seit seinem Hierseyn in diesem Jahre dem Doktor keine Rechnung zu bezahlen.

In diesem Monate ist Weihnachten, und da muß, nach teutscher Sitte, ein Jedes im Hause ein Präsent haben. Die Tante erhält einen Perlen-Ridicül, die Margrethe eine stattliche Puppe, der Max eine Cigarren-Büchse mit Perlen kunstreich gestrickt, und die alte Linky eine Haube In solchen Zeitperioden erinnert man sich unwillkührlich der Heimath, aber Thekla läßt die verführerischen Gedanken nicht Herr werden.

Schluß am 27. December, 1828.

An meinen lieben Vater!

Max hat vor dem neuen Jahre noch viele Geschäfte, sonst würde er Dir heute gewiß selbst schreiben, denn er hat ein Geheimniß zu offenbaren. Weil diese Sache aber von großer Wichtigkeit, und für ihn, und für Dich, und für Alle in der Familie sehr erfreulich ist, und, weil ich ein Mädchen bin, die nichts verschweigen kann, so muß ich das Geheimniß aufdecken. — Doch bemerke ich so eben, daß diese Seite des kleinen Blättchens nicht mehr Raum genug hat, so muß ich Dich bitten, die Entdeckung auf der folgenden, an die Mutter geschriebenen Seite zu lesen. Es küßt Dich Deine ganz vergnügte Thekla.

Die liebe Mutter ist wohl sehr neugierig? — Nun, das Geheimniß ist: Max hat seit gestern Rückenschmerzen. Glauben Sie es aber ja nicht, liebe Mutter! Ihre Tochter ist nur muthwillig und treibt Scherz, jezt kömmt der Ernst.

Max wird im nächsten Briefe seine Eltern um Ihren Seegen bitten, denn er wird sich, zu meiner großen Freude, in den Stand der Ehe begeben, kurz, er wird unsere Tante, die junge Wittwe H. aus dem Wittwen- in den Ehestand versetzen.

Ich konnte Ihnen diese Nachricht deßwegen nicht bälder mittheilen, weil ich es selbst erst gestern erfahren habe.

Verzeihen Sie doch, daß Ihre sonst ganz artige Tochter kindisch geworden ist, dieß macht die bevorstehende Hochzeit.

St. Francisville, am 29. Februar, 1829.

Am 4. Februar wurde Max mit Virginie getraut. Schon am 1. fuhren die Braut, Margrethe und ich auf die Pflanzung der Madame Percy, am 4. Abends kam Max mit dem Pfarrer und einigen guten Freunden; Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen schreibe, in fünf Minuten, ehe ich noch über diese wichtige Handlung zum ernstlichen Nachdenken kam, war die Ehe geschlossen. Herr Percy und ich waren die Brautführenden; wir durchlebten einen höchst vergnügten Abend, blieben am darauf folgenden Tage noch dort, und am dritten fuhr Virginie mit Margrethe in einem zweiräderigen Chaischen nach Hause, Max und ich begleiteten Sie an beiden Seiten zu Pferde. Ich gebe mir Mühe, eine tüchtige Reiterin zu werden, ich mache schnelle Fortschritte in dieser Kunst, und es soll sich, wenn ich wieder zurückkehre, Hr. Stallmeister Le F..... darauf gefaßt machen, mit mir, wenn es ihm gefallen sollte, einige Spazierritte vorzunehmen.

Da die Unterhaltung zwischen neuverheiratheten Leuten für eine dritte Person nicht viel Reiz haben kann, so begab ich mich einige Tage nach der Hochzeit auf das Land, um eine junge Frau zu besuchen, aber ich kam vom Regen in die Traufe, das

Weichen, obgleich schon ein volles Jahr verheirathet, ist so zärtlich mit ihrem Manne, als ob es erst ein paar Wochen wären. Dennoch verlebte ich da einige ganz angenehme Tage und machte auch wieder einen bedeutenden Spazierritt. Solche Ausflüge sind mir wirklich nothwendig, denn ich werde von dem vielen zu Hause sitzen und arbeiten auffallend breit.

Mit aller Feierlichkeit hat ein junger Herr bei meinem Bruder um meine Hand angehalten, aber ich konnte mich nicht entschließen zu heirathen.

St. Franeisville, 17. März, 1829.

Fr. kam Anfangs dieses Monats in Neu-Orleans an, für die Besorgung der Sachen, die ich durch ihn erhalten habe, bin ich Ihnen recht dankbar, und Allen, die bei dieser Gelegenheit an mich geschrieben haben; so ein ganzes Duzend Briefe auf einmal, und von lauter wohlmeinenden Personen, dieß ist ein unbeschreiblicher Genuß. Als ich sie Alle gelesen hatte, stieg in mir der erquickende Gedanke auf: Wenn Dir, früh oder spat, das Glück zu Theil wird, den breiten Bach, durch den Du von Deinen Lieben getrennt bist, noch einmal zu überspringen, so wirst Du in ihrer teutschen Liebe und in ihrem Wohlwollen den amerikanischen Ueberfluß gerne entbehren.

Die am neuen Jahre von uns abgesandte Kiste

liegt noch in Neu-Orleans, es geht vielleicht vor Anfangs Mai kein Schiff nach Bremen ab.

Denen von mir bestellten Mannigfaltigkeiten für meine weiblichen Beschäftigungen legen Sie doch auch mehrere Gattungen von Blumen- und Gemüß-Saamen bei; auch einige kleine Tabackspfeifen für unsere Sklavin Linky.

Ich lerne wirklich die Guitarre zu spielen, ich kann doch nicht immer nähen oder stricken, und Beschäftigung muß ich haben.

St. Francisville, 14. April, 1829.

An den Bruder Wilhelm.

Die lezten 8 Tage habe ich vergnügt hingebracht. Es war hier große Assemblée oder Thee dansant, auch zeigten englische Bereiter ihre Künste; ich aber wollte von diesem Firlefanz nichts sehen, ich zog es vor mit Christian Percy (einem wunderschönen Mädchen von 16 Jahren) auf's Land zu gehen; die Mutter war verreist, und wir unterhielten uns durch gehen, reiten, tanzen, singen und musiciren. (NB. Im Guitarrspielen bin ich fast so weit wie Du.)

In Amerika muß ich erfahren, daß Du in Friedrichshafen einem Mädchen nachgeschlichen bist, bekenne, wenn etwas daran ist, wo nicht, so — laß es bleiben!

Bis dieser Brief in Deine Hände kömmt, bist Du vielleicht Excellenz, dieß wäre Finanz-Minister,

oder wenigstens geheimer Rath, oder Bailli oder gar Kanzleiassistent; nur frisch voran!

In fröhlicher Laune habe ich diesen Brief angefangen, und nun werde ich etwas unangenehm gestört; drunten im Garten halten Max und Virginie ein sehr ernsthaftes Examen mit den Negern, es muß eine Schelmerei vorgefallen seyn, und am Ende schwingt Max die Peitsche — Wipp! Wipp! Wie froh bin ich, daß mein Rücken nicht herhalten darf. Ich kann mich des Mitleids immer noch nicht erwehren, wenn diese Kerls gezüchtigt werden, obgleich ich überzeugt bin, daß es manchmal durchaus nothwendig ist. Virginie sollte sich diesen Verdruß ersparen. In solchen Verhältnissen handelt ein Jedes nach seiner eigenen Weise. Da lobe ich mir mein Negermädchen, sie folgt mir auf's Wort und thut nach meinem Willen, dafür bekömmt sie aber auch keine Schläge.

St. Francisville, 24. Mai, 1829.

Die Hitze kömmt nun mit Riesenschritten heran, das Briefschreiben wird dadurch lästig, die malitiösen Musquitos lieben mein noch teutsches Blut sehr, ihre Verwundungen sind immer acht Tage lang an meinem Körper sichtbar. Ueberhaupt gibt es hier Ungeziefer und Insecten in Menge, so findet man z. B. die Ameisen im ganzen Hause, manchmal sogar im Essen; dann gibt es auch ganz kleine rothe Thierchen, die man kaum sieht, diese setzen sich tief unter die Haut des Menschen und veran-

lassen einen größern Schmerz, als der Stich von einer Musquite. Man gewöhnt sich an diese Dinge, ich bin dennoch gern hier. Für unsere Louisiana Gegend hatten wir einen besonders kalten Winter, es fiel Schnee, was seit zehen Jahren nicht geschehen seyn soll, dieß dauerte aber nur ein paar Tage; ich fand es äußerst angenehm und war so gesund, wie ein Fisch im Wasser, aber die etwas weichlichen Amerikaner bekamen Catharr, Fieber und wurden zum Theil gefährlich krank.

Jezt aber werden unsere Umgebungen mit jedem Tage schöner, die Natur zeigt sich in ihrer höchsten Pracht; wir haben hier wunderschöne Waldungen, fast alle Bäume haben Blumen, der berühmte Magnolia=Baum ist hier allgemein, seine Blumen sind größer, als die der Cala und verbreiten einen höchst angenehmen Geruch.

Sie dürfen sich keine Sorgen deßwegen machen, daß wir über den Sommer hier bleiben und nicht nach dem Norden oder Westen gehen; wir haben einen geschickten teutschen Arzt B. aus Kassel, der für unsere Gesundheit Sorge trägt, er wohnt zwar auf der andern Seite des Flusses, aber er kömmt öfters zu uns herüber; sollten bei uns Fieber ausbrechen, so gehen wir über den Fluß auf eine Pflanzung. Lassen Sie sich von den Zeitungs=Nachrichten nicht schrecken, diese betreffen immer die Stadt Neu=Orleans, wo das gelbe Fieber in jedem Spatsommer ausbricht, weil die Straßen

darin schmal sind und in vielen Häusern Unreinlichkeit herrscht.

Auf Anrathen des Doktors habe ich bereits eine Frühjahrs-Cur gebraucht.

Die Plane zu einer Reise nach Europa machen uns manche angenehme Unterhaltung, doch ist man darüber bereits einig, daß wir Alle wieder nach Amerika zurückkehren. Es ist sogar schon unser teutscher Doktor darüber befragt worden, und er äußerte sich: daß weder Max noch Virginie es wagen sollten, einen Winter in Teutschland zuzubringen. Als ich ihn wegen mir selbst befragte, so lachte er und sagte: Ich könne hinreisen und bleiben, wo es mir am besten gefalle.

Allen, die an mich geschrieben haben, meinen freundlichen Dank, sagen Sie Jedermann, daß ich in dem Empfang von teutschen Briefen unersättlich sey, daß ich aber unmöglich Alle beantworten könne.

Das Schreiben dieses Briefes kostet mich einige Anstrengung, nicht nur wegen der zunehmenden Hitze, sondern ich habe noch eine andere Unbequemlichkeit; vor einigen Tagen fingen die Bienen an zu schwärmen, ich wollte Maxens Stelle versehen und sie wässern, da stach mich eine davon auf das rechte Auge, das noch heute geschwollen ist.

In der lezten Woche hatten wir in unserm Hause eigentlich eine teutsche Woche, es wurde bei uns ausgeweißt, was nicht geschehen ist, so lange Virginie das Haus bewohnt. Sie wußte es

nicht, wie die Sache anzugehen ist, auch haben wir hier keinen Maurer, der das Ausweissen versteht, da machte ich mich selbst darüber her, ich nahm Kalkwasser, Stärke und etwas weniges Bläue, dieses gab einen hübschen Anstrich; die Schwägerin und ich und einer von unsern Negern weisselten das ganze Haus von oben nach unten, Tafeln und Spiegel wurden gereinigt, die schönen Fußteppiche ausgeklopft u. s. w., nun haben wir wieder ein allerliebst reinliches Wohnhaus.

Mir selbst überlassen, schneide und schneidere ich drauf los, als ob ich es wirklich verstände, eine Menge Kleider habe ich für mich und mein kleines Blauäuglein gemacht, dem Bruder Max habe ich Tischtücher, Leintücher und 12 Hemden genäht, und einen Bändeles Hut für Margrethe.

Einem Ball wohnte ich bei, auf diesem wurde ich zu einer Quadrille engagirt, in welcher ich, für mein eigenes Vergnügen, contre pas machte, da rannten die Leute wie die Narren und umzingelten mich. Ach! wenn ich doch auch so tanzten könnte, sagten Einige von den jungen Damen; sogar die Tanzlehrerin bat mich, ihr im Stillen diese pas zu zeigen. Auch meine Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten wird öfters belobt, dieß kann mich aber nicht einbilderisch machen, denn ein jeder Mensch sollte Alles lernen und auffassen, wozu sich die Gelegenheit darbietet.

St. Francisville, den 28. Juni, 1829.

Da ich vermuthe, daß sich meine gute Mutter, nach unserer ernstlichen Aufforderung, im Bad befinden werde, so kam mir diesen Morgen das Verlangen nach Ueberkingen zu trottiren, um Sie da zu besuchen, nach einiger Ueberlegung fand ich jedoch die Sache etwas umständlich, und ich nahm mit einem Ritt an die Baya vorlieb, um die Schlangen zu betrachten, die sich dort zahlreich sehen lassen. Nach dem Morgen-Ritt ging ich mit Virginie zur Kirche und als wir zu Hause kamen, fanden wir das Haus voll von Gästen; es war die Familie Percy auf der Reise nach Natchez, wohin Sie mich mitnehmen wollten. Es ist mir nun lieb, daß es dießmal nicht seyn konnte, denn es ist doch keine Kleinigkeit, in einer solchen Hitze zwei Tage lang zu reiten. Dagegen gehe ich nun des Abends früh zu Bette, stehe dann um 4 Uhr auf und mache mit dem Bruder Max einen Spazier-Ritt.

Unser Negerbube, ungefähr 14 Jahre alt, rannte sich vor einiger Zeit einen Dorn in den Fuß; aus Furcht vor einer schmerzhaften Operation sagte er, der Dorn sey heraus und hingte drei Wochen damit herum, am Donnerstag Abends legte er sich mit der Maulsperre und am Samstag war er eine Leiche; ich pflegte ihn bis zu seinem Tode, am Sonntag wurde er beerdigt.

Am nehmlichen Tage erhielt Max einen Brief aus Philadelphia von dem entlaufenen Neger Wil-

liam, dieser war in Europa, kam als Stuärd nach Dublin, und schrieb jezt, daß er zurückkommen werde, wenn Max ihm verzeihen wolle. Die Krankheit und der Tod des Negerjungen hatten mich ganz melancholisch gemacht, da kam glücklicher Weise Christiane Percy und ihr Bruder, Sie ließen nicht nach, ich mußte mit ihnen nach Hause reiten, es geschah und alle Melancholie war verschwunden. Wir machten Negerkleidungen, theils für Erwachsene, theils für Kinder, es war aber dabei entsetzlich heiße Witterung. Madame Percy hat eine recht artige Vorrichtung gegen diese Unbequemlichkeit, es ist an der Bühne des Speisezimmers und zwar in der Mitte desselben ein hölzerner Fächer angebracht, der, wenn er durch eine Schnur hin und her gezogen wird, angenehme Kühlung herabweht und die Fliegen verjagt; unter diesem Fächer verrichteten wir unser Geschäft, während ein Paar kleine Negerbuben abwechselnd den Fächer zogen. Abends um 6 Uhr wurde Feierabend gemacht, Christiane und ich hielten uns dann zusammen, entweder kleideten wir uns aus und gingen ohne Strümpfe, nur Schuhe an den Füßen, und das Badkleid über den Kopf gehängt, in Begleitung einer Negerin, durch Welschkorn und Baumwollfelder nach dem Fluß, um zu baden, oder, wenn die Pferde zu Hause waren, ritten wir zu Madame Bouchois und zu ihren köstlichen Pflaumen, wovon Sie eine Menge Bäume hat.

Am lezten Freitag holte mich Bruder Max

wieder zurück. Christiane Percy reiste heute früh nach Natchez, ich wurde gestern eingeladen, mich der Gesellschaft anzuschließen, aber da hätte ich heute mit Tages Anbruch zu ihnen hinüber reiten, und von dort aus gleich wieder zu Pferde sitzen müssen, durch eine solche Anstrengung in dieser warmen Jahrszeit will ich meine Gesundheit nicht gewaltsam zerstören; dagegen werde ich in der nächsten Woche wieder zu Madame Percy gehen, um Ihr Gesellschaft zu leisten, da Sie nun allein ist; auch zeigen sich in einiger Entfernung vom Fluß die Musquitos nicht in so großer Menge, wie hier in St. Francisville, wo mich die Bestien oft ganz abscheulich martern. Wegen diesem Teufelspack gehe ich jezt sogleich nach dem Nachtessen zu Bette und verberge mich hinter dem Netz, das meine Bettstelle umgibt.

In Neu-Orleans spuckt es bereits wieder mit dem gelben Fieber, nach dem 4. Juli wird es sich aber noch mehr ausbreiten, weil an diesem Tage das große Fest der National-Freiheit gefeiert wird, an welchem Tage Viele aus dem Volke, und auch wohl Höhere, sich toll und voll trinken, und ein früheres Lebensende dadurch herbeiführen.

Heute Morgens, noch vor dem Frühstück, habe ich in Gesellschaft meines Bruders einen tüchtigen Spazierritt gemacht. Wenn Sie es nur einmal mit ansehen könnten, wie gut es sich ausnimmt, wenn die beiden Geschwister im Galopp durch das Städtchen sprengen.

Virginie wird zusehends dicker; wenn Sie dem Max einen Buben zur Welt bringt, so wird er wohl noch närrischer sich mit ihm gebärden, als es bei meinem Bruder Heinrich der Fall seyn wird, wenn er mit seinem lieben Knaben spielt.

Zwar bin ich noch etwas müde vom schnellen Reiten, (Max reitet nicht gern langsam) aber doch muß ich mich nun ankleiden, um in die Kirche zu gehen.

St. Francisville, 5. Juli, 1829.

Gottlob! daß ich so angenehme Nachrichten von meinen Lieben in Europa vernehme! Mein Herz ist so voll, daß ich meine Empfindungen nicht ausdrücken kann. Ich habe mich wieder so ganz nach Hause gedacht und habe dabei das Vertrauen gefaßt: der liebe Gott werde gewiß mein Gebet erhören, es kommt ja aus einem reinen Herzen. So lange ich mit Ihnen lebte, fiel mir der Gedanke nicht in den Sinn, wie schwer es wohl seyn könnte, sich von den Seinigen durch das große Weltmeer getrennt zu sehen.

Mit freudiger Rührung empfingen die beiden jungen Eheleute, Max und Virginie Ihren älterlichen Segen, als ich der leztern den Inhalt der Briefe übersezte, rief Sie in Thränen aus: Wie glücklich werde ich mich schätzen, diese unsere braven Eltern persönlich kennen zu lernen. Ich erwiederte darauf: Wer Gott vertraut, hat wohl

gebaut! Mit freiem und frohem Blick sah ich hinauf zum Himmelsbogen, wo der allgütige Vater thront, der mich schon in so mancherlei Gefahren gnädig beschüzt hat.

Ich empfange zwar hier nicht das heil. Abendmahl, auch liegt bis jezt noch in einer englischen Predigt für mich keine Salbung, aber ich finde diese in mir selbst, ich bete am Abende aus reinem Herzen und schlafe ein mit einem guten Gewissen. Es leben um uns herum so mancherlei Menschen, die dieß nicht können, und die es nicht wissen, was für eine mächtige Stütze die Religion ist.

Fortsetzung am 6. Juli, 1829.

Madame Percy wird mich Morgen abholen auf ihre Pflanzung, ich werde so lange bei Ihr bleiben, bis Ihre Tochter wieder zurückgekehrt seyn wird. Diese bejahrte und tugendhafte Frau ehre und achte ich wie meine Mutter; Sie ist eine geborne Schottländerin und unterhält sich gern von europäischen Sitten und Gewohnheiten.

Dem von Ihnen angekündigten Kistchen mit selbst verfertigten Geschenken für uns amerikanische Schwaben sehe ich äußerst begierig entgegen.

Es freut mich und ich verstehe, es zu schätzen, daß die Herzogliche Familie Sich meiner wohlgefällig erinnert, ich bitte den Vater: der Frau Herzogin, so wie der Princessin meinen dankbar-schuldigen Respect zu vermelden, es gereicht mir ja zur Ehre, daß diese hochgestellten Personen Sich meiner

so liebreich erinnern. Ich habe wohl schon ein amerikanisches Präsent für die liebenswürdige Princessin ausgedacht, sobald wir wieder Etwas nach Europa schicken.

Für meinen Bruder Wilhelm habe ich auch einige recht hübsche Sachen zusammengetragen: ein Alligators-Ey, das unser Commis Platt auffand; Max trocknet mehrere Schlangenhäute, und ich habe eine kleine Sammlung von Käfern und Schmetterlingen, die ich fast alle selbst gefangen habe, es sind recht schöne Käfer dabei; 4 Colibri habe ich auch selbst gefangen, aber ich wußte sie nicht gehörig zu behandeln, und so sind sie mir zusammengeschrumpft.

Mein Bruder Max, den ich so lieb habe, als ein kleines Mädchen ihren Puppenkasten, genießt wirklich eine ziemlich gute Gesundheit; wenn seine Geschäfte ferner guten Fortgang haben, so werden wir wohl im Sommer 1831 einige Monate in Ulm hinbringen können; in Ulm zu bleiben, kann ich weder dem Bruder noch der Schwägerin anrathen; was ich für meine Person thun würde, dieß weiß ich noch gar nicht; das Leben hat für mich keinen außerordentlichen Werth, ich bin fröhlich mit den Fröhlichen und traure mit den Trauernden. Hier lebe ich ganz für unsere kleine Familie, meine übrigen Gedanken neigen sich immer meinen lieben Eltern und Geschwistern zu. Heirathen werde ich hier gewiß nicht, denn ich es ziehe vor, meine eigene

Meisterin zu seyn, und ich werde mich niemals so tief erniedrigen, von einem Trinker abzuhängen.

Ich lese den Walter-Scott wirklich in seiner Landessprache, aber ich finde ihn öfters gedehnt und langweilig, wie in der teutschen Uebersetzung.

Teutsche Zeitungen findet man in unserm Städtchen nicht, ich zweifle daran, daß in Neu-Orleans eine herauskömmt, ich lese aber häufig in der Neu-Yorker Zeitung von den europäischen Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten.

Es ist eine Unwahrheit, daß die Sclaven in Nord-Amerika aufrührisch geworden sind. Man sorgt dafür, sie im Zwange zu halten, so lange man ihrer bedarf.

St. Francisville, 4. August, 1829.

Gestern Vormittag um 12 Uhr bin ich ganz wohlbehalten von dem Besuche bei Madame Percy zurückgekommen. Ich hörte es gerne, als man mir sagte, daß ich durch die große Hitze etwas von meiner Wohlbeleibtheit verloren hätte.

Ich habe es Ihnen wohl noch nicht geschrieben, daß ich hier einen gebornen Amerikaner kenne, der mich immer, und zwar mit Grund: seine Cousine nennt; es ist der hiesige Pfarrer, Herr Bowman, der ein Bruder zu der Frau Reichenecker in Brounsville ist. Dieser geistliche Herr war mit seiner Frau auf der Reise, um einen Pflanzer zu besuchen, der ein Verwandter zu ihm und noch

Junggeselle ist, sie speisten mit uns bei Madame Percy zu Mittag und ich wurde eingeladen, am folgenden Tage die nur 3 Stunden entfernte Pflanzung mit zu besuchen. Richtig kam am Sonntag Morgen die ganze Parthie vor's Haus, wir sezten uns zu Pferde und es ging im vollen Gallop durch dick und dünn. Als wir dort angekommen waren, nahm mich der Pfarrer am Arme, um mir Alles zu zeigen, er sagte im Scherz: „Ich möchte gar zu gerne doppelt mit Ihnen in Verwandtschaft kommen, es würde mich sehr freuen, in Ihnen recht bald die Dame des Hauses zu sehen." Da ging's über die gute Thekla her, die Andern, die es mit angehört hatten, riefen mir zu: Ja! Ja! Wir müssen Sie in der Nachbarschaft haben, Sie wird eine excellente Pflanzersfrau vorstellen, u. s. w. Zum Glück hörte es Herr Sterling nicht, und als er mir bei der Abreise auf mein Pferd half und mir einige Höflichkeiten auf den Weg gegeben hatte, ritt ich davon, als ob ich gejagt würde.

Gegen den Anfang Decembers wird unsere Familie Zuwachs bekommen, Virginie und ich arbeiten fleißig am Kindszeug. Die Hitze ist so groß, daß ich öfters mit dem Schreiben aussetzen muß. Ich kann jezt nur teutsch denken, wenn ich allein bin, oder wenn ich an Sie schreibe, muß ich immer englisch denken, weil gar nicht mehr teutsch unter uns gesprochen wird.

Die Kaffee-Maschine, die ich von dem alten Freund Gr. in Ulm mit hierher gebracht habe, findet

überall Beifall, und ich sage immer: Ein guter Freund hat sie gemacht und hat sie mir zum Andenken mitgegeben.

St. Francisville, 16. August, 1829.

An meine gute Mutter!

Vorgestern erhielten wir das längst ersehnte Kistchen; ich wünschte nur, daß Sie hätten sehen können, wie von uns Allen bei einem jeden Stückchen ausgerufen wurde: O wie hübsch! dieß ist allerliebst! dieß ist wunderschön! wir zeigten es Jedermann, ausserdem aber liefen wir (Virginie und ich) wohl zehenmal des Tages zu dem Tischchen hin, auf welchem die Sachen zur Schau aufgelegt sind. Max macht sich den Spaß, Bekannte zu uns herüberzuführen, die zu ihm in den Laden kommen. Die kleine Margrethe buchstabirt bereits in ihren Bilderbüchlein, auch weiß Sie schon mehrere Figuren zu benennen; mit dem niedlichen Hütchen auf dem Kopf steigt Sie im Zimmer umher: „Thekla! Kleide dich an! Wir müssen die Großmutter, die Onkel und Tanten sehen! dann muß ich ihr in dem mitgekommenen Pappendekel-Haus zeigen, wie die Tanten aus und eingehen, an welchem Fenster die Mutter und meine 3 Schwestern arbeiten, und wo die Mutter des kleinen Heinrichs mit dem Knaben zum Fenster hinaussieht und mit den kleinen E. in der Nachbarschaft plaudert. Die Ansichten von Ulm, die künstlichen Schmetterlinge, Chemisetten,

Füllhorn, die Gläser-Untersätze u. s. w. sind wunderschön und erregen um so mehr Bewunderung und Vergnügen, weil beinahe Alles von meinen Lieben im elterlichen Hause selbst verfertigt ist.

Bei uns ist es noch ziemlich gesund, und besser, als seit mehreren frühern Sommern, aber in Neu-Orleans wüthet das gelbe Fieber schrecklich; sollte es sich bei uns in Bayou Sarah zeigen, so fliehen wir auf die Pflanzung der Madame Percy. Die Herren am Landungsplatze werden hoffentlich gegen die ankommenden Dampfboote alle Vorsicht anwenden.

Fortsetzung, am 17. August.

Es ist ein herrlicher Morgen! Auch ist es noch ziemlich kühl und angenehm zum Briefschreiben; aber bald wird die große Hitze wieder fühlbar werden. Fast jeden Tag haben wir Gewitter und zwar mit Regengüssen, wie sie in Schwaben höchst selten vorkommen; die Donner rasseln furchtbar und die Blitze sind so blendend, daß wir während dem Gewitter aufhören müssen zu arbeiten; doch müssen wir dankbar seyn für diese Ergießungen, denn wir wären in diesem Sommer ohne dieselben verschmachtet, weil der Mississippi nicht ausgetreten ist. Meistens steige ich nach den Gewittern mit dem kleinen Mädchen den Berg hinab auf das von Max angekaufte Stück Land, und erquicke mich an der Quelle.

Wenn man zu einem Besuch auf das Land

reitet, so geschieht dieß gewöhnlich des Morgens, dann bleibt man zum Essen. Bis dahin wird es manchmal etwas langweilig, man nimmt den großen Fächer und wedelt. Die Tische werden schwer belegt, man sieht welsche Hahnen, eingemachte und gebratene Hühner, Braten, Schinken, Kartoffeln und mehrere Gemüse; wenn dieses abgetragen ist, kömmt Eiermilch mit Schaumküchlein, Kuchen, eingemachte Früchte, Butter, Brod und zulezt Kaffee. Nicht wahr? In Louisiana weiß man den Gaumen zu kitzeln? Frische Früchte fehlen öfters wegen der großen Hitze.

Fortsetzung, am 23 August, 1829.

Mein lieber guter Vater!

Es ist heute Dein Geburtstag und ich habe Freudenthränen vergossen. Ich war in der Küche, weil ich selbst die Suppe für die heutige Mahlzeit zurichten wollte. Mein Landsmann F., unser gewöhnlicher Sonntagsgast, stund bei mir und ich sagte: Heute sollten wir Briefe bekommen! Dieß ist noch möglich, antwortete er, die Post aus Norden ist noch nicht angekommen. Kurz darauf rannte Max, mit Briefen in der Hand, an der Küche vorbei, ohne einen Blick auf mich zu richten. „Nichts für unser Einen!" sagte ich verdrießlich. Nach einem Weilchen rief mich Max, der Erzschelm! in's Speiszimmer und bot mir die Briefe aus Teutschland hin, die mich unaussprechlich fröhlich machten,

so daß ich mich kindisch gebärdete, ich weinte, ich lachte, ich hüpfte. Was konnte uns an Deinem Geburtstage Erfreulicheres zukommen, als Deine Unterschrift: „Dein in seinen Kindern glücklicher Vater.“ Max und ich wußten nicht zu reden, ein stummer Kuß, und wir verstanden uns vollkommen.

Fortsetzung, am 24. August.

Gestern konnte ich nicht weiter schreiben, mein Herz pochte, meine Hände zitterten vor innigem Vergnügen. Diesen Morgen haben wir schon eine Bouteille Bremer Bier ausgeleert, die Herr H. mir verehrte. Bei uns ist es noch immer gesund; durch die vielen starken Gewitter wird die Luft abgekühlt und die Hitze erträglicher. Diese Fortsetzung meines Briefes fieng ich an, um Dir, mein lieber Vater, meine herzlichsten Glückwünsche auszudrücken, mit welchen auch Virginie einstimmt, in deren Namen ich versichern soll, daß Sie nicht weniger als Max und ich für die Erhaltung unserer lieben Eltern zu Gott betet und daß es auch Ihr und unser Aller höchster Wunsch ist, Euch noch einmal zu sehen. Ist dieser Wunsch erfüllt, dann kehre ich mit Max und den Seinigen zufrieden wieder an den Missisippi zurück; es sind ja dann meine besten Erwartungen und Ansprüche, und es ist damit auch der Zweck meiner Reise in einen andern Welttheil erfüllt. Ich habe auf meiner großen Reise bis hierher die Welt mit ihren Bewohnern nicht lieber gewonnen, als sie mir zuvor waren, und ich habe auch in den

Freistaaten Nord=Amerika's bereits mehrere herzlose Menschen kennen gelernt, die Alles nur um den Erwerb des Geldes, aber durchaus nichts aus Liebe für den Nebenmenschen thun.

St. Francisville, 12. Septbr. 1829.

In der vorigen Woche habe ich mich bei der Gartenarbeit erhizt und wurde dabei von einem Regen überfallen, dem ich nicht weichen wollte, dieß brachte eine Erkältung und ich hatte zwei Nächte Fieber, befinde mich aber bereits wieder ganz wohl. In Neu=Orleans haben recht viele Europäer den Tod gefunden und das Städtchen Plaquemene ist beinahe ausgestorben. An unserm Landungsplatze Bayou Sarah wurde vor einigen Wochen aus einem Dampfboote ein kranker Bootsmann an's Land gesezt; als nun die dortigen Aufseher bemerkten, daß dieser Mensch eine bösartige Krankheit habe, ließen sie ihn auf einen Karren legen und schickten ihn hierauf in die Stadt. Der Neger, der ihn brachte, sezte den Kranken vor unserm Hause mitten in die Straße ab und fuhr zurück. Es fieng an zu regnen, und der kranke Mann schleppte sich an die Thüre des gegenüberstehenden Hauses, das auch meinem Bruder zugehört, und in welchem ein Maurer zur Miethe wohnt. Unser Max schickte unverzüglich nach einem Arzte, der den Kranken untersuchen möchte. Sie können Sich unsern Schrecken denken, als Max nach kurzer Zeit eiligst herüberkam, und uns zurief: Schließt die

Fenster und Läden zu, dieser Mann hat das gelbe Fieber, es zeigt sich bei ihm schon das schwarze Erbrechen, und er ist dem Tode nahe. Der Sterbende wurde abermals auf einen Karren geladen, und in ein Pfleghaus am andern Ende der Stadt gebracht; wir aber verbrannten den Tag über alle alten Schuhe, Lumpen und was einen rechten Gestank macht, um das ganze Haus zu durchräuchern, auch waschten wir uns mit Kampher. Bis heute hat sich kein Krankheits Fall in der Stadt gezeigt, vielleicht schlüpfen wir durch. Die Musquitos sind noch in Menge da, ich will froh seyn, wenn ihre Herrschaft ein Ende nimmt.

Fortsetzung, am 14. Septbr.

In dieser Jahreszeit reist man nur in Geschäften, die Besuchsreisen sind sehr selten, da vertreibe ich mir die Zeit mit der kleinen Margreth und nähe dabei hübschen Kindszeug, festonire Hauben und Kleidchen, ich werde jezt auch noch Bettvorhänge machen; nebenbei füttere ich das Geflügel u. s. w., so geht die Woche hin, am Sonntag aber wird mancher leiser Seufzer zu Euch über das große Weltmeer hinübergeschickt; denn die teutschen Bücher, die wir besitzen, habe ich schon einigemal durchgelesen, auch mit den Englischen habe ich ziemlich aufgeräumt, da erwacht die Erinnerung an die vergangene Zeit. Es trifft manchmal der Fall ein, daß ich in einer ganzen Woche kein teutsches Wort ausspreche, dagegen ist mir das Englische nun ziemlich geläufig.

Beechwood, (Pflanzung der Madame Percy.)
9. Oktober, 1829.

In St. Francisville zeigten sich Krankheiten und zwar so schnell auf einander, daß wir Morgens um 9 Uhr den Entschluß faßten, die Stadt zu verlassen und um 11 Uhr waren wir mit Sack und Pack auf der Reise hierher, wo für uns keine Gefahr seyn wird. Begierig warten wir auf etwas Regen und Frost, sonst wird es in der Stadt nicht gesünder werden. St. Francisville ist in 2 gleiche Theile abgetheilt; in dem untern Theile, in welchem die Honoratioren und auch wir wohnen, soll es bis heute noch ganz gesund seyn, weil die Straßen und Häuser immer reinlich gehalten werden, auch nehmen sich die Leute in dieser Jahreszeit mehr in Acht, als sonst; hingegen in dem obern Theile der Stadt, wo mehrere arme Leute wohnen, sieht man die Häuser mit Unkraut umwachsen, das einen übeln Geruch verbreitet, und manchmal sieht man crepirte Thiere auf der Straße liegen, an denen die Vögel Nahrung finden; diese Leute sind dann auch im Genuß des Fleisches und der geistigen Getränke keineswegs vorsichtig, daher greifen die Krankheiten so schnell um sich. Wer nur einigermaßen bemittelt ist, floh auf's Land, und Mehrere der Zurückgebliebenen verloren das Leben. Von einer armen Familie, die erst im lezten Frühjahr hierher kam, und die aus recht wackern Leuten bestand, ist der Vater, die Mutter und vier Kinder gestorben, nur Eine

Tochter blieb am Leben. Zwei junge Commis, die hierher kamen, um ihr Glück zu suchen, fanden ihr Grab, so wie auch ein paar junge Maurer. Am lezten Sonntage waren fünf Begräbnisse. Wir kehren nicht zur Stadt zurück, bis die Gefahr vorüber ist. Unser Landsmann Fr. darf zufrieden seyn, daß er diesen Sommer in Europa hinbringen mußte; er hat während der furchtbaren Verheerung, die das gelbe Fieber in Neu-Orleans angerichtet hat, seinen vertrautesten Freund, einen Geistlichen aus der französischen Schweiz, verloren; es war dieser ein allgemein verehrter Mann, dem zu Ehren eine eigene Kirche gebildet wurde, und der nur zwei Wochen vorher am gelben Fieber starb, als er diese Kirche zum erstenmal besuchen wollte.

St. Francisville, 12. Novbr. 1829.

Seit 8 Tagen ist mein Bruder Max Vater. Virginie hat ihm einen herrlichen Knaben geboren, der dem Vater gleicht. Sie können sich meine freudigen Gefühle denken, als ich diese frohe Nachricht erhielt, es zog mich nach Hause, aber erst gestern Abend sagte mir Madame Percy: daß ich jezt ohne Besorgniß nach St. Francisville zurückgehen könne; Sie begleitete mich selbst dahin, ich war voll angenehmer Erwartungen und hätte die Pferde selbst antreiben mögen, aber dennoch wurde ich in eine wehmüthige Stimmung versezt, als ich der Stadt näher kam und es überdachte, wie Viele mir bekannte Personen in dieser kurzen Zeit in ein anderes Leben

übergegangen sind; ich war heftig bewegt; als aber Max mir mit fröhlichem Blicke entgegen kam, als mir Virginie den runden Knaben auf dem Bette entgegen hielt, und Margrethe mir voll Geschwäzigkeit von ihrem kleinen Bruder erzählte, da ging meine Freude in einen seeligen Genuß über, in meinem Innersten dankte ich Gott dem Allgütigen, der uns Alle so wunderbar beschüzt und erhalten hat. Um uns her Tod und Begräbnisse, und wir Alle gesund und wohl. Mein Mädchen habe ich auch verloren, ich mangle sie sehr, unsere Linky muß Arznei nehmen, die Kindswärterin leidet am fallenden Weh, der Bediener hat sich betrunken, aber Thekla ist nüchtern und muthig, sie hilft, wo Hilfe nöthig ist und scheut keine Mühe.

Nun folgt die Beantwortung einiger vom Vater an mich gerichteten Fragen.

1) St. Francisville zählt jezt ungefähr 50 Häuser.

2) Die Bauart ist sehr verschieden, wir haben nur vier von Stein gebaute Häuser, die übrigen sind von Holz und zum Theil sehr bequem eingerichtet.

3) Die große Waldung gränzt ganz nahe an die Stadt.

4) Wir haben hier zwei Kirchen, die Eine ist für unsere Religion, die Andere gehört den Wiedertäufern.

Die Beantwortung der übrigen 8 Fragen muß ich dem Vater schuldig bleiben, denn ich bin wirk-

lich Haushälterin, Kindbettwärterin und — Alles in Allem.

Weil ich keine neuen Briefe bekomme, so lese ich manchmal die ältern und suche dann mit Wohlgefallen denjenigen hervor, der die Unterschrift hat: „Dein in seinen Kindern glücklicher Vater.“ O! dann hat Alles um mich her eine freundlichere Gestalt, und mit wahrhaftigem Vertrauen richte ich meine Augen und meine Gedanken empor zu Gott, dem Allgütigen; dann ruft mir eine innere Stimme zu: Ja, du wirst ihn wieder sehen — den in seinen Kindern glücklichen Vater, die gütige, liebevolle Mutter und Alle die lieben und guten Geschwister.

St. Francisville, 20. Decbr., 1829.

Die Mäntel sind angekommen und ganz nach Virginiens und meinem Geschmack ausgefallen. Dank für die viele Mühe, die wir Ihnen damit verursachten. Auch Max findet die Hemder hübsch und bequem. Margrethe dankt herzlich für alle die hübschen Sachen, die ihr zugekommen sind, Sie will immer ein folgsames Mädchen seyn, um ferner Ihre Liebe zu verdienen.

Da wir schon zwei Theodor in der Familie haben, so wird der Neugeborne vermuthlich den Namen John erhalten, die Taufe wird jedoch erst im Frühjahr vorgenommen werden. Es ist ein hübscher und gesunder Knabe, schwarzaugig und schwarzhaarig, die Nase etwas gebogen. In der

Umgebung der beiden Kinder befinde ich mich hier erst recht zu Hause, und ich habe keine langweilige Stunde mehr.

Fortsetzung am heiligen Abend, den 24. Decebr.

In der ganzen Woche hatten wir täglich Besuche und ich kann mich erst jezt wieder mit Ihnen beschäftigen. Es ist nun Abends 8 Uhr bei Ihnen. Der Vater, die Mutter und die Großmutter sitzen im Kreise der ganzen Familie um den Tisch und unterhalten sich in muntern Gesprächen. — Ja! Könnte auch ich meinen Senf dazu geben, er sollte kräftig genug ausfallen, so aber — wische ich den Mund — und schweige. Aber — wenn ich nach ein paar Jahren Christabend mit Euch feire, so sollen so viele Wachslichter angezündet werden, als erforderlich sind, um mich für die versäumten Weihnachten zu entschädigen.

Nehmen Sie von Ihrer dankbaren Tochter die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahre an. Gott erhalte Sie und schenke Ihnen Gesundheit!

St. Francisville, 2. Februar, 1830.

Unsere gute Mutter hat den Bruder Max und mich einigermaßen beschämt, wenn Sie denen an uns überschickten Geschenken einen geringen Werth beilegen will; denn was von Ihren und den Händen meiner Geschwister gearbeitet ist, hat einen weit höhern Werth, als was wir aus

Marens Waarenlager für Sie ausgewählt haben. Hier bringe ich keine Arbeiten dieser Art mehr zu Stande, es fehlt mir immer an den erforderlichen Materialien, weil die Frauenzimmer hier nichts dergleichen arbeiten.

Max ist, Gott sey Dank! ganz gesund; als ein fleißiger und rechtschaffener Mann wird er von Jedermann geachtet; ich aber bin ihm mit der aufrichtigsten Schwesterliebe ergeben und es hält mich nur die reinste Liebe zu Ihm und zu seiner Familie in diesem Lande zurück.

Nun bin ich dem Vater noch eine Antwort auf einige Anfragen schuldig.

Das von Max neu erbaute steinerne Haus hat parterre einen großen Laden, daran stoßt das Comtoire und an dieses noch ein kleiner Laden, den er an Doktor B. für seine Apotheke vermiethet hat; im obern Stock befinden sich drei große hübsche Zimmer, in welchen die beiden Commis wohnen und schlafen, eines derselben hat ein armer Teutscher inne, den mein Bruder in's Haus genommen hat, bis er irgendwo einen Platz findet. Die Beschaffenheit des — gleichfalls ganz frei stehenden — Wohnhauses habe ich schon früher geschildert; die Küche ist ein eigenes Haus, ungefähr 20 Schritte von dem Wohnhause entfernt. Wir haben hier keine Kochheerde, es wird Alles auf dem Boden bei einem Kaminfeuer in eisernen Schüsseln gekocht. — Ich habe mich nun bereits so sehr an die amerikanischen Einrichtungen und Gebräuche gewöhnt, daß ich wohl

kaum mehr im Stande wäre, nach teutscher Weise das Hauswesen so zu verwalten, wie ich es noch vor zwei Jahren zu führen verstund. Manchmal muß ich mich recht ernsthaft besinnen, wie dieses oder jenes bei Ihnen zu Hause behandelt worden ist. Außer dem Kleidermachen und dem gewöhnlichen Nähen werde ich es wohl bald vollends vergessen haben, die hübschen weiblichen Arbeiten zu fertigen, die ich bei Ihnen zu machen gelernt habe; man kann aber auch in diesem heißen Lande keine Lust an solchen Beschäftigungen haben.

Auf der Plantage der Madame Percy wird Baumwolle gebaut; obgleich Sie 60 Neger hat, so besitzt Sie dennoch mehr Land, als diese zu bearbeiten im Stande sind; Sie nimmt wirklich einen Wechsel mit den Feldern vor, da nehmlich in den bisher benüzten der Boden ausgesogen ist, so wird Sie diese zur Viehweide anwenden und bebaut dagegen einen neuen Grund. Es war für mich ein merkwürdiger Anblick, es mit anzusehen, wie die Neger aus der zum Anbau bestimmten Waldung die mächtigen Bäume niederhauen und sodann ein ganzes Feld brennen, was bei Nacht einen außerordentlichen Effect macht. Madame Percy ist eine ganz vorzügliche Frau, Sie behandelt ihre Neger sehr schonend und ist wie eine Mutter gegen sie, nur derjenige wird gepeitscht, der ganz schlechte Streiche macht. Manche gute Einrichtung habe ich von Ihr gelernt, Sie hat mich gern und ich bin schon manchmal Tage lang allein um Sie gewesen.

Auch ich erzeige Ihr viele Gefälligkeiten, dafür habe ich das Vergnügen, mit allen Ihren Kindern in einem angenehmen Verhältniß zu stehen.

Fortsetzung am 3. Februar.

Madame Percy macht eine kleine Reise, Ihre Tochter Christiane ist allein zu Hause, und da die Witterung bei uns wirklich so angenehm ist, als bei Ihnen an einem recht schönen Maitag, so werde ich mit dem jungen Percy hinausreiten, in drei Stunden sind wir dort. Ich möchte nur einmal auf einer solchen Tour durch meine Vaterstadt trottiren, da würden mir die Narren fast wie die gescheiden Leute nachgaffen. — Einen einzigen langen Winterabend möchte ich bei Euch sitzen, um Euch so Manches von diesem Lande zu erzählen, aber es niederzuschreiben, dieß ist mir ja nicht möglich.

St. Francisville, 1. März, 1830.

In der vorigen Woche hatte ich einmal wieder einen etwas schwermüthigen Tag, da kamen Ihre Briefe und ich wurde aufgeheitert. Es ist ja Alles, Alles, was eine Tochter wünschen kann, von des Vaters eigener Hand zu lesen: „Ich bin mit Dir zufrieden.“ Ich bin stolz auf mein Körbchen mit Briefen, denn es gibt in der ganzen weiten Welt wohl nicht viele Töchter, die im Besitze solcher

Briefe sind, als ich von meinen liebenden Eltern habe.

Die Mutter gibt mir einen Wink, den ich wohl verstehe. Aber Max und Virginie behandeln mich so gut, und die Kinder lieben mich wie ihre Mutter. — Noch weiß ich nicht, was geschehen kann, oder wie es sich fügen wird. Der Abschied würde mir freilich sehr schwer fallen, aber — mußte ich mich nicht von Euch Allen auch trennen? und bei dem Abschiede ist mir ja beinahe das Herz gebrochen; so werde ich denn wohl auch im Stande seyn, mich aufrecht zu halten, wenn ich mich hier von meinen Lieben trennen sollte.

Mein Bruder wird nun einen kleinen Landsitz kaufen, und wir werden dann den ganzen Sommer auf dem Lande leben.

Der Onkel R. hat sich geirrt, ich werde den jungen reichen Pflanzer nicht heirathen, mit dem er mich necken will. Die Rückkehr in meine Heimath muß mir durch eine Heirath nicht verschlossen werden.

Geschwind zu etwas Anderem. Neulich wurde ein Neger aufgehängt, weil er einen Weissen umgebracht hatte; auf dem Wege nach dem Galgen gestand er, daß er sich mit mehreren verschworen habe, alle Schwarzen zu vereinigen und gegen die Weissen auszuziehen. Man wurde aufmerksam, es wurden Mehrere eingezogen und Einige aufgeknüpft; auch sind Verordnungen eingetroffen, daß alle freie Neger, die seit 1807 hierher gekommen sind, den

Staat Louisiana verlassen müssen, weil sie die Sclaven, die man doch in diesem Staate nothwendig haben muß, verführen und verderben. Es wird keinem solchen Neger erlaubt, einen Laden zu haben, die Neger dürfen im Allgemeinen im Schreiben und Lesen nicht unterrichtet werden, u. s. w. Dieses Alles war durchaus nothwendig, und es ist möglich, wenn auf diese Anordnungen streng gehalten wird, daß die Ruhe für mehrere Jahre erhalten werden kann. Von Natur aus, besonders aber, vermöge ihrer beschränkten Lage sind die Neger schüchtern und jezt um so mehr, da man ihnen geflissentlich mitgetheilt hat, wie viele in Neu-Orleans gehängt worden sind. Die freien Neger werden keine andere Wahl haben, als sich zu ihrem schwarzen Könige nach St. Domingo zu begeben. Es ist unangenehm mit den Sclaven zu leben, weil sie auch gar nichts aus freiem Willen thun; ein strenger Meister, der öfters die Peitsche zur Hand nimmt, wird immer am besten bedient und hat die willigsten Arbeiter.

St. Francisville, 22. März, 1830.

Schnell nach einander hatten wir hier zwei Bälle, auf denen ich viel tanzen mußte; die Musik spielt hier immerwährend, und obgleich ich mir manchmal vornahm, eine Tour auszusetzen, so zeigten sich schnell wieder Herren, die mich auf's Neue einluden, und so ging's fort, bis zum Heimmarsch geblasen

wurde. Daneben hatten wir immer Besuche vom Lande, die dann mit uns auf den Ball gingen; für mich gab es da zu Hause Beschäftigung genug, besonders weil Max und Virginie sich nicht ganz wohl befanden. Da kam Max plötzlich auf den Einfall, daß uns Allen ein kleiner Ausflug recht wohl bekommen möchte, und daß er im Sinne habe, Virginie, mich und die Kinder mit nach Neu-Orleans zu nehmen. Wir verließen Bajou Sarah am 3. März und kamen am andern Tage Abends um 4 Uhr in Neu-Orleans an, als eben ein heftiges Gewitter zum Ausbruch kam; ungeachtet des starken Regens gingen wir noch an demselben Abende in ein Boarding-Haus. Die Witterung heiterte sich auf und wir hatten am Freitag einen recht schönen Morgen, weil aber in Neu-Orleans die Straßen sehr eng und schmutzig sind, so blieben wir am Vormittag zu Hause. Ich saß mit Virginien und einigen Frauen auf dem Balkon und ergözte mich an der trefflichen Aussicht gegen den mächtigen Strom und an den mannigfachen Bewegungen der Fahrzeuge auf dem schmutzigen Missisippi; da kam ein großes Kauffahrteischiff, von einem Dampfboot bugsirt, im Hafen an; ich sagte — eigentlich nur flüchtig hingeworfen — zu Virginien: ich wollte, daß mein Landsmann Fr. sich auf diesem Schiffe befinden möchte. Sie antwortete: dieß wäre für uns ganz angenehm, da wir ohnedieß nicht viele Bekannte hier haben. Als wir zu Tische gingen, wurde daran nicht mehr

gedacht, Max wurde durch Geschäfte aufgehalten und kam etwas später, von ihm erfuhren wir: daß Fr. wirklich auf diesem Schiffe aus Havre angekommen sey, und daß er uns Abends besuchen werde. Wir spazierten des Nachmittags, um einen Theil der großen Stadt zu besehen, unterdessen wollten die Herren Frey und Fr. uns besuchen, die Frau vom Hause war gewandt genug, Beide zum Nachtessen einzuladen. Als wir zurückkamen, flog ich auf mein Zimmer, um mich für das Theater anzukleiden, wohin man sich in Putz zu werfen pflegt, wie bei uns auf einen Ball. Kaum war ich fertig, so rief der Bediente vor der Thüre: Miß N.. ....! Ich eilte in's Besuchzimmer und genoß dort das große Vergnügen, meiner teutschen Zunge einmal wieder ihren teutschen Lauf zu lassen. Fr. begleitete mich bis an's Theater und ging von da wieder an seine Geschäfte. Wir waren in das amerikanische Theater gegangen, und sahen ein Paar kleine englische Lustspiele ziemlich gut aufführen, zulezt tanzte ein Teutscher, Namens Klein, auf dem Seile, seine Geschicklichkeit wurde von Jedermann bewundert. Es war beinahe 12 Uhr in der Nacht, als wir nach Hause kamen. Am folgenden Tage ging ich mit Max in mehrere Magazine, um einzukaufen; Abends sah ich mit Max eine Oper und ein Ballet im englischen Theater, die beide gut aufgeführt wurden. Am Sonntag Vormittag besah ich mit Fr. die französisch-katholische Kirche. Um 3 Uhr Nachmittags gingen wir

Alle zu einem reichen Bachelor (Junggesellen) um dort zu Mittag zu essen; Abends führten mich Fr. und Max in's französische Theater; wir sahen die Oper: **Magazin de mode**, fanden eine gute Musik und sehr geübte Schauspieler. Fr. führte mir wenigstens ein Duzend von seinen, von des verstorbenen Onkels und von Maxens guten Freunden zu, so daß ich mich an diesem frohen Abende einigermaßen nach Teutschland versezt sah.

Am Montag gingen wir wieder in mehrere Magazine, um Waaren einzukaufen, ich war erstaunt, von kostbaren Artikeln so große Vorräthe anzutreffen. Am Abende hörten wir im Theater eine berühmte Sängerin M. Ferron.

Am Dienstag gingen wir wieder meistens Geschäften nach, Abends war Fr. bei uns, wir plauderten bis 11 Uhr Nachts.

Am Mittwoch bestiegen wir das Dampfboot Natchez und fuhren Nachmittags 3 Uhr stromaufwärts. Am Donnerstag brach etwas an der Maschine, es geschah zwar kein Unglück, aber wir wurden mehrere Stunden aufgehalten. Wir kamen in Bajou Sarah an und trafen dort das große neugebaute Dampfschiff Louisiana an, welches ein anderes Dampfboot nachschleppte, an dem vor einigen Wochen die Pfeife gebrochen, und etwa 40 Passagiere mit dem Capitän und den Matrosen verbrannten; es war ein unangenehmer Anblick dieses ehemals schöne Schiff in einem so elenden Zustande zu sehen. Manches Unglück dieser Art geschieht

durch Ueberfeurung der Kessel, wenn mehrere Dampfboote den gleichen Weg machen, und Eines das Andere überfahren will.

Von den europäischen Blumensaamen gehen schon sehr viele recht erfreulich auf; dieß muß eine Mannigfaltigkeit von Blumen geben.

St. Francisville, 14. April, 1830.

Gestern in der Nacht kam die Columbia von Neu-Orleans. Früh um 6 Uhr hörte ich einen Fremden im Speisezimmer, ich eilte mich anzukleiden, und ich hatte das Vergnügen mit dem teutschen Vetter Fr. beim Frühstück zu sitzen. Liebes Bäschen! sagte er gleich nach dem Willkomm, morgen früh um 10 Uhr muß ich wieder fort, und ich hoffe, Sie werden mir heute zu Mittag Knöpflen oder Spatzen geben. Ich versprach es, wir verplauderten ein paar Stunden, dann ging er an sein Geschäft und ich in die Küche. Außer dem gewöhnlichen guten Essen gab ich ihm geröstete Knöpflen und einen Häringsauflauf. Wir Alle besonders Fr. und Fischer assen nach Herzenslust. Abends wurde noch ein Lottospiel gemacht, am andern Morgen verließ uns unser freundlicher Landsmann.

Die beiden Kleinen machen mir unendlich viel Vergnügen, ich spiele stundenlang mit ihnen. John wird täglich von mir gebadet, und Margarethe schläft bei mir; gestern zeigte ich es vor, wie ich

vor meiner Abreise in Ulm Mathilde E. in meinen großen grünen Reisesack steckte, dieß gab viel Stoff zum Lachen.

Fortsetzung am 17. April, 1830.

Herr Johns, der von Neu-Orleans nach Wien reist, wird diese Briefe mitnehmen und Ihnen vermuthlich in Ulm selbst einhändigen. Er ist der nehmliche junge Teutsche, der mit dem verstorbenen Onkel in Italien reiste, er ist in Neu-Orleans verheirathet, wo er schon seit mehreren Jahren in der Musik Unterricht ertheilt; er geht nach Wien, um seine Verwandten zu besuchen und um Instrumente dort zu kaufen; ich werde ihm an den Onkel in Wien einen Brief mitgeben.

Als Vetter Fr. hier war, erzählte ich es ihm, daß mir die Mutter einen Antrag gemacht habe, dieses Land wieder zu verlassen, er äußerte sich darüber folgendermaßen: Hier ist nicht lange zu wählen, entweder müssen Sie Sich entschließen, für immer hier zu bleiben, oder Sie müssen im nächsten Jahre mit mir zurückkehren, denn bei längerem Hierverweilen würde sich Ihr Körper so sehr an das warme Klima gewöhnen, daß es Ihnen wie Ihrem Onkel und Ihrem Bruder ergehen wird, Sie würden ein kälteres Klima nicht mehr wohl ertragen können. Ich habe nun Zeit genug, die Sache noch ein volles Jahr zu überlegen; Fr. würde mich nach Havre und nach Paris bringen, und würde mich noch, wenn er selbst nicht nach Ulm reisen könnte, doch bis

Straßburg begleiten. Aber! mein Bruder wird mich nicht fortlassen wollen.

Zu Ende der nächsten Woche werde ich nach Natchez reisen, um die Töchtern der Madame Percy zu besuchen; Max wird mich auf dem Dampfboot hinaufbringen, und Robert Percy wird gegen Ende Mai seine Schwester Christiane und mich zu Lande wieder zurückbringen. Ich verspreche mir von diesem Besuch viel Vergnügen, weil ich schon mehrere Personen von Natchez kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Heute ist es zwei Jahre, meine lieben Eltern! daß ich mich von Ihnen trennte; ich fand es etwas ungewöhnlich und frappant, daß ich heute früh aufwachen mußte, als die Glocke zwei schlug, weil es die Stunde war, in welcher ich Abschied von Ihnen nahm; ich erinnerte mich, wie schwer es mir wurde, mich loszureissen, ich dachte an die Heimath und konnte nicht mehr einschlafen.

St. Francisville, 5. Juni, 1830.

Einen ganzen Monat habe ich unter mancherlei Vergnügungen in Natchez hingebracht. Ich fand dort mehrere Teutsche. Am 26. Mai Morgens um 4 Uhr bin ich mit dem Dampfboot Huron nach Bajou Sarah zurückgekommen.

Wir hatten kein schönes Frühjahr, ungewöhnlich viel Regen, so daß der Missisippi ausgetreten ist, und die Avenue hinter unserm Hause völlig

unter Wasser steht. Die Hitze ist groß, die Musquitos stechen unbarmherzig.

Max wird ein Stück Waldung kaufen, das weit genug von der Stadt entfernt ist, um daselbst vor dem gelben Fieber gesichert zu seyn, vor welchem uns der Himmel in Gnaden bewahren wolle. Der Riß zum hölzernen Sommerhaus ist schon gemacht.

Ein Herr Gradmann aus Memmingen besuchte uns gestern, ich fand in ihm einen recht artigen jungen Mann.

Ein paar Tage nach meiner Rückkehr von Natchez bekam ich einen Fieberanfall, der jedoch nicht ernstlich zugenommen hat.

Am 9. Juni.

Das Fieber ist gänzlich ausgeblieben und ich bin gesund.

Am 26. Juni.

Ich dachte vor einiger Zeit recht ernstlich darauf, im nächsten Jahre mit Vetter Fr. nach Hause zu reisen, aber wenn unsere Virginie nicht in bessere Gesundheitsumstände kommt, so kann ich es nach meinem Gefühl und Gewissen nicht thun; die gute Frau würde ja Niemand zur Pflege haben, wenn Sie krank ist, und was sollte dann aus den beiden Kindern werden, die mich wie ihre Mutter lieben. Max kann den Gedanken gar nicht ertragen, daß ich ihn verlassen möchte.

Harmony, am 25. Juli, 1830.

Am 12. dieses Monats hatten wir das Vergnügen, das vom Vater im April an uns abgesandte Kistchen zu erhalten; ich war sehr krank, dennoch aber war ich auf dessen Inhalt so begierig, daß ich mich auf den Sopha bringen ließ, während Virginia auspackte, um mir sodann Alles zu zeigen. Ich konnte kein Stück davon in die Hände nehmen, weil ich gerade das Fieber an mir hatte und mich immerwährend mit kaltem Wasser waschen mußte; selbst die an mich gerichteten Briefe konnte ich nicht lesen, und Max war zu sehr beschäftigt, um das im Walde errichtete Haus fertig zu bringen. Zwei Tage darauf erlaubte es der Dokter, daß man mich langsam hinausführen möge. Ich war so schwach, daß ich nicht einmal das Sacktuch in den Händen behalten konnte, aber das Packet mit Euren Briefen vertraute ich Niemand an, ich hielt es fest zwischen den Knieen. Als wir hier ankamen, war ich taumelnd und schwindlicht; an dem neuen Hause, das 12 Fuß hoch über dem Boden aufgerichtet ist, war noch keine Treppe, Bruder Max, ein Handwerksmann und drei Neger leisteten Hilfe, um mich über eine Leiter hinauf zu bringen. Nach meiner Ankunft in Harmony hatte ich noch 5 Fieberanfälle, und ich mußte das mir so schätzbare Briefpacket noch 8 Tage im Bette aufbewahren, ohne es lesen zu können, aber dann fiel ich auch mit einer Begierde darüber her, die sich nicht beschreiben läßt.

Wir hatten seit 7 Wochen keinen Regen, der Staub war einen Schuh tief, erst seit 4 oder 5 Tagen hatten wir an jedem Tage Gewitter; die Natur, sowie die Menschen haben ein frisches Leben gewonnen, die drückende Hitze ist etwas gemildert, die Nächte werden angenehmer; diese Temperatur und die weniger zudringlichen Musquitos gönnen uns doch einige Stunden ruhigen Schlaf, dagegen stand vor einigen Wochen ein Jedes mit Kopfschmerzen und Müdigkeit auf. Es war in diesem Monate sehr kränklich in St. Francisville, vielleicht zeigen sich darauf weniger Herbstkrankheiten, die doch immer lebensgefährlicher sind.

Neben denen mancherlei Arzneien, die ich während meiner Krankheit zu mir nehmen mußte, habe ich auch 15 Grane Merkur verschluckt, die mich so rein von Galle machten, daß ich hoffen darf, ich werde in diesem Jahre nicht noch einmal Gebrauch davon machen müssen. — Ich bin nun wieder gesund, die Luft im Walde und die angenehmen Blüthengerüche erquicken mich.

Harmony, 4. Oktober, 1830.

Meine liebe Schwester Friederike!

Heute, an Deinem Geburtstage, will ich Dir diese Zeilen widmen. Gott erhalte Dich lange und stets bei guter Gesundheit. — Am lezten Samstage hatten wir eine Hochzeitsfeier in unserm Landhause, es wird Alle unterhalten, wenn ich dieselbe kurz be-

schreibe. — Seit etwa 8 Monaten hat mein Bruder einen Sclaven, Namens Hiob, gemiethet, der ein ganz guter Zimmermann ist und meinem Bruder viel Nutzen geleistet hat; er ist 21 Jahre alt und hat sich in unsere Hester, Virginiens Mädchen, verliebt; da nun Max im Sinne hat, diesen Neger zu kaufen, so sah er es auch recht gerne, daß diese Beiden einander heirathen wollen. Um die Hochzeit, nach meines Bruders Wunsch, festlich begehen zu können, backten Virginie und ich am Donnerstag und Freitag Bisquit-Torten, Brod-Torten und verschiedene kleine Backwerke. Der Braut, die erst 15 Jahre alt ist, machten wir ein einfaches weißes Kleid, in welchem sie sich niedlich ausnahm. Ich kleidete sie selbst an auf meinem Zimmer, wo sie von dem Bräutigam abgeholt wurde, der sie anstatt — wie es bei uns üblich ist — in die Kirche, hinunter in die Küche führte; hier wurden sie von 14 Negern beiderlei Geschlechts erwartet, an deren Spitze die alte Linky stund. Max folgte dem Brautpaar, um dasselbe in der Küche — du darfst wohl lachen, liebe Schwester! — in der Küche zu copuliren; er vollbrachte diese Ceremonie mit einem wahren langgezogenen Herrenhuter-Gesicht; sobald aber dieser profane Pfarrherr der Küche den Rücken gewandt hatte, wurde der Tisch gedeckt, an welchem Linky die Oberaufsicht führte. Das Souper bestand in einem großen Schinken, zwei gebratenen Hühnern, 2 Salzfische, 4 Buttertaig-Kuchen, 2 Bisquit-Torten, 2 Brod-Torten, kleine Backwerke,

Nüsse, Welschkornbrod, Kaffee, Thee, dann noch für die weiblichen Gäste eine Bouteille rother Wein und eine Bouteille Madera. Die Hochzeitgäste unterhielten sich vortrefflich und gingen erst des Nachts mit 12 Uhr — Alle höchst vergnügt — auseinander.

Wir haben jezt bereits kühle Nächte; was von den Kranken in der Stadt das Leben gefristet hat, bessert sich und es ist zu hoffen, daß für dieses Jahr die lebensgefährliche Periode überstanden ist.

Fortsetzung am 5 Oktober.

Heute erhielt ich Eure Briefe vom Juli. — Wenn ich nur ein paar Tage mit Euch seyn könnte, ich würde Euch trefflich unterhalten. Du darfst ja nicht glauben, daß ich eine trockene und steife Amerikanerin geworden bin, o nein! Immer habe ich noch meine heitere Laune und setze den Max und Virginien oft recht zum Lachen; am munterstenbin ich, wenn ich frische Briefe von Euch in den Händen trage.

Wir haben in diesem Jahre wieder mehrere Früchte eingemacht, die recht schön ausgefallen sind, z. B. Pfersiche, Quitten, wilde Aepfel, wilde Pflaumen, u. s. w.

Du darfst ja nicht sorgen, daß ich einen katholischen Pfarrer heirathen werde, ich wollte, aus purer Neugierde, erfahren, ob bei Euch diese armseligen Cölibatisten auch die Permission zum Heirathen erhalten haben, die Ihnen bei uns unter

der Bedingung gegeben worden ist, daß ein geheiratheter Prediger keine Beichte hören darf.

St. Francisville, 20. November, 1830.

Heute erhielt ich Ihre Briefe vom September. Wir sind nun in der Stadt bereits wieder ganz eingerichtet.

Sie trauen mir viel Charakterfestigkeit zu, daß Sie es mir allein überlassen wollen, ob ich noch länger hier bleiben, oder zu Ihnen zurückkehren wolle. Ich erkläre Ihnen nun Folgendes: Aus wohlbedachten Rücksichten auf Max und seine mir so werth und lieb gewordene Familie bin ich entschlossen, noch einige Jahre hier zu verweilen. Gott, der Allgütige, wird mich in seinen Schutz nehmen, Er hat mir auch durch den verflossenen Sommer gütlich durchgeholfen, wo in unserer Nähe überall Krankheit und Sterben war.

Unser Landhaus ist für dießmal nicht ganz fertig geworden, doch waren 3 Zimmer, auf beiden Seiten mit einer Gallerie versehen, bequem eingerichtet; Max hat im Sinne, noch 2 Zimmer anbauen zu lassen. Der ausgehauene Raum ist ungefähr so groß, wie bei uns in Ulm der obere Münster-Kirchhof, es wird aber für den nächsten Sommer noch mehr ausgehauen, um einen Garten und ein Welschkornfeld anzulegen. — Es gibt zwar in dieser Umgebung mehrere Schlangen, aber dieß hat so viel nicht zu sagen. Ich besitze die Haut einer

Hühnerschlange, die ich noch lebend auf einem Baume gesehen habe, auch habe ich eine kleine Klapperschlange in Branntwein, die wir schlafend gefunden haben. Die Entfernung unseres Landhauses von der Stadt ist eine halbe Stunde landeinwärts. — Die Bevölkerung kann hier nicht bemerkbar zunehmen; es kommen zwar immer Fremde, die sich hier ansiedeln, aber es sterben das Jahr durch immer wieder eben so viele hinweg.

Fortsetzung am 6. December, 1830.

Meine lieben Schwestern Marie und Fanny!

Ihr müßt recht brave Mädchen seyn, weil Ihr bei Eurer Confirmation von so verschiedenen Seiten Geschenke bekommen habt. Euer herzlich ausgedrückter Wunsch, mich bald wieder bei Euch zu sehen, hat mir wohl gefallen, denn Eure aufrichtige Liebe ist mein Stolz. Ich kann es leider selbst nicht wissen, wenn mir das Glück zu Theil werden wird, mich in Eurer Mitte zu befinden, u. s. w.

An meine Brüder Ernst und Albert.

Wenn ich manchmal Briefe an die Schwestern und an die beiden älteren Brüder schreibe, so müßt Ihr ja nicht glauben, daß mir diese Geschwister lieber seyen, als Ihr Beiden; ich liebe und schätze Eines meiner Geschwister so hoch wie das Andere; überdieß seyd Ihr Beiden fast immer auf Reisen. Wenn Ihr aber manchmal ein paar Zeilen an mich richten wollt, so macht Ihr mir eine Freude damit.

Seyd versichert, daß ich stets den wärmsten Antheil an Eurem Schicksale nehme. Meine Briefe sind stets für Euch Alle.

St. Francisville, 7. Januar, 1831.

Glück zum neuen Jahre den Eltern, Geschwistern und Bekannten von Virginie, Max und mir selbst.

Fr. wird im Monat Mai seine Reise nach Europa antreten, ich kann ihn nicht dahin begleiten.

Am Neujahrs-Abend lud Max einen guten Freund zum Nachtessen, von diesem und den beiden Commis Scott und Davis freundlich unterstützt, tranken wir auf das Wohl der Verwandten in Ulm, um 10 Uhr, nachdem ein paar Bouteillen Champagner geleert waren, ging die Gesellschaft auseinander. Mit diesem Abendschmaus waren die sämmtlichen Feiertags-Vergnügungen angefangen und beschlossen.

An meinen jüngsten Bruder Theodor!

Dein Bruder Max hat Dich zu uns eingeladen. Raffe allen Deinen Muth zusammen und komm' zu uns herüber. Die Seereise, mein lieber Bruder! mußt Du Dir nicht sehr schwer nehmen, es ist nicht so arg. Wer ein gutes Gewissen hat, und frei zum Himmel und in eines jeden Menschen Angesicht schauen kann, der ist auf dem Meere so sicher als auf dem Lande, und wenn es die

Vorsehung will geschehen lassen, daß Dir irgend ein Ungemach zustoße, so erfolgt dieß nach ihrem Willen, sey es nun zu Wasser oder zu Land; aber Kraft und Verstand genug mußt Du besitzen, Dich vor Leichtsinn und vor Ausschweifungen selbst zu bewahren. Hier, bei uns zu Lande, ist die Versuchung groß, aber der Triumph, ihr zu widerstehen, ist noch größer. — Wir sprechen oft und viel von Deiner Hierherkunft, und ich sage Dir, wenn Du den festen Willen mitbringst, Dich hier gut zu betragen, so wirst Du es wohl niemals bereuen, den Schritt unternommen zu haben.

Auffer der französischen Sprache, in welcher Du täglich Stunden nimmst, solltest Du nun ernstlich auch in der Englischen Unterricht nehmen.

Nun kömmt die versprochene kurze Erzählung von meinem Besuche auf einer Sugar-Plantage, wie man es hier nennt. Diese Pflanzungen befinden sich Alle auf der andern Seite des Mississippi; die meisten Pflanzer sind Franzosen, dieß rührt daher, weil diese ganze Provinz einmal unter französischer Oberherrschaft war.

Morgens um 9 ging ich mit Dr. B. und seiner Frau an den Landungsplatz, wo uns ein bestelltes Schiff aufnahm und uns in Zeit von einer Stunde über den Fluß brachte; wir hielten Mittag bei einem Cotton Planter, Namens Bauvée, von da fuhren wir zu dem Zuckerhause der Madame Juell in einer leichten Chaise.

Daselbst sah ich, daß die Zucker-Röhren grün

geschnitten und in eine Presse gebracht werden, die von Pferden umgetrieben wird; der Saft läuft durch einen Trog in einen Kessel, an welchem in einer Reihe noch 4 andere Kessel aufgestellt sind. Wenn die Masse eine Zeit lang im ersten Kessel gesotten hat, so wird sie in den zweiten gebracht, und so fort bis in den fünften Kessel, aus welchem sie als Syrup in Tröge abläuft, und, wenn es erkaltet ist, sich als ein brauner Zucker zeigt, der in Fässer gebracht und entweder in die Raffinerieen im Innern, oder auch nach Europa versendet wird.

Wir Alle grüßen Dich von Herzen. Möge der liebe Gott Deinen Entschluß zum Besten lenken!

St. Francisville, 21. März, 1831.

Gott, dem Allmächtigen, sey es gedankt. Mein Bruder Max ist von einer lebensgefährlichen Hitz-Krankheit wieder genesen. Am 10. März überfiel es ihn, eine Aderlese wurde zur rechten Zeit angewendet, er konnte wieder an sein Geschäft gehen. Abends war Ball; der Besuche wegen, die wir im Hause hatten, mußte ich mit dahingehen; aber es bewegte sich in mir eine schwermüthige Ahndung, welche die zahlreiche Assemblée nicht zu vertreiben vermochte. Um 1 Uhr kam ich nach Hause, Max hatte Fieber und lag in schrecklichen Träumen; dieser gefahrdrohende Zustand dauerte bis zum 15., ich kam gar nicht aus meinen Kleidern und schlief in vier auf einander folgenden Nächten keine 6 Stun-

den. Schröpfen, spanische Fliegen und Senftpflaster wurden angewandt, endlich trat ein von den Aerzten sehnlich gewünschter Schlaf ein, der für die Genesung entschied. Max erholte sich schnell und kann seinen Geschäften wieder nachgehen.

Wir können Gott nicht genug danken, daß Er uns unsern Beschützer erhalten hat. Was wären wir hier ohne Ihn, da nun auch unsere mütterliche Freundin, die Madame Percy, nach einem kurzen Krankenlager verschieden ist.

Vor einiger Zeit kam eine Schiffsladung mit armen Teutschen in Neu-Orleans an, die meistens aus der Gegend von Eßlingen sind. Wir dingten von diesen Leuten einen Mann, Friedrich Böhmerle, zugleich mit diesem kam dann auch noch eine arme Familie hier an, Mann und Weib und sechs Kinder; der Mann, Namens Claus, scheint ein rechtschaffener und braver Mann zu seyn, das Weib, einer neuen Niederkunft nahe, ist von ziemlich gemeinem Schlag; der älteste Knabe ist 16 Jahre alt, er arbeitet mit dem Vater, welchem Max eines seiner Häuser mit dem Garten ohne Miethe abgegeben hat, wofür er jedoch den leztern bearbeiten muß. Sobald ich die bösen Köpfe der Mädchen geheilt und — gereinigt habe, werde ich die Kathrine, 14 Jahre alt, im Nähen unterrichten, die Margrethe, 10 Jahre alt, werde ich ganz zu mir nehmen, die Rosine von 4 Jahren muß im nächsten Winter in die Schule gehen, so wie die zwei jüngern Buben von 12 und 6 Jah-

ren. Vor Allem müssen wir diese Leute an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnen, sonst sind sie verloren; ich halte ernstliche Aufsicht.

St. Francisville, 4. Mai, 1831.

Nach den Berichten in unsern Zeitungen wird wohl in Europa ein allgemeiner Krieg entstehen. Gebe Gott! daß es die Kabinete nicht so weit kommen lassen.

Seit 8 Tagen hatten wir einen artigen Teutschen bei uns, einen Ingenieur aus Preußen, der eine Anstellung bei der Roel road suchte, welche von Bajou Sarah nach Woodville gemacht werden soll, da jedoch der Anfang dieser Arbeit noch nicht genau bestimmt ist, so ist er weiter gereist.

Unsere arme teutsche Familie bringt sich so ziemlich gut fort, die Kinder sind bisher Alle recht brav und lernen auch wacker Englisch, wozu die Mutter keine große Lust bezeugt, aber die Umstände werden sie nöthigen.

Ich war neulich eine ganze Woche auf Besuch in Point coupée, wo ich abermals einen auffallenden Unterschied in den Manieren der dort angesiedelten Franzosen beobachtete. Wenn man in Gesellschaft zusammentrifft, so parlirt Alles, was einen Mund zum Sprechen hat, und es entspinnt sich wohl ein eigentliches Geplauter im Zimmer; bei uns auf dem linken Ufer spricht Eines nach dem Andern, und ein lautes Lachen wird höchst unanständig gefunden.

Der Missisippi ist ausgetreten, die Avenue von unserm Hause am Fuß des Berges gegen den Fluß hin ist ein stiller See, wenn wir da ein kleines Canot hätten, so könnten wir uns recht vergnügt machen. Nun werden sich Alligators in Menge zeigen.

Am 1. Juni werden wir auf unser kleines Landgut ziehen, ich freue mich darauf.

Harmony, 24. Juli, 1831.

Am 19. dieß vermählte sich Robert Percy mit einem liebenswürdigen Mädchen Ellen Davis, wir fuhren früh Morgens von hier ab, hielten Mittag auf Percy's Plantation, und fuhren Abends 4 Uhr wieder fort zu der Schwester der Braut, Mistris Branden, wo wir erst um 7 Uhr ankamen. Von Seite des Bräutigams waren wir fast die Einzigen Geladenen, weil seine übrigen Geschwister Alle im Norden sind. In dem Besuchzimmer trafen wir über 40 Personen, lauter Verwandte und Bekannte von der Braut. Um 8 Uhr kam der Pfarrer, durch welchen die Verbindung sogleich vollzogen wurde. Um 10 Uhr wurde die Gesellschaft zu einem kostbaren Nachtessen gerufen; die Tafel war beladen mit Confect und eingemachten Früchten, auf einem Seitentische war kaltes Fleisch und Geflügel aller Art. Morgens um 3 Uhr gingen wir zu Bette, da waren in 2 Schlafzimmern für 20 Frauen, Mädchen und Kinder die

Bette auf dem Boden ausgebreitet. Vormittags ging Virginie, John und ich, mit unserm Negerbuben, im Gig zurück nach Percy's Haus, aber wir mußten leider da den liebreichen Umgang der unvergeßlichen Mutter entbehren, in Ihre Stelle trat nun ein Weibchen von 15 Jahren. Abends kamen wir in unserer Harmony an und fanden Max und Margrethe bei gutem Wohlbefinden.

Vor einigen Wochen schickten wir ein Kistchen mit Schlangenhäuten, indianischen Körben und einigen Geschenken für die Mutter und die Schwestern an Sie ab, auch ein Pulverhorn für S. H. H. H.

Unsere arme teutsche Familie hat seit einiger Zeit mehreres Ungemach erleiden müssen. Claus hatte das Nervenfieber, das Weib wurde vom Wechselfieber befallen und das kleine Kind von 7 Wochen war auch krank, vier andere von ihren Kindern litten am Wechselfieber, Alle sind wieder hergestellt und Wir haben sie kurirt. Die kleine Rosine wurde von einem sehr bösartigen Fieber befallen und wir mußten den Doktor zu Hilfe nehmen. Wir haben diesen Leuten viel Beistand geleistet und es hat unsere Hilfe gewiß zu ihrer aller Rettung beigetragen.

Unser John, der kleine Bengel, kann nicht in den Hof, weil es heftig regnet, nun hat er sich auf der Gallerie auf des Vaters Sattel gesezt und reitet nach Bubenweise spazieren.

Wenn meine Geschwister nur für ein paar Tage mit uns seyn könnten, weil die Feigen reif,

und unsere beiden Bäume damit vollgehängt sind. Diese Feigen sind zwar auffallend süß, aber sie sind dabei von einem höchst angenehmen Geschmack begleitet; wir haben auch schöne und gute Pfersiche, aber diese sind nicht so gesund; unsere Wasser-Melonen geben uns immer die angenehmste Erfrischung, wenn der Schweiß in großen Tropfen vom Angesicht fließt.

Harmony, 5. Septbr., 1831.

Das gelbe Fieber hat sich, Gott sey Dank, noch nicht in unserer Gegend gezeigt, es soll auch in Neu-Orleans noch ziemlich ruhig damit seyn, dagegen haben aber drei auf einander gefolgte Stürme einen furchtbaren Schaden angerichtet.

Unser nächster Nachbar ist ein neuer Bank-Kassier, der mit einer Frau und vier Kindern hierher gekommen ist, wir sezten uns mit diesen braven Leuten in ein ächt nachbarliches Verhältniß, da wurde der Mann gefährlich krank; wir fuhren nach der Stadt, um ihnen unsern Beistand anzubieten, und da nahm ich mit Einwilligung der Frau die Kinder mit mir heraus.

Am 28sten August fieng es an zu regnen, der Wind blies dabei ziemlich stark, auch am 29sten regnete es fort; Nachmittags um 2 Uhr kam der Wind stärker, um 4 Uhr aber braußte und tobte er schrecklich; gegen 6 Uhr vernahmen wir plötzlich die Stimmen von Max und von den Negern: „Aus dem Hause! Aus dem Hause! Ein Baum droht über Euch herzufallen!“ Max nahm den John,

ich packte ein Mädchen und die Neger nahmen die übrigen Kinder. Wir sprangen der Küche zu, die etwa 40 Schritte vom Wohnhause entfernt ist, kaum waren wir 10 Minuten da, als der Baum, aus den Wurzeln gerissen, niederstürzte und dicht am Hause herabfiel; seine Länge war hundert Fuß. Wir führten zwar die Kinder wieder in's Haus zurück, brachten jedoch die ganze Zeit bis des Nachts ein Uhr, wo der Sturm sich legte, in großer Besorgniß hin, weil noch zwei große Hikory, (Nußbäume) die sehr nahe beim Wohnhause standen, in einer gefahrdrohenden Bewegung waren. Am folgenden Morgen fanden wir in unserer Umgebung 14 umgestürzte Bäume, im nahen Walde aber eine unzählbare Menge; dieß war aber auch zu erwarten, denn wir hörten das Krach! Krach! von allen Seiten bis nach Mitternacht. Als Max am folgenden Tage in die Stadt ritt, war er genöthigt, sein Pferd anzubinden und durch die Straßen zu laufen, weil die Alleebäume von dem furchtbaren Sturme so darnieder gebeugt waren, daß man weder fahren noch reiten konnte. Den Pflanzern brachte dieser Sturm noch größern Nachtheil, als uns, denn einestheils hat die Baumwolle selbst etwas Schaden genommen, anderntheils aber mußten eben jezt, wo die Baumwolle gepflückt werden soll, und in den Plantagen alle Hände vollauf zu thun hätten, viele Arbeiter aus dem Felde genommen werden, um die zerrissenen Bäume vollends abzuhauen und wegzuschaffen, oder die vom Sturme niedergeworfenen Geländer

wieder aufzurichten u. s. w. In Neu-Orleans haben diese Stürme große Verwüstungen angerichtet, es wurden Dächer von den Häusern gerissen, Kamine stürzten in Menge herab, mehrere Menschen verloren das Leben und unter den Schiffen ist der Schaden sehr bedeutend.

Es sind wirklich zwei Banden davongelaufener Negros in unsern Waldungen versteckt, sie unternehmen Einbrüche und richten manches Unheil an; vor einigen Tagen in der Nacht brachen sie in Hoyers Laden ein und hatten bereits einen Bündel mit Zucker, Kaffee, Reis, Branntwein und dergl. herausgebracht; Hoyer erwachte, sprang auf und zeigte sich unter der Thüre, worauf einer der Neger sogleich die Flucht ergriff, der andere aber drückte eine Pistole gegen Hoyer ab, und als diese versagte, fiel er über den leztern her, warf ihn zu Boden, und bieß ihn, während dem Ringen, in den Waden. Die Nachbarn wurden von dem Lärm aufgejagt, kamen aus den Häusern und fiengen den Neger auf. Heute wird er verurtheilt, es wird wohl ein Exempel gegeben werden. Es sind seitdem noch Mehrere eingefangen worden, weil sie sogar am lezten Sonntag ein Haus in der Stadt in Brand gesezt haben.

St. Francisville, 15. December, 1831.

Vorgestern erhielt ich Ihre Briefe vom 22. Septbr. Unsere Besorgnisse um Sie Alle sind groß. Schreiben Sie doch recht fleißig, es dient zu unserer

Beruhigung, denn es kommen ja traurige Nachrichten von der Cholera morbus in den Zeitungen, so daß es in unserm gelben Fieber Land fast besser aussieht, als bei Ihnen in Teutschland. Es ist überhaupt merkwürdig, wie unsere Gegend sich verändert hat; in diesem Jahre zeigte sich das gelbe Fieber gar nicht, und wir haben wirklich so kalte Witterung, daß ein jeder Tropfen Wasser gefriert; es kommt dieß wahrscheinlich daher, daß viele Waldungen umgehauen und niedergebrannt werden, auf deren Räumen Plantagen angelegt worden sind. Man darf erwarten, daß diese Gegend nach mehreren Jahren um vieles gesünder werden wird; nur sind unsere Häuser so luftig gebaut, daß der Wind und die Kälte im ganzen Hause freie Passage haben, besonders bei den Franzosen, die zum Theil nur Läden und gar keine Fenster in den Häusern haben.

Meinen Plan, im nächsten Jahre zu Ihnen zu kommen, muß ich aufgeben, weil Virginie im Frühjahre ihrer Niederkunft entgegen sieht. Das herrliche Luftschloß, das ich mir gebildet hatte, ist zusammengestürzt. Wenn ich nur nicht gar so weit entfernt wäre, daß ich die Ihnen drohenden Gefahren mit meinen Lieben theilen könnte.

Fortsetzung, am 20. December, 1831.

Vor 5 Tagen mußte ich an dem angefangenen Brief schnell abbrechen, denn ich erhielt eine Einladung zu einem Ball auf einem Dampfschiff. Mehrere Herren und Frauenzimmer aus unserer Gegend vereinigten sich, eine kleine Lustfahrt auf

dem Telegraph Fluß aufwärts zu machen. Wir gingen am Samstag Morgens an Bord, wo ich zu meinem Erstaunen Musik antraf. Auf der andern Seite des Flusses, in **point coupée**, erwarteten uns mehrere Franzosen, Herren und Mädchen, die wir abholten. Wir genoßen ein köstliches Mittagsmahl, tanzten den Nachmittag durch, und, da der Capitän die Höflichkeit hatte, uns, nach einem wohgeordneten Souper noch weiter einzuladen, die Nacht am Bord zuzubringen, willigten wir Alle mit Wohlgefallen ein, tanzten bis Morgens um 2 Uhr, schliefen darauf einige Stunden und kamen gestern, nach dem Frühstück, nach Hause. Vergnügungen von so besonderer Art kommen hier selten vor.

Claus und seine Familie lassen sich nun recht gut an; er wohnt mit seinem Weib auf dem Landgut, Margrethe und Fritz gehen hier in die Schule, auch essen dieselben bei uns, gehen aber an jedem Abende zu ihren Eltern; Katharine ist meistens bei uns, ich gebe mir alle Mühe ihr das Nähen und Stricken beizubringen; Leonhard macht sich recht brav im Laden. Gottlob, unser Liebling, ist gestorben. Claus hat auch schon gelernt, nach Landessitte der Männer, Wiskey zu trinken, das unglückliche Kind spielte mit der Bouteille und trank sich seinen Tod. Wilson, unser Neger, brachte uns Nachricht davon, Virginie und ich fuhren ohne Verzug hinaus, wir fanden den Knaben mit dem Tode ringend, sandten nach dem Doktor, mit welchem auch Max herausfuhr, vergebens wurden alle

Mittel zur Rettung versucht, Gott hatte es anders beschlossen.

Nächsten Samstag werde ich unsern Kindern ein teutsches Weihnachten bescheeren; gern hätte ich auch einen Baum hergerichtet, aber wir haben hier kein Nadelholz.

St. Francisville, 2. Febr., 1832.

Wir lesen in den Zeitungen von schrecklichen Verwüstungen, welche die Cholera anrichtet, unsere Besorgnisse um Sie und unsere Geschwister nehmen mit jedem Tage zu. Man empfindet sogar hier die Folgen dieser Krankheit, weil der Handelsverkehr mit Hamburg und Bremen seit einiger Zeit eingestellt ist.

Nach teutscher Sitte bekam die kleine Margrethe an Weihnachten ein Puppenhaus mit zwei Zimmern und sechs Personen, einen Baum, Bücher u. s. w. John einen Pferdestall. Ich lud mehrere Kinder und auch einige erwachsene Personen ein und veranstaltete ein kleines Fest; die Kinder tanzten nach einer Geige, die ein Neger spielte, bis Nachts 10 Uhr; am nächsten Morgen kamen mehrere wieder, um das schöne Puppenhaus bei Tag zu sehen.

St. Francisville, 30. April, 1832.

Ihre Briefe vom 8. Januar und 19. Februar kamen wieder mit einander und zwar erst vor ein

paar Tagen; sie beruhigen uns ziemlich wegen der Cholera. Möge diese häßliche Krankheit nicht in unser Schwabenland eindringen.

St. Francisville, 30. Mai, 1832.

Am 5. dieß machten wir, da es Sonntag war, eine Spazierfahrt auf's Land, Virginie war wohl und heiter, Abends um 9 Uhr beklagte Sie sich über Rückenschmerzen, erst Morgens um 3 Uhr gebar die Leidende ein zwar sehr kleines, aber wunderschönes Mädchen; es kam still und zu früh zur Welt und zeigte erst nach einer Viertelstunde einiges Leben; ich arbeitete mit dem lieben Kleinen bis des Morgens 8 Uhr, badete es mit Branntwein und Wasser, blies ihm den Athem ein u. s. w., jedoch ohne günstigen Erfolg, die kleine Kreatur zeigte ein reinhimmlisches und verklärtes Aussehen, als sie auf meinem Arme verschied.

Am 6. Mai Nachmittags fuhr Max und Hr. Dobbs in einer Chaise zu R. Percy und ließen das Kind bei den Füßen des seel. Onkels zur Erde bestatten.

St. Francisville, 1. August, 1832.

Die Cholera muß in Frankreich und vorzüglich in Paris heftig wüthen. Mit Wohlgefallen lese ich die Behauptung, daß dieses Uebel in das Innere von Teutschland gar nicht eindringen

werde, weil es ein trockenes und gesundes Land ist. Im Monat Juni hat sich diese Krankheit auch in Canada in Nord-Amerika gezeigt, wohin sie durch einen irländischen Emigranten gebracht worden ist, nun soll sie bereits in Neu-York zum Ausbruch gekommen seyn. Bei uns fängt der Lärm auch schon an, man quält und ängstigt sich vor der Zeit, ich thue dieß nicht, ich setze vielmehr, wie bisher, mein Vertrauen in den Schutz Desjenigen, der uns immer und überall nahe ist, der uns in jeder Gefahr schützen kann.

Seit 3 Wochen leben wir auf dem Land, es ist in unserer Umgebung so wunderschön, daß ich mich in ein neues Leben versetzt glaube.

St. Francisville, 2. Novbr., 1832.

Meine lieben guten Eltern!

Ihre Briefe vom 26. August erhielten wir gestern. Obgleich ich es mir ziemlich fest vorgenommen hatte, im nächsten Frühjahre eine Spazierfahrt nach Teutschland anzutreten, so habe ich dennoch seit dem 29. Oktober meinen Entschluß geändert — und warum? — Ich bin Braut! Könnten Sie, meine lieben Eltern! es doch im jetzigen Augenblicke erfahren, daß Ihre Tochter in ein höchst angenehmes Verhältniß getreten ist. Herr Dobbs, der Partner (Associe) unseres Max, wird nun auch mein Partner seyn. Ich habe Ihnen schon

früher geschrieben, daß derselbe ein sehr fleißiger und braver Mann ist, und ich bin überzeugt, wenn Sie ihn kennen lernten, daß Sie recht gerne Ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit Ihm geben würden.

Da es gewöhnlich 5 bis 6 Monate ansteht, bis von Ihnen eine Antwort auf eine Anfrage hierherkommen kann, so habe ich mich entschlossen, diesem Manne meine Hand zu geben, ohne Ihre Einwilligung abzuwarten. Max und Virginie sind mit meiner Wahl vollkommen zufrieden, und es ist unsere Hochzeit auf den 20. dieses Monats festgesezt.

Herr Dobbs hat mir Vieles aufgetragen, Ihnen zu sagen, aber ich komme damit nicht zu recht, ich bin, so zu sagen, zerstreut und doch dabei vergnügt. Haben Sie Geduld bis nach der Hochzeit, dann will ich einen langen Brief schreiben.

Wenn es uns nach Wunsch geht, so werde ich in ein paar Jahren mit meinem Henry einen Besuch bei Ihnen abstatten.

Indessen bittet um Ihren elterlichen Seegen

Ihre glückliche Tochter Thekla.

St. Francisville, 27. Novbr., 1832.

Heute vor 8 Tagen war meine Hochzeit. Wir zogen schon am 18. in die Stadt, alle Backwerke und Torten hatten wir noch im Landhause selbst gebacken, bis zum Dienstag Abend war das ganze Haus, mit Hilfe der alten Linky, in der schönsten

LB Ja'08

Ordnung, und die Tafel war so anständig besezt, als man es nur wünschen kann. Gegenwärtig waren etwas über 20 Personen. Herr Bowmann, der Verwandte von meinem Onkel R. in Stuttgart, copulirte uns. Die Gesellschaft war heiter und trennte sich erst um Mitternacht.

Ich finde meine Verhältnisse auffallend verändert, seitdem ich eine Frau bin, die vergangene Zeit schwebt mir wie ein Traum vor den Augen. Meinen Mann gewinne ich täglich mehr lieb, in seinem ganzen Wesen zeigt sich sehr viele Aehnlichkeit mit dem Benehmen meines Vaters.

Wir werden noch einige Zeit bei'm Bruder Max bleiben, dann wollen wir meinen Schwiegerältern in Neu-Orleans einen Besuch machen.

Mein Mann bittet um Ihr Wohlwollen, um Ihre segnende Beistimmung zu unserer ehelichen Verbindung. Bis wir zu Ihnen kommen, soll er schon so viel teutsch gelernt haben, daß auch Sie Sich mit ihm unterhalten können.

Fortsetzung am 24. December, 1832.

Aus Versehen blieb dieser Brief bis heute bei uns liegen, nun wird er aber auch heute noch mit der Post abgehen.

Wir haben alle unsere Meubles schon gekauft, ich habe meine Aussteuer beinahe ganz fertig, und wir werden am neuen Jahre unsere eigene Haushaltung anfangen, wozu wir ein recht bequemes Haus gemiethet haben.

So mußte ich am Ende doch noch einen Amerikaner heirathen!

Lebt Alle wohl! Ich bin und bleibe

Eure Euch Alle liebende

Thekla Dobbs.

Auszüge aus Briefen

aus

Nord-Amerika.

Nebst

Beschreibung einer Reise

durch mehrere der nördlichen und westlichen Staaten von Nord-Amerika.

Mit einer lithographirten Abbildung.

Ulm, 1833.
Verlag der Buchdruckerei von E. Rübling.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: April 2010

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 011 290 371 9